

University of Montana

ScholarWorks at University of Montana

Graduate Student Theses, Dissertations, &
Professional Papers

Graduate School

1988

Anton Kuhs politische Feuilletons, 1914-1941| Der Wiener Kaffeehausliterat gewinnt ein politisches Bewusstsein

Shelley M. Nelson
The University of Montana

Follow this and additional works at: <https://scholarworks.umt.edu/etd>

Let us know how access to this document benefits you.

Recommended Citation

Nelson, Shelley M., "Anton Kuhs politische Feuilletons, 1914-1941| Der Wiener Kaffeehausliterat gewinnt ein politisches Bewusstsein" (1988). *Graduate Student Theses, Dissertations, & Professional Papers*. 1571.

<https://scholarworks.umt.edu/etd/1571>

This Thesis is brought to you for free and open access by the Graduate School at ScholarWorks at University of Montana. It has been accepted for inclusion in Graduate Student Theses, Dissertations, & Professional Papers by an authorized administrator of ScholarWorks at University of Montana. For more information, please contact scholarworks@mso.umt.edu.

COPYRIGHT ACT OF 1976

THIS IS AN UNPUBLISHED MANUSCRIPT IN WHICH COPYRIGHT
SUBSISTS. ANY FURTHER REPRINTING OF ITS CONTENTS MUST BE
APPROVED BY THE AUTHOR.

MANSFIELD LIBRARY
UNIVERSITY OF MONTANA
DATE: 1988

ANTON KUHS POLITISCHE FEUILLETONS 1914-1941:
DER WIENER KAFFEEHAUSLITERAT GEWINNT
EIN POLITISCHES BEWUBTSEIN

By

Shelley M. Nelson

B.A., University of Montana 1983

Presented in partial fulfillment of the requirements for
the degree of Master of Arts

University of Montana

1988

Approved by:

Wend Fuka (JGK)
Chairman, Board of Examiners

RC Murray
Dean, Graduate School

June 8, 1988
Date

UMI Number: EP35835

All rights reserved

INFORMATION TO ALL USERS

The quality of this reproduction is dependent upon the quality of the copy submitted.

In the unlikely event that the author did not send a complete manuscript and there are missing pages, these will be noted. Also, if material had to be removed, a note will indicate the deletion.



UMI EP35835

Published by ProQuest LLC (2012). Copyright in the Dissertation held by the Author.

Microform Edition © ProQuest LLC.

All rights reserved. This work is protected against unauthorized copying under Title 17, United States Code



ProQuest LLC.
789 East Eisenhower Parkway
P.O. Box 1346
Ann Arbor, MI 48106 - 1346

Nelson, Shelley M., M.A., June 1988

German

Anton Kuh's Political "Feuilletons" 1914-1941:
The Viennese "Kaffeehausliterat" Acquires a Political
Conscience (152 pages)

Director: Dr. Horst Jarka *HJ*

The purpose of this study was to 1) offer an outsider's perspective to Austrian - and, in part, German - political upheavals from the beginning of World War I to 1941 and to 2) show an individual writer's development from opportunistic "Kaffeehausliterat" to socially aware "Gesellschaftskritiker." The politically oriented journalistic contributions of Viennese-Jewish writer Anton Kuh are traced from the beginning of his career around 1914 to his death in New York exile in 1941 and cover an extended stay in the Weimar Republic in the 1920s. Here he became increasingly aware of some of the forces leading to the demise of democracy in both Austria and Germany: increased anti-Semitism, continued longing for the monarchy, militarism among right extremists, and the noncommittal stance of the Social Democrats. After the Nazis came to power, Kuh concentrated on Hitler's mastery of rhetoric and its effects on the masses. Shortly before his death in America (January 1941) Kuh came to the conclusion that the only salvation for Austria was for his compatriots never to let themselves or the rest of the world forget the atrocities of national socialism.

INHALTSANGABE

Abstract.....	ii
I. Einleitung.....	1
II. Biographischer Überblick.....	10
III. Der junge Bohemien während des Weltkrieges.....	25
IV. Das Erwachen politischen Bewußtseins.....	36
Die junge Österreichische Republik 1918-1933	
V. Ein Österreicher in der Weimarer Republik.....	51
1. Die Diktatur der Tertianer.....	53
2. Bayern 1921.....	57
3. Afghanischer Fasching.....	60
4. Die Partei der aufgeklärten Väter.....	64
5. Der Leopard.....	68
VI. Heimkehr in den Austrofaschismus.....	73
Adolf Hitler: Meister der Rhetorik.....	77
VII. Emigration.....	115
VIII. Zusammenfassung.....	145
IX. Bibliographie.....	149

I. EINLEITUNG

Der Versuch, etwas über Anton Kuh literarisch zu entdecken, führt meistens zur Erkenntnis, daß, obwohl jedem dichtenden Zeitgenossen zu Kuh zwar etwas einfiel, sich jedoch so gut wie niemand mit seinem Leben, geschweige denn Werk, beschäftigt hat. Da er doch eine führende Figur des Wiener Kaffeehauskreises war, erhebt sich die Frage, warum ausgerechnet er unerwähnt bleibt, während Namen wie Peter Altenberg, Egon Friedell und Alfred Polgar fast jedem Österreicher geläufig sind. Durch die bruchstückhaften und lakonischen Kommentare, die ich zu Kuh ausfindig machen konnte, ist mir klar geworden: Sein Sprechen machte einen viel nachhaltigeren Eindruck auf die Zeitgenossen, als sein Schreiben es je vermochte. Seine glänzenden Aperçus und Bonmots, seine blitzartigen Stegreifreden eigneten sich angeblich nicht für den Druck, geschweige denn für den Buchdruck. Sein "Sprechstellern"¹ scheint allen in Erinnerung geblieben zu sein, sein "Schriftstellern" wenigen. Hans Reimann behauptete einst, Kuh hätte so viele Einfälle, daß er schon deshalb nicht schriftstellern konnte, weil ständig das Hirn mit ihm durchging." Er fügte hinzu: "Niemand erreichte ihn an rednerischer Brillanz."² Und Friedrich Torberg meinte:

Kuh konnte großartig improvisieren, seine Stegreifvorträge, die immer enormen Zulauf fanden, hatten nicht ihresgleichen, und selbst seine ad hoc geprägten Sentenzen waren so sehr auf

seine persönliche Ausstrahlung, auf sein Temperament und seine Pointierungskunst angewiesen, daß sie sich vielfach sogar der mündlichen Nacherzählung widersetzen, von einer gedruckten ganz zu schweigen.³

Sogar seine Witwe vertritt die Ansicht, daß das Wichtigste, was uns Kuh mitzuteilen hätte, schon deshalb verlorengegangen, weil seine Reden - mit der berühmten Ausnahme seines Stegreifvortrages gegen Karl Kraus - nicht aufgenommen wurden. Kuh meinte selber:

Es gibt nur eine Form, zu überleben - nämlich die, daß die Leute das Gefühl haben, das Eigentliche und Wesentliche, das mit einem gestorben sei, könne in keine Nachruformel gefaßt werden. Es kann sich nur in der von Mann zu Mann gehenden Legende erhalten.⁴

In der Tat, der Forscher zum Thema Kuh ist fast ausschließlich auf die Anekdote angewiesen. Blätter aus Anekdoten-Sammlungen von Altenberg bis Tschuppik häufen sich derart auf dem Schreibtisch, daß die chronologische Anordnung eines Lebenslaufes schier unmöglich erscheint. Und doch gewinnt man gerade durch die Lektüre dieser "Kaffeehausgeschichterln" einen gewissen Überblick über Leben und Werk sowie das Gefühl, es stecke mehr hinter dieser Figur, als die Fachliteratur erwarten ließe.

Ich bin jedenfalls der Überzeugung, daß das weitere Totschweigen der Feuilletons gerade jener Schriftsteller, die sich am heftigsten gegen Nationalsozialismus äußerten, ein schwerer Fehler wäre.

Gerade diejenigen, die zu Opfern des Dritten Reiches wurden, die vom Lande verjagt wurden, oder gar im K.Z. endeten - Gerade die Andersgläubigen und Andersdenkenden der Zwischenkriegszeit dürfen jetzt nicht totgeschwiegen werden.

Die literarische Vergangenheitsbewältigung, die in der B.R.D. kurz nach dem Krieg von solchen Autoren wie Heinrich Böll, Wolfgang Koeppen und Martin Walser ausging; die Idee der Kahlschlagliteratur, der "Inventur" nach der Stunde Null, der geistigen Abrechnung mit den Schuldigen - Das gab es in Österreich alles nicht. In Österreich gibt es noch Schatten aus einer kaum erwähnten, nicht erwähnbaren, irreals erscheinenden Welt. Der Antisemitismus, der wegen eines Waldheim oder wegen eines Haider plötzlich auftaucht, das verstaubte Hitler-Bild an der Wand einer provinziellen Wirtsstube, die Nazi-Sympathisanten, die aus dem Dunkel hervortreten, sobald ein Haider auf der Bühne der Österreich-Politik erscheint, sowie diejenigen, die meinen, man rege sich wegen Waldheims Kriegsvergangenheit zu sehr auf (und auch in diesem Fall bekommen wir kein sehr klares Bild von dieser Vergangenheit zu Gesicht): Das alles sind Bestandteile des heutigen kulturpolitischen Wesens in Österreich. Klaus Amann beschreibt die durch dieses Schweigen verursachte Verwüstung der Österreichischen Kultur

in einem Vorwort zu Karl Tschuppiks Werken:

Erst wenn es uns gelingt, wieder ein Bewußtsein dafür zu gewinnen, was es bedeutete, Tag für Tag Arbeiten von Anton Kuh, Alfred Polgar, Egon Friedell, Ludwig Ullmann, Joseph Roth oder Karl Tschuppik in den Zeitungen zu lesen, werden wir ermessen können, wie ihre Vertreibung und ihr jahrzehntelanges Totschweigen die geistige Landschaft Österreichs bis heute verödet hat.⁵

Diese Arbeit will die vergessenen Polemiken Kuhs durch einen chronologischen Überblick wieder lebendig machen. Kuh begann seine literarische Tätigkeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Wien und schrieb seinen letzten Artikel Anfang 1941 im New Yorker Exil. In dieser Aufarbeitung Österreichischer - und z.T. deutscher - Vergangenheit möchte ich durch Kuhs Augen einige der wesentlichen politischen Veränderungen dieser Jahre behandeln.

Während des Ersten Weltkrieges war Anton Kuh noch der apolitische Kaffeehausbohemien, dem es mehr um das lustige "Geschichterl" als um die distanzierte Analyse ging. In seinen Feuilletons dieser Zeit schilderte er am liebsten Alt-Wiener Typen aus der Jahrhundertwende, die Entwicklungen in der Wiener Kaffeehaus-Szene, die Herrschaft der Tagesblätter über den typischen Wiener; während der Krieg bloß im Hintergrund auftauchte.

Nach der Gründung der ersten Österreichischen Republik begann Kuh, ein politisches Bewußtsein zu entwickeln. Seine Feuilletons zwischen 1918 und 1933 -

also von der Republik-Gründung bis zur Errichtung des austrofaschistischen Ständestaates - widmeten sich zwar zum Großteil noch relativ unpolitischen Angelegenheiten (wie z.B. dem Kabarett-Leben oder dem "wahren und "falschen" Heurigen⁶); aber es finden sich zum ersten Mal auch politische Kommentare darunter. Er behandelte u.a. das Gesinnungschaos, das in der jungen Österreichischen Republik herrschte; die Verwandlung Wiens von einer internationalen Weltstadt in ein provinzielles Großdorf; reaktionäre Tendenzen unter Wiener Studenten und die Brutalität der Wiener Polizei unter der Leitung von Johann Schober.

In diesen Jahren blieb Kuh aber nicht nur in Wien: Zwischen 1920 und 1933 hielt er sich auch relativ oft in Berlin auf, und er vermittelt durch die dort konzipierten Texte einige Szenen aus der gespannten Atmosphäre der Weimarer Republik. Er schrieb z.B. eine Parodie auf die "Räufelsführer" des Kapp-Putsches, die er als "Tertianer" bezeichnete; er kommentierte die anti-republikanische Stimmung, die während eines Besuches des afghanischen Königs herrschte und er zog gegen die Schwäche der SPD los, die dem verwirrten "Republikaner" keinen wahren ideologischen Orientierungspunkt bieten konnte.

Nach der Machtergreifung Hitlers befand sich Kuh wieder in Wien, wo die strenge Zensur des austro-

faschistischen Ständestaates - sowie der "inoffizielle" Antisemitismus des Dollfuß-Regimes - den Kaffeehausliteraten zum Schweigen verurteilte (zumindest, was Österreich betraf), sodaß er sich von 1933 bis 1938 fast ausschließlich dem Dritten Reich widmete. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Rhetorik Hitlers, die er als den Kampf gegen die deutsche Grammatik verstand. Auch verwies er auf die Verdrängung deutscher Kultur: Das Reichspropagandaministerium (unter der Leitung von Joseph Goebbels) verfolgte praktisch jeden dem Regime nicht genehmen schaffenden Geist - ob Maler, Schriftsteller oder Musiker - und veranlaßte es, daß sogar Beethoven und Mozart sich bloß im "vorgeschriebenen Rahmen" entfalten durften.

Nach 1938 wurde Kuh selber von den Nazis verfolgt und floh einen Tag vor dem Anschluß nach Prag. Einige Monate später landete er in New York, wo er die letzten zweieinhalb Jahre seines Lebens verbrachte. Im Exil beschäftigte sich Kuh ausschließlich mit den Auswirkungen der Hitler-Herrschaft: mit desillusionierten verhungerten Österreichern nach dem Anschluß-"Frühling"; mit deutscher Außenpolitik und Propaganda in Ungarn, Rumänien und England - um nur einige Beispiele zu nennen. Von dem leichttherzigen Bohemientum früherer Jahre gab es keine Spur mehr: Aus dem

"schlampigen" Kaffeehausliteraten wurde ein unerbittlicher Gesellschaftskritiker. Die Umwälzungen in Österreich und Deutschland von dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges bis zum Anschluß hatten selbst einen Anton Kuh dazu bewogen, sich politisch zu engagieren.

Die Aufgabe, historische Ereignisse durch die Augen eines Kaffeehausbohemiens zu betrachten, bietet freilich einige Schwierigkeiten. Anton Kuh war vor allem ein Satiriker, dem es nicht so sehr auf die Genauigkeit der politischen Darstellung, als vielmehr auf die unmittelbare Wirkung seiner Wortspiele ankam. Er legte mehr Wert auf die pointierte Glosse als auf die wissenschaftliche Studie. Er war kein konsequenter Chronist, sondern er griff auf einer sporadischen Basis die Tagesgeschehnisse auf, die ihn gerade interessierten. So wird es also in dieser Chronologie notwendigerweise viele Lücken geben, die ich z.T. durch historische Dokumentation auszugleichen gedenke.

Durch diese Arbeit hoffe ich, nicht nur das Schweigen zu überwinden, sondern auch einen bescheidenen Teil zu der geistigen Vergangenheitsbewältigung Österreichs beizutragen. Kuh war einer der wenigen, der schon in den frühen zwanziger Jahren die Gefahr des Nationalsozialismus erkannte, und der sich dementsprechend dagegen äußerte. In den zwanziger und

dreißiger Jahren warnte er vor faschistischen Tendenzen innerhalb Europa, vor dem Verfall der Demokratie, vor Antisemitismus, vor der Sehnsucht nach einem Anschluß.

ANMERKUNGEN ZUR EINLEITUNG:

1. Egon Friedell, der Österreichische Historiker, identifizierte Kuh als einen "Sprechsteller" und zwar weil dieser den glänzenden Witz, "den er am Kaffeestauchisch mit müheloser Grandezza versprühte", in seinem Schriftum selten erreichte. Aus: Torberg, Friedrich: Die Tante Jolesch. München 1983, S. 184f.
2. Reiman, Hans: Mein blaues Wunder. München 1959, S. 347.
3. Torberg, Friedrich: Die Tante Jolesch. München 1983, S. 185.
4. Lehner, Ulrike: Anton Kuh. Zeitgeist im Literaturcafé. Wien 1983, S. 257.
5. Amann, Klaus: Karl Tschuppik. Von Franz Joseph zu Adolf Hitler. Wien/Köln/Graz/Böhlau 1982, S. 29.
6. "Heurigen" sind Weinorte, die sich hauptsächlich in den Außenbezirken Wiens befinden - und auch sonstwo in Österreich - und wo der neueste Wein serviert wird.

II. BIOGRAPHISCHER UEBERBLICK

In der Fachliteratur sind die Angaben zum Leben Kuhs spärlich - soweit er überhaupt genannt wird - und manchmal auch falsch. Am zuverlässigsten erscheint mir die Darstellung Ruth Greuners in ihrem Nachwort zum Sammelband "Luftlinien". (Ulrike Lehner bezeichnet es als den "ersten wirklich fundierten und informativen biographischen Überblick",¹ und auch Thea Kuh Tausig findet Greuners Bericht am gründlichsten.) Ansonsten werde ich mich auf die Kurzporträts seiner Zeitgenossen, die Selbst-Charakterisierungen Kuhs und ein Gespräch mit seiner Witwe stützen.

Anton Kuh kam am 12. Juli 1890 in Wien als das zweite von sechs Kindern zur Welt. Seine Eltern, Emil und Auguste Kuh (geb. Perlsee) waren Mitte der achtziger Jahre von Prag, wo sie zur deutsch-jüdischen Oberschicht gehörten, nach Wien gezogen. In der neuen Heimat verkehrte die Familie vor allem mit Franz Werfel und dem Wiener Sexualwissenschaftler Otto GroB (1877-1920). Besonders der letztere hat den jungen Kuh mit seiner Lehre von der "Liebe ohne Gewalt" weitgehend beeinflusst. Sein Vater, Emil Kuh, geboren am 25. Februar 1856, war nach der Übersiedlung Mitarbeiter und später Chefredakteur des "Neuen Wiener Tagblatts" und nicht der bekannte Hebbel-Biograph.

Die Heimatstadt seiner Vorfahren wurde für Anton erst ab seinem 19. Lebensjahr interessant, als er zum ersten Mal nach Prag kam. Dort lernte er den deutsch-böhmischen Nationalismus eines seiner Großväter kennen, der angeblich in einen Streit um die Echtheit der Königinhofer Handschrift² verwickelt wurde und auch sonst das tschechische Ehrgefühl verletzte. Auf dessen Grabstein stand jedenfalls die Inschrift "Alle Ehre von der Treue kommt".³ In Alt-Prag fühlte sich der junge Kuh gar nicht behaglich und er entlief daher in ein tschechisches "Beisl".⁴ Das Gefühl, Mitglied einer uralten jüdischen Familie zu sein, deren Gotteshaus aus dem 10. Jahrhundert stammte und in der jeder Verwandte über den anderen "Bescheid" wußte, erdrückte Kuh. Er sah die Belastung durch Tradition als den Hauptgrund an, warum so viele Prager Juden später im Leben so erfolgreich waren:

Jedes Ghetto...wacht über die Vollzähligkeit seiner Insassen, das Kaineszeichen der Unentrinnbarkeit brennt auf deren Stirnen; sie kennen einander, ihre Urkunden, Stammbäume und Familiengeschichten und genießen wechselseitig das Nachbarsrecht, durch Wandspalt und Schlüsselloch zu sehen.⁵

Dem Familiendunst der Alt-Prager jüdischen Gemeinde entkam Kuh zum Teil dadurch, daß er sich bald mit der Neu-Prager Kaffeehausszene vertraut machte, und vor allem mit dem Cafe "Arco" und dem "Continental"; mit dem anderen Prag also, das er als ein "helles,

hunderttürmig buntes, sonniges" Prag bezeichnete, "wo gesunde, fast dürftlich animalische Menschen wohnen, ein Prag draller Wirklichkeiten und Morgigkeiten, Groß-Prag".⁶ Der junge Anton fand es aber seltsam, daß die alte Minderheit auf das Wesen der Stadt mehr Einfluß als die jüngere Mehrheit ausübte. Der Einfluß der Alt-Prager "Gespenster" auf Kuh selber war nicht unbeträchtlich.

Über Kuhs Studienjahre in Wien ist so gut wie nichts bekannt. Daß er sich intensiv mit dem Lebenswerk Nietzsches auseinandergesetzt hatte, ist vor allem in seinem Aufsatz "Juden und Deutsche" (1921) zu erkennen. Spuren von der Beschäftigung mit deutscher klassischer Literatur und der französischen Aufklärung lassen sich ebenfalls feststellen. Auch Freuds "Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" schienen ihm nicht fremd gewesen zu sein. Seine 1925 gehaltene Stegreifrede gegen Karl Kraus, "Der Affe Zarathustras" (auf die ich später zurückkommen werde) befaßt sich zum Teil mit Freuds Trieblehre und Neorosensteintheorie. Auf jeden Fall wurde Kuhs Verständnis für psychologische gesellschaftliche Krisen durch seine Freud-Kenntnisse geschärft.

Zum Österreichischen Heeresdienst wurde der junge Kuh zwar einberufen, doch entzog er sich ihm durch einen vorgespiegelten nervösen Tick.

Im Winter 1915/16 hielt er sich in Prag auf, wo er seine Karriere als Vortragsredner begann. Stegreifreden wurden bald zur festen Einrichtung seiner literarischen Tätigkeit und seines ökonomischen Haushalts.

Kuh fing früh damit an, im Kaffeehaus zu dichten und zu "schnorren". 1912 erschien schon sein erster literarischer Beitrag im "Prager Tageblatt". Vom Kaffeehaustisch aus betrachtete er die politischen und kulturpolitischen Ereignisse in Wien und im sonstigen Europa; er schaute aber nicht nur zu, sondern berichtete davon in der Form einer heftigen Replik, einer Stegreifrede oder eines Feuilletons. In einem äußerst schlagkräftigen Stil analysierte er die aktuellen Themen.

Bis zum Kriegesende war Kuh im Wiener Cafe Central als gern gesehener Stammgast "tätig". Dort ging der berühmte Feuilletonist Peter Altenberg von Tisch zu Tisch, nach Resten fragend; dort saßen auch Alfred Polgar und Franz Werfel; dort spielte Sigmund Freud Karten und Trotzki Schach. Polgar sprach von Literaten, die "nirgendwo anders wie im Central ihr Schreibpensum zu erledigen imstande sind, nur dort, nur an den Tischen des Müßiggangs, ist ihnen die Tafel der Arbeit gedeckt".⁷ Diese Darstellung traf zweifelsohne auch

auf Anton Kuh zu.

Doch nach der Etablierung des Cafe Herrenhofs im Jahre 1918 packte Kuh sein Schreibzeug ein und zog ins neue Cafe um. Im Cafe Central hatte sich Kuh weitgehend mit verschiedenen Erscheinungen im Wien Kaiser Franz Josefs beschäftigt - einer Zeit, die er übrigens als "Palatschinquecento" bezeichnete - : dem selbstzufriedenen "Philisteronkel", der zeitungsliegend vor sich hinmurmelt: "Ein bißchen Freiheit täte wohl", mit Kaffeehausliteraten, die durch ihre sentimentalischen Klischeebilder die "Vegetation des Literaturkaffees" schädlich machten, sowie auch mit dem "Ersten Wiener", dem "guten alten" Kaiser selber. Im neuen Cafe hingegen wandte sich Kuh der Gestaltung des neuen Staates zu; nun arbeitete er hauptsächlich an der von Benno Karples nach dem Krieg gegründeten Wochenschrift "Der Friede" mit. Das Hauptziel dieses Blattes war es, gegen jede Manifestation der Kriegsmentalität zu wirken, sowie überhaupt die bestehenden politischen Mächte in Frage zu stellen, die Zensur zu bekämpfen, und alternative Meinungen zu politischen Angelegenheiten darzubieten. Kuh selber kritisierte weitgehend jene Sympathisanten der alten Zeit, die sich der neuen Wirklichkeit Österreichs mit voller Kraft widersetzen, indem sie stets an eine vergangene "Herrlichkeit" erinnerten. Als Hauptschuldige nannte

Kuh "Die Sechziger" unter der Führung von Moritz Benedikt, "die Herren, die in den Jahren 1859 bis 1860 zwischen Prag, Bisenz, Nikolsburg, Luchatschowitz und Königgrätz geboren wurden und im Geiste der Topfenhaluschka und des Deutschliberalismus aufwuchsen".⁸ Zu den Mitarbeitern am "Frieden", die ebenfalls diesen "Geist" bekämpften, gehörten Peter Altenberg, Hermann Broch, Max Brod, Adolf Loos, Erich Mühsam, Robert Musil, Berthold Viertel, Franz Werfel und Alfred Polgar als Leiter des literarischen Teils.

In den frühen zwanziger Jahren erschienen Kuhs erste Bücher. Sein Aufsatz "Juden und Deutsche" (1921) befaßte sich mit Autoritätshörigkeit und deren Folgen. Er kritisierte jedes Dogma, so z.B. auch den Zionismus. Ein Jahr später wurde sein im Krieg konzipiertes Essay "Börne, der Zeitgenosse" veröffentlicht, das vor allem Kuhs literarisches Erbeverständnis erkennen läßt. Im März desselben Jahres erweiterte der Autor diese Literaturanschauung in seiner ersten Aphorismensammlung "Von Goethe abwärts. Essays in Aussprüchen". Kuh selber bezeichnete die Sammlung als Ausdruck einer "antiliterarischen Literaturauffassung".⁹ (1931 wurden einige der brisantesten Sprüche in den Band "Physionomik" übernommen.) "Von Goethe abwärts" ist bis heute bekannt geblieben.

Zu dieser Zeit schrieb Kuh vorwiegend für die von Emmerich Bekessz herausgegebene Tageszeitung "Die Stunde". Obwohl die "Stunde" in erster Linie überparteilich war, vertrat sie jedoch - vordergründig zumindest - die Interessen des kleinen Mannes gegen politische Bevormundung und ökonomische Ausbeutung. Sie trat unter anderem für den Acht-Stunden-Tag ein und kämpfte gegen sittenpolizeiliche "Schnüffeleien". Auch lehnte sie den Nationalismus in jeder Form entschieden ab, vor allem den Nationalsozialismus. (Nach Hitlers Putsch-Versuch von November 1923 brachte das Blatt beispielsweise einen Artikel unter der Schlagzeile: "Zu spät: Deutschlands furchtbarste Katastrophe beginnt".¹⁰) Kuh war jedenfalls einer der Mitarbeiter, die Hitler als einen äußerst gefährlichen Juden-Gegner erkannten und diesen zu entlarven versuchten.

Die "Stunde" schien jedoch unter den schreibenden Intellektuellen der Zeit nicht nur Sympathie geerntet zu haben. Mindestens ein führender Denker war mit der Redaktion des Blattes nicht einverstanden. Karl Kraus, der geistreiche literarische Einzelgänger und Herausgeber der "Fackel", beschuldigte den Herausgeber Bekessy der Erpressung und der Dokumentenfälschung - allerdings nicht ohne Berechtigung. Es wurde bekannt, daß Bekessy gegen Schmiergeld die Wertpapiere finanzieller Hintermänner, vor allem der Wiener Bankiers

Bosel und Castiglioni, anzupreisen bereit war. Kraus führte jahrelang einen erbitterten Fackel-Kampf gegen Bekessy und seine Clique (zu der für ihn auch Anton Kuh zählte) und zwar unter dem Motto: "Hinaus aus Wien mit dem Schuft!"¹¹ Kuh selber galt für Kraus nicht mehr als ein "Hans-Dampf-in-allen-Spalten", der nicht einmal der Erwähnung wert war. Kuh jedoch ergriff wütend das Wort gegen den "Fackelkraus" in dem berühmt gewordenen Stegreifvortrag "Der Affe Zarathustras": Am 15. Oktober 1925 trat Kuh im ausverkauften Wiener Konzerthausaal auf, um mit Kraus Abrechnung zu halten. Kuh schilderte dem aufgeregten Publikum seinen Gegner als einen "Intelligenzplebejer", als "einen Kufigflüchtigen mit dem ganzen psychologischen Bewußtsein der Armseligkeit und Minderwertigkeit seiner Herkunft und mit dem großen Bedürfnis, sich Vorhänge zu machen, daß man ihm nicht in die Armseligkeit hineinsieht".¹² Krausens Sprache bezeichnete er dabei als eine "Nachhausebegleitungssprache", die nur Lücken stopfen, recht behalten und damit geistige Überlegenheit vortäuschen wollte. Kuhs Polemik erntete trotz der vielen anwesenden Kraus-Anhänger tosenden Applaus.

Noch Mitte der zwanziger Jahre verließ Kuh seine Heimat und übersiedelte nach Berlin, um "fortan in

Berlin unter Wienern, statt in Wien unter Kremsern zu leben".¹³ Dort verkehrte er im Romanischen Cafe am Monokel-Stammtisch, an dem er, zusammen mit Richard Huelsenbeck, Hanns Heinz Ewers und Roda Roda sein Augenglas - und seinen Geist - blitzen ließ. Er logierte meistens im hochrangigen Hotel Adlon, wo er so viele Schulden hatte, daß ihm das Etablissement, nach seiner eigenen Aussage, schon hätte gehören müssen.

Bald knüpfte er neue literarische Beziehungen an; er wurde Mitarbeiter an Flechtheims "Querschnitt", Stefan Großmanns "Tagebuch" und später auch der "Weltbühne". Für Unterhaltungsmagazine wie "Das Leben" und "Die Clique" schrieb er Film-, Literatur- und Theater-Kritiken. Er freundete sich mit Max Reinhardt und Viktor Barnowsky an, die ihm oft an Sonntagvormittagen ihre Theater zur Verfügung stellten. Dort hielt er laut Paul Markus Vorträge "ganz aus dem Stegreif, funkelnd von boshaften Bonmots, und die besten Köpfe Berlins füllten beifallsrasend das Haus. Ganze Generationen von Hollywoodautoren leben noch heute von seinen Geistreicheleien".¹⁴ (Geza von Cziffra meint jedenfalls: "Heutige Fernsehautoren könnten von seinen Aperçus jahrelang leben und das Publikum erfreuen, wenn die Fernsehbeamten, die sich Redakteure nennen, sie nicht streichen würden".¹⁵

Zu dieser Zeit wurde Kuhs Antipathie gegen Nazismus immer deutlicher, seine Einfälle wurden geistreicher, seine Satire konkreter. Er attackierte den zunehmenden Rechtstrend in Österreich und auch sonst in Europa, indem er beißende Parodien auf führende Figuren wie etwa Bundeskanzler Ignaz Seipel, Rudolf Sieghart (Direktor der Credit-Anstalt) und den Wiener Polizeipräsidenten Johann Schober schrieb. Er entlarvte vor allem den Mythos des "loyalen" Beamtentypus, der eifrig bemüht war, in den Gerichtssälen, Banken und Polizeiamtern Wiens dem Vaterland zu dienen.

Am Anfang der dreißiger Jahre kehrte Kuh wieder nach Wien zurück. 1931 erschienen zwei weitere Bücher: "Der unsterbliche Österreicher" und der schon erwähnte Band, "Physiognomik". Im "Unsterblichen Österreicher" legte Kuh seine "reifsten, so wehmütigen wie aggressiven Impressionen, Anekdoten, Porträts, Skizzen und Geschichten aus dem Wienerland" ¹⁶ vor. In diesem Werk ging es um die Typen Österreichs, die die geistige Landschaft (scheinbar) immer schon ausgemacht hatten, und die immer wieder auftauchten. Es ging dabei um den stumpfsinnigen Praterausrufer, das steife k.-und-k. Ballettmädel, den unmusikalischen Kapellmeister, den unwissenden Beamten, sowie auch den unbeholfenen Kaiser. Und wieder zog er los gegen die Liebe zur

Autorität, die "Verlinzerung" Wiens, den überstarken Glauben an die deutschen Brüder.

1933 - also zwei Jahre nach der Veröffentlichung dieses Buches - fühlte sich Kuh als Jude verfolgt. Von der Nazi-Presse wurde er als "Kulturbolschewist" bezeichnet, von den Austrofaschisten wurde seine Satire "Der ewige Österreicher" verboten, und sein Name nach der Bibliotheks-"Säuberung" von 1934 in die "schwarze" Liste eingetragen.¹⁷ Es standen Kuh praktisch nur mehr ausländische Exilzeitschriften zur Verfügung, wie etwa "Die Neue Weltbühne", das "Pariser Tageblatt" und "Simplicus". Journalistische Aufträge führten nach Salzburg, London, Paris und Prag. In Prag hatten sich die meisten Verfolgten aus Hitlerdeutschland gesammelt. Immer gab es verschiedene anti-Nazi-Veranstaltungen, an denen auch Anton Kuh teilnahm. Auch äußerte er sich wiederholt als Vortragsredner zu aktuellen politischen Themen. Am 24. Januar 1934 übernahm er die Conference für einen Emigranten-Abend im großen Radiosaal des Prager Rundfunks. 1936 wurde seine politische Satire "Der Anschluß" vom sozialdemokratischen Spielkollektiv "Truppe 35" im Prager Urania-Saal aufgeführt.

In den Jahren von 1933 bis 1938 konzentrierten sich seine Satiren immer mehr auf die Figur Hitlers und zwar als ein verzerrtes Spiegelbild der Gesell-

schaft, die ihn in ihrer Mitte duldete.

Trotz besserer Einsicht klammerte sich Kuh bis in die März-Tage 1938 an die Hoffnung, der Anschluß könne durch den Einsatz vereinter sozialdemokratischer Kräfte verhindert werden. Doch einen Tag vor dem Anschluß gab auch er auf und floh nach Prag. Über Prag gelang Kuh im Mai die Flucht nach Amerika. Das Emergency Rescue Comitee, an dem auch Thomas Mann und Hermann Kesten mitarbeiteten, besorgte ihm die nötigen Papiere. In New York nahm er Kontakte zu Funk und Presse auf. Der "Aufbau", die wichtigste deutschsprachige Emigranten-Zeitung in Amerika, veröffentlichte seine Artikel, sowie auch "The Sceptical Reader", "The Nation" und "The Jewish Frontier". Der German Jewish Club stellte ihm gelegentlich beim Sender der Station WEVD eine halbe Stunde Sendezeit zur Verfügung. Am 20. März 1940 hielt er im Kauffmann-Auditorium einen Stegreifvortrag über die Kunst, Hitler zu überleben.

Kuh überlebte Hitler nicht. Am 18. Januar 1941 erlag er einem Herzinfarkt. Klaus Mann schrieb eine Woche danach an Eva Hermann: Anton Kuh verstarb plötzlich und grausig unbemerkt..."¹⁸ Kuhs langjähriger Freund, Franz Werfel, verfaßte den Nekrolog:

Soeben trifft mich die Nachricht vom Tode Anton Kuhs. Ich bin im wahren Wortsinn so tief getroffen vom jähen Ende dieses meines

Zeit- und Altersgenossen...Zu denken, daß auch
dieser Mund das Schweigen der Toten schweigt!
...Mit ihm ist vielleicht der letzte 'Kaffee-
hausliterat' dahingegangen.¹⁹

ANMERKUNGEN ZUM 2. KAPITEL:

1. Lehner, Ulrike: Anton Kuh. Zeitgeist im Literatur-Cafe. Wien 1983, S. 257.
2. Der Großvater Anton Kuhs - David Kuh - hatte die Echtheit dieses wichtigen tschechischen Dokuments angezweifelt und wurde damit zur Schlüssel-Figur eines sturen deutsch-böhmischen Nationalismus.
3. Greuner, Ruth: Anton Kuh. Luftlinien. Wien 1981, S. 13.
4. "Beisl" ist ein österreichischer Ausdruck für "Lokal".
5. Greuner, Ruth: Anton Kuh. Luftlinien. Wien 1981, S. 13.
6. Ebenda, S. 19.
7. Kaffeehaus - Literarische Spezialitäten und amouröse Gusto-Stückeln aus Wien. München 1959, S. 6ff.
8. "Der Friede:" Bd. II., 11. Oktober 1918, Nr. 38, S. 272.
9. Greuner, Ruth: Anton Kuh. Luftlinien. Wien 1981, S. 510.
10. Amann, Klaus: Karl Tschuppik. Von Franz Joseph zu Adolf Hitler. Wien/Köln/Graz/Böhlau 1982, S. 15.
11. Greuner, Ruth: Anton Kuh. Luftlinien. Wien 1981, S. 514.
12. "Die Stunde:" 16. Dezember 1925, S. 5.
13. Greuner, Ruth: Anton Kuh. Luftlinien. Wien 1981, S. 512.
14. Markus, Paul: Heimweh nach dem Kurfürstendamm. Aus Berlins glanzvollsten Tagen und Nächten. Berlin 1952, S. 88.
15. Cziffra (von), Geza: Der Kuh im Kaffeehaus. Die Goldenen Zwanziger in Anekdoten. München/Berlin 1981, S. 12.
16. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 511.

17. Die Säuberung von 1934 kennzeichnete den Sieg der christlich-sozialen Regierung über den Sozialdemokratischen Aufstand vom Februar: Jedes Buch, das die "Werte des reaktionären Bürgertums irgendwie "bedrohte", wurde von dem austrofaschistischen Dollfuß-Regime ohne weiteres verboten. Die "schwarze" Liste führte diejenige literarischen Werke an, die ins konservativ-katholische Regierungs-Konzept nicht paßten.
18. Mann, Klaus: Briefe und Antworten. München 1975, S. 133.
19. Werfel, Franz: Zwischen oben und unten. München/Wien 1975, S. 455f.

III. DER JUNGE BOHEMIEN WÄHREND DES WELTKRIEGES

Im Sommer 1914, nachdem die Österreichisch-Ungarische Monarchie Serbien dem Krieg erklärt hatte, schien das Land von einem bisher kaum ausdenkbaren patriotischen Fieber gepackt zu sein. Auf dem Ring in Wien wurde am Abend des 28. Julis lebhaft gespielt, gesungen und geklatscht. Das Kaiserlied, der Radetzky marsch und der "Prinz Eugenius" berauschten die jubelnde Menge. Stefan Zweig mußte in seinen Memoiren bekennen, "daß in diesem ersten Aufbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches lag, dem man sich schwer entziehen konnte....Jeder einzelne erlebte eine Steigerung seines Ichs, er war nicht mehr der isolierte Mensch von früher, er war eingetaucht in eine Masse, er war Volk, und seine Person, seine sonst unbeachtete Person hatte einen Sinn bekommen".¹

Romantische Heldenvorstellungen und märchenhafte Kriegsverherrlichung schalteten den Verstand nicht nur des "gemeinen Volkes" aus, sondern auch den Führer der Köpfe. Selbst bedeutende Dichter wie Hermann Bahr, Egon Friedell, Hugo von Hofmannsthal, Robert Musil, Franz Werfel und Anton Wildgans unterstützten das Unternehmen des "Vaterlandes" und einige von ihnen stellten ihre Talente dem "Wiener Kriegsarchiv zur Verfügung. (Das Kriegsarchiv wurde übrigens von Karl Kraus in "Heldenbeschreibungsanstalt" umgetauft.)

Hermann Bahr ließ sich mit Anschlußgedanken in seinem "Kriegssegel", Hugo von Hofmannsthal gedachte historischer Augenblicke der glorreichen Monarchie mit seiner "Österreichischen Bibliothek" und Robert Musil sprach in der "Neuen Rundschau" von der Schönheit und Brüderlichkeit des Krieges. Fritz Löhner Beda widmete der Kriegsfürsorge eine Sammlung seiner Lieblings-Soldatenlieder unter dem Titel "Bomben und Granaten" mit einer Aufnahme des 30,5 cm-Skoda-Mörser auf dem Buchdeckel. Fritz Grünbaum meldete sich freiwillig an die Front und der "Walzertraum"-Librettist Felix Dörmann dichtete zu Beginn des Krieges:

Die Russen und die Serben,
Die hau'n wir jetzt in Scherben,
Und einen festen Rippenstoß
Kriegt England und der Herr Franzos.²

In den führenden Zeitungen leitartikelte man von der "heilige(n) Sache des deutschen Volkes" und den elenden Spekulationen und Schacherkoalitionen der anderen Seite. Und das Wiener Kabarett erlebte eine Blüte. Zum Glück blieben jedoch einige Dichter kühl und scharfblickend: Karl Kraus zog in seinem Drama, "Die letzten Tage der Menschheit" (entstanden 1915/7 und 1919/20; erschienen 1921) gegen die opportunistischen Drahtzieher des Krieges unerbittlich zu Felde. Franz Wedekind komponierte politische Chansons. Und auch Kuhs Kaffeehauskollege, Alfred

Polgar, kritisierte heftigst ein Kriegslustspiel ("Sturmtyll" - 1914) von Fritz Grünbaum und Willy Sterk, indem er sich die Frage stellte, wie es kam, daß zwei "zurechnungs- und verantwortungsfähige Menschen den Plan gefaßt haben sollten, aus der blutigsten Gegenwartserde ein 'Lustspiel' herauszukratzen".³

Der junge Anton Kuh, noch keine 25, war beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges weder ein Ja-Sager noch ein ausgesprochener Pazifist. In den frühen Feuilletons schien er in seiner Themenauswahl den Krieg überhaupt vermeiden zu wollen. Er wendete sich dem Fin-de-Siecle zu; er befaßte sich mit originellen Figuren des "Palatschinquacentos" wie dem von Tür-zu-Tür gehenden Hausierer, dem Möbelpacker oder dem Kommiss. Er machte sich über eine unmögliche Bürokratie lustig, über den Kaiser, die Zeitung und andere Kaffeehausliteraten. Er schrieb über seine "Geliebten": über Wedekind, über Girardi, über Shakespeare. Nur ab und zu diskutierte er über eine politische Frage. Das heißt aber noch lange nicht, daß der Krieg und Kriegsfolgen nicht spürbar waren. Zwischen den Zeilen tauchten Armut und Elend auf; mitten im lustigsten Geschichterl Zerstörung und Verwesung. Ein Gespräch über einen Möbelpacker machte Kuh zu einer Schilderung des wahren Gesichtes des Krieges:

...der Begriff 'Möbelpacker' ist, ehrlich gestanden, ein bißchen unaktuell. Scheint es glaublich, daß in dieser Zeit, deren Atem wie die Luft einer Scheinsblase ausgeht und deren Menschen zu chemischen Präparaten schrumpfen, noch solche Ärmelgeschürzte, lendenbreite, dröhnende Giganten leben, bei deren Anblick man an Chamissos 'Riesenspielzeug', Swifts 'Gulliver' und vor allem daran denkt, daß sie ein halbes Schwein so gemächlich in den Mund stopfen, wie unsereins ein Kaviarbrötchen?⁴

Ähnliches gilt von Kuhs "Hausierer-Requiem"

(Sept. 1917): Auf der Oberfläche handelte der Artikel von einer wohlvertrauten Figur der Jahrhundertwende, die zu verschwinden drohte: dem "Binkelmann". Im Mittelpunkt der Geschichte stand ein Warentausch, aber am Rande des Erzählens schlich sich die dahinter steckende Armut:

Die Kleiderkarte verabschiedet den Hausierer. Alte Hosen sind eben im sozialen Niveau gestiegen, weit über den Verlegenheitswert eines armen Studenten. Der Hausierer, der sie zusammengekauft hat, ist ein anderer. Er heißt jetzt 'Tailleur'. Aber er braucht einem auch sonst nicht leid zu tun. Was er an Fracks verdient hat, bekommt er jetzt für Abreibfetzen.⁵

Im allgemeinen regten ihn aber Ursachen und Wirkungen des Krieges erst in der Zeit des zunehmenden Faschisierungsprozesses vor dem Zweiten Weltkrieg zum Nachdenken an. Daß er selber nicht an die Front wollte, war ihm klar. Daß Zeitungen logen, Leute verhungerten und Soldaten töteten und getötet wurden, war ihm ebenfalls klar. Was aber dahinter steckte, schien ihn nicht gewaltig interessiert zu haben - noch nicht.

Ein besonders prägnantes Bild der Auswirkungen des Weltkrieges aufs Kaffeehaus entwickelte Kuh in einem Feuilleton über den "Zeitgeist im Literaturcafé" (1916): Zu Beginn des Artikels kam eine Beschreibung der "Vegetation des Literaturkaffees", in der es hieß, sie sehe aus wie ein "altes Katerfell". (sic) Wo früher lebhaft diskutiert und debattiert wurde, war es jetzt "kalt vor Nachsicht und Geduld". Man hörte überhaupt nur mehr ein "geschwätziges Schweigen". Der Grund für diese Belanglosigkeit ergab sich allerdings erst auf der zweiten Seite: Die hinterbliebenen Stammgäste, die wenigen, die nicht in den Krieg ziehen mußten, hätten "den Rücken nach der welthistorischen und literarisch-sensiblen Seite zugleich gedeckt, wenn sie in einem Atem vom Schlagobers und dem blutigen Menschenmorden sprechen..."⁶ Diesen alten, nicht tauglichen Käufern stand nun die Aufgabe bevor, für die an der Front kämpfende Jugend die geistige Arbeit zu verrichten, d.h. sie im Kaffeehaus zu vertreten:

Sie müssen an ihrer Stelle durchhalten und die dem Nachwuchs entgangenen Hausaufgaben des Zeitgeistes selbst präparieren.⁶

Nur waren sie dieser Tätigkeit leider nicht mehr gewachsen und hielten stattdessen eine Art "historischen Winterschlaf":

Sie haben vor Gott und den Menschen die hehre Pflicht, wenn die Krieger wiederkehren, noch genau so dazusitzen, wie diese sie verlassen

haben, in derselben Pose, am selben Tisch, und ihnen, tränenden Auges, zu sagen: 'Geht - wir haben Euren Wortschatz bewacht, während Ihr uns neue Perspektiven holtet!'⁶

Auf ähnliche Weise zog Kuh im zweiten Kriegesjahr gegen eine opportunistische politische Einstellung zu Felde. Im "Prager Tagblatt" erschien ein Artikel am 28. November unter dem Titel: "Es onkelt". Hier beschrieb er die Gefahr einer weit verbreiteten "apolitischen" Einstellung zu Krieg und Frieden. Es ging um einen bestimmten Wiener Typus, den Kuh als "Philisteronkel" bezeichnete. Er war derjenige, der hinter dem Vorwand des "Gemütlichseins" eine Politik der Selbstzweckwissenschaft verfolgte - Ob Krieg, ob Friede: der Onkel ging immer den goldenen Mittelweg, auf dem er bequem seinen eigenen Interessen nachgehen konnte. Egal, wer gerade an der Macht war, der Onkel konnte sich immer damit abfinden. Ja, er fand in jedem geltenden Weltbegriff, "daß es da Verwandtes für ihn gibt". Eine wahre Überzeugung hatte er nie. Zu allem hielt er eine ironische Distanz, "an deren anderem Ende sich der Onkel unnahbar und unsichtbar den Bauch kratzt:⁷ Er sprach stets per "ein bißchen": "ein bißchen Übermut, ein bißchen Sozialismus, ein bißchen Radau oder Pessimismus..."⁸ Nach Kuh konnten

...der unerbittlichste Konservatismus und die peitschenschwingendste Rückwärtslerei...nicht so viel Böses schaffen, wie diese bemoosten Unterhändler, die nie die Haltung ihrer feineren

Bildung verlieren, aber nicht als Rückhalt des Geistes, sondern der Würde und dem Radikalismus die saure Kontrollmiene nachmachen...Da kommen sie denn und bauen auf weißen Flecken satirisches Hausgemüse, spielen gegen die Macht des bürokratischen Zopfs das Recht des professoralen Dummkopfs aus und beschützen den Geist mit statutarischer Fürmlichkeit. Sie bewahren den Anstand der Gegenmeinung und am Ende die Meinung des Anstands und lösen den 'Kampf der Weltanschauungen' zu einem bürgerlichen Unterhaltungsbrei. Sie schmunzeln. Weiß man noch von früher her, wie gefährlich dieses Schmunzeln ist?8

Ein Jahr später lieferte Kuh eine mögliche Erklärung für die Phantasielosigkeit der Kaffeehaus-Stammgäste und das lauwarne Verhalten des Onkels: Die Manipulation der Zeitungen! Die Macht der Presse über die Gesellschaft war nicht zu unterschätzen, wie schon Karl Kraus wiederholt behauptet hatte. Das Hauptproblem laut Kraus war, daß die Phrase nicht mehr der Sache entsprach. Dies führte dann zu einem Reden, das nur noch als "Artikulation der Sprachlosigkeit" zu verstehen war. Die Kriegsbegeisterung der Journalisten und der Schriftsteller, die das Volk ansteckte, war ein gutes Beispiel dafür.

In diesem Punkt stimmte Kuh mit seinem Erz-Feind überein. Die Nachrichten, die Zeitungsberichterstatter in der Presse weiter verbreiteten, entsprachen der Wirklichkeit des Krieges nur zum Teil. Der Leser aber, der ausschließlich auf Presse-Berichte angewiesen war, kaufte den Journalisten begierig jedes Wort ab und erhob somit die Nicht-Wirklichkeit der mittelmäßigen

Berichterstattung über die grausame Wirklichkeit an der Front. So wurde dem typischen Zeitungsabonnent die Letter fast wirklicher als die Welt selber. In einem um zwei Jahre später verfaßten Artikel kam jedenfalls die Erkenntnis, daß Wien ohne Zeitung gar nicht mehr existieren konnte. Die Uhr richtete man schließlich nach dem "Erscheinen des Morgen-, Mittags-, Abend- und Spätabendblattes":

Denn die Zeitung ist Wien, Wien eine Zeitung. Die Stadt lebt erst dann, wenn sie sich gedruckt liest. Alles Geschehene tendiert zu ihrem Lesebegehren. Alle Wirklichkeit hat nur den Spiegelzweck. Was ist die Eroberung des Mondes ohne Riesenletter? Was der Krieg auf Seite 5? Was der Streik ohne Schilderung? Phantome, Nebensachen.⁹

Der letzte Artikel, den Kuh vor dem Ende des Weltkrieges schrieb (und der in keinem der zwei Sammelbände erscheint), war eine Art Abrechnung mit dem europäischen Judentum. Interessant ist, daß bei Kuh die Juden noch "sie und nicht "wir" waren. Er wurde sich erst später - in den zwanziger Jahren im Zeichen des zunehmenden Antisemitismus - seiner jüdischen Abstammung bewußt. Am 31. Mai 1918 behandelte er in seinem Feuilleton "Pogrom" die Judenfrage noch als eine Angelegenheit, die ihn selber keineswegs anging. Er polemisierte vor allem gegen das Verhalten der "besitzsüchtigen" Juden,

die scheinbar aus "Heißhunger nach einer Weltaufgabe blind die fremden Mühlen dreht", nur um am Ende "durchschaut und geköpft" zu werden. Den wahren Auftrag des Judentums sah Kuh dagegen in einer "geistigen Revolte" und nicht im krassen Materialismus. Es war auch kein Zufall, daß Kuh sich gerade zu dieser Zeit mit dem Thema der Judenfeindlichkeit beschäftigte: Die Rolle vieler Juden in der SPD und der USPD während des Krieges - gekuppelt mit dem Infrage-Stellen des Krieges in der Linken - trug zu einem grotesken Feindbild bei, das die Juden als volksfremde Elemente abstempelte.¹⁰ Es wurde dem jungen Journalisten schon mehr als ein Jahrzehnt vor dem Aufstieg des Nationalsozialismus klar, daß das Klima in Europa bereits äußerst jüdenfeindlich war. Das endlose Streben seiner Glaubensgenossen nach Höherem, ohne sich jedoch dessen Richtung oder Endziel wirklich bewußt zu sein, führte am Ende nur zum Pogrom. Die Juden wollten anscheinend lieber ihre Säcke mit Korn aus fremden Mühlen vollstopfen, als frei und sehend werden. Warum sie ihr Wohlergehen noch mehr als ihre eigene Sicherheit schätzten?

Aus ihrem tiefen und angeborenen Mißtrauen in ihre Selbsthaftigkeit, womit sie sich unbewußt ihre Selbstverblendung und Selbstbelugung im Bündnis mit fremden Idealen gestehen. Die anderen können sparen und warten; sie tragen auch im Wohlstand ein ernstes Gesicht.¹¹

Die Besitzfreude, die aus jüdischen Gesichtern

blickte, wäre aber an und für sich gefahrlos, wenn sie nur mutig zugestanden werden würde, statt sich, wie Kuh meinte, "durch einen Scheinbund der Ideale und kulturellen Ziele zu verleugnen und mit falschem Pioniertum zu verbinden".¹¹ Das Ironische daran war, daß diese Ideale und Ziele nicht einmal ihre eigenen waren:

Wer zwingt sie, dem Volk nicht bloß als Verdienener, sondern auch als Repräsentanten ins Auge zu fallen und ihm durch solche gewissenvoll-metaphysische Einmischung als verantwortlich zu erscheinen?¹²

Die Juden mußten sich laut Kuh bloß ihrer tragischen "Simsonrolle" bewußt werden, um dem Volke nicht mehr als "geheime Blutsfeinde" zu gelten, sondern als Freunde und Helfer. Die Untreue gegen sich selbst, das Festklammern am falschen Streben, war aber immer noch kein Grund, die Juden "durch Duldung oder Schürung von Pogromen zu strafen".¹²

Der Artikel "Pogrom" war zweifellos einer von den klarsten, scharfblickendsten, politischen Feuilletons, den Kuh während des Krieges überhaupt schrieb, und könnte sehr wohl als der Übergang seines früheren "Feuilletonismus" zu seinen kritischen Polemiken betrachtet werden.

ANMERKUNGEN
ZUM 3. KAPITEL

1. Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Berlin 1962, S. 207.
2. Veigl, Hans: Lachen im Keller. Wien 1986, S. 51.
3. Weinzierl, Ulrich (Hrsg): Alfred Polgar. Sperrsitz. Wien 1980, S. 132.
4. Lehner, Ulrike: Anton Kuh. Zeitgeist im Literaturcafe. Wien 1983, S. 56f.
5. Ebenda, S. 55f.
6. Ebenda, S. 9-12.
7. " , S. 7.
8. " , S. 8.
9. " , S. 26.
10. Siehe: Gordon, Sarah: Hitler, Germans and the 'Jewish Question'. Princeton 1984, S. 23.
11. Der Friede: Bd. I., 31. Mai 1918, S. 449.
12. Ebenda, S. 450.

IV. DAS ERWACHEN POLITISCHEN BEWUBTSEINS: DIE JUNGE ÖSTERREICHISCHE REPUBLIK 1918 - 1933

In den Zusammenbruchtagen des Oktobers und Novembers 1918 legte der junge Kaffeehausdichter Anton Kuh z.T. sein Bohemientum ab und begann ein politisches BewuBtsein zu entwickeln. (Jahre später bemerkte er zum Bohemientum, daB es sowieso bloB der "Ausdruck eines bestimmten, unerwünschten Wirtschaftszustands" war, und nicht, wie viele behaupteten, "eine Fasson froher Zerfahrenheit" oder "ein selbsterwählter Zustand der Unordnung".¹⁾ Die Gründung einer Republik ohne überzeugte Anhänger, der Aufbau eines parlamentarischen Systems über einem unreformierten Verwaltungsapparat - nämlich dem übriggebliebenen kaiserlichen Beamtentum - ja, überhaupt der Aufbau eines neuen Staates aus den Trümmern eines vierjährigen Krieges, löste ein derartiges Chaos aus, daB nicht einmal ein eingefleischter Kaffeehausstammgast unberührt bleiben konnte. Leiden-schaftliche Hungerdemonstrationen brachen in der Wiener Innenstadt aus, die ersten Soldatenzusammenrottungen zur Gründung einer Roten Garde fanden statt. Die schon vorhandene Arbeitslosigkeit wurde durch Heere heimgekehrter Soldaten noch gesteigert, Gewalttaten vermehrten sich von Tag zu Tag. Die Wiener Brot- und Mehlration betrug nicht mehr als 1½ Kilo pro Woche; die wöchentliche Fleischration: ein achtel Kilo Pferdefleisch. Massen-

epidemien von der Spanischen Grippe bis zum Typhus suchten die Hungernden heim.'

Nun ging es den Österreichern darum, ihre historische Bedeutung als Weltreich beizubehalten, während die gegenwärtige Lage sie stetig an ihren "Gesichtsverlust" erinnerte. Vom vielsprachigen Weltmenschen blieb nur noch ein entwurzelter Provinzler. Dem Kleinstaat an der Donau blieb nur noch der Name des Kaiserreichs erhalten. Wien war über Nacht vom Machtzentrum Mitteleuropas zur isolierten Hauptstadt fast willkürlich zusammengewürfelter Landstriche geworden; vom Zentrum einer Weltmacht zum "Wasserkopf" inmitten von lauter "Gescherten".² Kuh konnte jedenfalls nicht umhin, Deutschösterreich mit einem Mann zu vergleichen, "der aus einem Wirtshaus hinausgeworfen wurde", ein langes Gesicht machte, und zur folgenden Erkenntnis gelangen mußte: "Jetzt mache ich mich selbständig".³

In einer Serie von Artikeln im "Prager Tagblatt" stellte Kuh die Ereignisse rund um die Gründung der Republik Österreich dar, und zwar hauptsächlich aus der Perspektive eines Kaffeehausstammgastes:

Ein besonderer Witz der Weltgeschichte darf hierbei nicht unerwähnt bleiben: daß sich das alles vor dem 'Cafe Zentral', dem Unterschlupf der Ästhetischen Maulwürfe und zeitbegrabenen Zeitdeuter abspielte...Wie? Pocht die Zeit so ungestüm an die verschwiegensten Pforten?⁴

Das Chaos, das an "verschwiegene Pforten" pochte

zeigte den Mangel an wahren politischen Überzeugungen;
 die Unbeholfenheit eines Volkes, das zum ersten Mal
 der "freien" Demokratie entgegensah und nicht wußte,
 wohin:

Die Gesinnung schloß jeden Augenblick ein be-
 geistert aufgenommenes Goal....bald lag der Ball
 im monarchischen, bald im staatlichen, bald im
 slawischen Netz.... Es (das Volk) sang bis zur
 letzten Elektrischen. Am Schluß mengten sich
 'Hoch' und 'Nieder', 'Pfui' und 'Heil' und Sozial-
 mit Nationallied zu einem Lärm und einem Sang.
 Der klang aber in der Ferne so:

Fest steht und treu:
 Die Arbeit hoch!5

(Kuh fühlte sich jedenfalls erleichtert, daß ein "mit
 Volkspsychologie begabter Kopf" nicht plötzlich das
 Kaiserlied anstimmte, das ja die ganze "Republik-Be-
 geisterung" mit einem Schlag niederschmettern und das
 "gerührte" Volk wieder zum Patriarchalstaat hinüber-
 ziehen würde.)

Ein kulturell besonders symptomatisches Zwischen-
 spiel ereignete sich zum Ausklang des Jahres 1918:
 Das Cafe de l'Europe wurde für immer gesperrt. Der
 Standort des Cafes war auf dem Stefansplatz gewesen,
 also im Mittelpunkt der Stadt. Das Cafe de l'Europe,
 im Vergleich zum finsternen mittelalterlichen Stefans-
 turm, vertrat die internationale Weltstadt, den exo-
 tischen Balkan, regen Geldverkehr, und bunten Liebes-
 trieb. Es war ein Durchgangscafe, in das man schauen
 kam, um gesehen zu werden. Es war ein großstädtischer

Treffpunkt für armenische Juden, Korso-Offiziere und Comtessen. Und nun sollte eine Bankfiliale an seine Stelle kommen:

Der Stefansplatz wird wieder rein-christlich... und keusch-bajuvarisch - das Wahrzeichen für Paris und Balkan schwindet. Ist das nicht zukunftsdeutend für Wien, die deutsch-österreichisch eingeschrumpfte Ex-Hauptstadt eines in Kaffeehäusern vereinten Völkerstaats? Ist es nicht symbolisch für seine Rückentwicklung in eine knödlig-biedere, werktätig-solide Kleinstadt? Das deutsche, von slawischen und magyarischen Bestandteilen gesäuberte Wien schwingt sich mit kühnem Ruck auf die Höhe von Linz. Rudolf der Stifter lächelt: Nicht bloß, daß die Stadt seine Farben trägt, hat sie ihm auch das Uergerniserregende Lokal vor seinem Dom hinweggeräumt.⁶

Auch die Österreichische Presse ebnete den Weg Wiens zur geistigen Provinz, indem sie den Status Quo apostrophierte. Sie war für alles, was irgendwie bestand, und sei es auch so klein und winzig. Ihre Aufgabe war es anscheinend, die Welt, ob Großstadt oder Kleinstadt, ob Wien oder Linz, zu bejahen. Der Feuilletonismus schien überhaupt die einzige Form zu sein, "in der sich das Widerstreitende zur Bejahung schließen konnte".⁷ Der Hauptvertreter dieses "Staatsfeuilletonismus" war Moriz Bendikt, Der Herausgeber der "Neuen Freien Presse". Er hatte es schon immer fertiggebracht (schon vierzig Jahre lang), durch Druckerschwärze der lebendigen Welt entgegenzutreten und den Zeiger der Uhr zurückzudrehen. Auch jetzt noch vermochte er der Realität des Kleinstaates eine großstaatliche

Lesebucherinnerung entgegenzusetzen; eine "mit holdseliger Operettengegenwart verschmelzender Apotheose".⁷ Benedikt war einer der Apologeten der alten Zeit, die plötzlich ihre politische Farbe veränderten, um sich auch der neuen Lage in Österreich anzupassen. Ihr einziger Beweggrund war laut Kuh der Opportunismus, niemals wahre Überzeugung. Sie wollten sich also in eine Zeit hinüberretten, die sie stets verneint hatten. Der Bezugspunkt dieser Welt war aber noch immer ein deutschzentralistisches Großösterreich: "das mächtige, noble, historische Barock- und Landkartenösterreich Maria Theresias mit Wien als unvergänglicher Zentrale..."⁸

Kuh hatte mit dem oben zitierten Artikel "Proskriptionsliste" ein zentrales Thema der Gründungszeit angeschnitten: Die Republik ohne Republikaner. Hellmut Andics wies darauf hin, daß das Republikgesetz vom 12. November 1918 aus den Österreichern noch lange keine Republikaner machte:

Da war die aus der Kaiserzeit stammende hohe Beamtenschaft, die jetzt den republikanischen Staat verwalten sollte. Da waren die führenden Männer der Industrie und der Großbanken, die in wirtschaftlichen Großräumen zu denken und zu handeln gelernt hatten. Da war das Kleinbürgertum, das jener festgefügtten Ordnung nachtrauerte, die von vornherein ausgeschlossen hatte, daß Demonstranten Auslagen zertrümmerten und Hungernde Geschäfte plünderten. Da war die Kirche, deren Schutzherrn traditionellerweise der frommgläubige Monarch dargestellt hatte. Die Republik war tatsächlich eine Republik ohne Republikaner.⁹

Bis zu dem ersten Wahltag am 16. Februar 1919 waren die Österreicher auch keineswegs "demokratereif". Kuh verwendete wieder Wirtshaus-Thematik, um die "politische" Einstellung seiner Landsleute zu den Wahlen zu beschreiben. Denn das Lokal war ja schließlich eine Art "Forum Romanum für den Ehrgeiz jedermanns", in dem die Politik begann und endete, während der Wirt eine wahre Vater-Figur darstellte:

Wer uns zur Politik verhilft, die Politik sichert und gottväterlich auf sie herniederlächelt, wer uns für sie warm macht, zu essen und zu trinken gibt - der sei unser politischer Mann!10

Der Kosmos Wiens hatte sich nun auf den Blickwinkel des Kaffeesieders beschränkt, der zwar wenig Verständnis für Parteipolitik aufbrachte, der aber wußte:

...welche alkoholische Grundlage die Erkenntnis braucht, daß die Juden krumme Nasen haben, beim wievielten Viertel man Gott und den Kaiser einen guten Mann sein läßt und daß der Glaube an Familie, Altar und Bürgersitte einen Kruspelspitz mit Essigkren als Voraussetzung erfordert. Ihm gefällt diese Weltanschauung, die im Stammtisch kulminiert und das Dasein als rings gruppiertes Panorama von Behaglichkeiten betrachtet. Darum liebt er die Christlichsozialen und mit ihnen Kaiser, Kirche und Wurstelprater. Seine Liebe findet mandatsverleihende Erwiderung.10

Die Wahlen von 1919 waren tatsächlich eine gewisse Enttäuschung für die Sozial-Demokraten, die zwar gesiegt, aber keine Mehrheit erhalten hatten. Das endgültige Mandatsverhältnis zwischen dem sozialistischen und dem bürgerlichen Lager lautete 70:64. Auch war der abgetretene Kaiser noch am Werke und

versuchte, die Schale der Waage wieder zugunsten der Habsburger zu senken, indem er die Volksvertretung der Republik das Entscheidungsrecht absprach (Denn Kaiser Karl hatte ja nie offiziell abgedankt!):

Die Öffentlichkeit auch außerhalb Deutsch-Osterreichs weiß, daß die Wahlen für die Konstituante im Zeichen des Terrors standen, daß die Wähler, die am 16. Februar 1919 zur Urne schritten, keineswegs unbeeinflusst ihre Stimmen abgaben, sondern vielfach im Banne einer planmäßigen Verhetzung und unter dem Drucke einer sich Volkswehr nennenden Parteigarde standen...¹¹

Der Monarch war bei weitem nicht der einzig feindlich Gesinnte. Auch im extrem linken Lager herrschte große Unzufriedenheit nach den Wahlen. Das kommunistische Proletariat, das vom November 1918 eine Revolution à la Lenin erhofft hatte, war durch die Wahl einer kompromißbereiten sozialdemokratischen Führung wahrlich erbittert. Die Kommunisten schienen überhaupt die größere Gefahr für die junge Republik zu sein, da sie den Nachholbedarf an der versäumten Revolution mittels bewaffneten Zusammenstoßen ständig in Anspruch nahm.

Kuh thematisierte den allgemeinen politischen Wirrwarr der jungen Ersten Republik in einem Feuilleton zum Thema der neu erreichten "Pressefreiheit": "Die Agnoie des Leitartikels" untersuchte das Problem der über Nacht "befreiten" Journalisten, die nicht mehr den Standpunkt der Monarchie zu vertreten hatten, sondern ihren eigenen Meinungen Ausdruck verleihen

durften. Nur hatten sie bisher keine Gelegenheit gehabt, um sich eigene Meinungen überhaupt zu bilden!

Was durch Leitartikel-Monen niet- und nagelfest war, inklusive der Nibelungentreue, fiel auseinander, der Fußboden hundertjähriger Terminologie krachte erbarmungslos zusammen, der majestätische Plural des Leitartikels erlitt keinen geringeren Schaden als der anderer Majestäten auch. Aber seines Daches beraubt, zwischen Schutt und Staub, will er nun doch nicht auf den Thronsessel verzichten. Was tun? Er mischt sich als Phillip Schmock Egalite unter die Bürger und sitzt bald auf diesem Stuhl, bald auf jenem; einer, denkt er, wird schon passen. Er hat siebzig Ansichten zugleich und bläst jede durchs alte Unfehlbarkeitshorn. Mit Kraft und Nachdruck vertritt er den Standpunkt der Ahnungslosigkeit. Delirium tremens - nichts anderes.¹²

Im Spannungsfeld der großen Umwertung in Österreich florierte der Antisemitismus, und vor allem unter der Jugend. In etliche Jugend- und Studentenvereine wurde den Juden in Österreich Mitgliedschaft ohne weiteres verweigert - bei den rechtsradikalen "Wandervögeln" z.B. schon seit 1913!¹³ Auch die österreichische Ortsgruppe der "Deutschen Studentenschaft" bestand darauf, "judenrein" zu bleiben, und die judenreinen "Falken"¹⁴ und "Adler" zogen durch das Land im Gleichschritt, um den "deutschen Boden" besser kennzulernen. An der Wiener Universität zählten gegen jüdische Studenten verübte Gewalttätigkeiten bereits zum Alltag; wobei die Täter oft sogar unter den Professoren Sympathie ernteten.¹⁵

Auch die Wiener Polizei "übersah" die Exzesse auf dem "heiligen Boden". In der viel umstrittenen "Stunde" veröffentlichte Kuh im November 1923 einen Essay über die völkische Ideologie, die die Wiener Universität zu einer "Miniatúrausgabe eines absolutistischen Kleinstaates" zu machen drohte. Während sich früher die studierende Wiener Jugend gegen Vorurteile und jede Art von Philistertum noch abgeschlossen hatte, war in den zwanziger Jahren von "Geistigkeit und Rebellentum" keine Rede mehr:

Die Studiosi sind keine Feinde des Spießers und Staatsbüttels mehr, sondern deren eigener Embryonalzustand - die Reservemannschaft der morgigen Akzessisten. Von Freiheit und dergleichen Dingen wollen sie nichts mehr wissen; ihr akademischer Boden ist ein absolutistischer Kleinstaat, die Miniatúrausgabe dessen, in dem sie morgen amtieren und dienen wollen. Da der Studenten ganze Seele und Gesinnung, ihr völkischer Idealismus nichts als ein Ruf nach der Polizei ist - warum diesen Ruf überhören?¹⁶

Eine andere von der Polizei weitgehend protegierte rechtsradikale Strömung der zwanziger Jahre war die Österreichische Hakenkreuzlerbewegung, die schon 1918 unter der Leitung von Dr. Riehl gegründet wurde - zunächst unabhängig von Deutschland. Von Anfang an waren die Österreichischen Nazis bereit, mit gleichgesinnten deutschen "Brüdern" zu arbeiten, und es gab zwischen München und Wien fortwährend einen starken Pendelverkehr. 1926 verpflichtete sich die Österreichische Bewegung auf einer Tagung in München den

25 Punkten Hitlers und schwor dem Führer selber einen Eid des Gehorsams. Schon im Juni 1923 erkannte Anton Kuh die Gefahr der Hakenkreuzler in Österreich und nannte die Polizei, die sie unangetastet ließ, eine "politische Feuerwehr", die den Brandlegungen ruhig zusah, um sie dann nachher "mit großartiger Gebärde" auszulöschen - wobei Kuh allerdings nicht sagt, wann die Polizei den Brand tatsächlich löschte:

Artikelschreiber und offizielle Beschwichtigungskommentatoren erklären immer wieder, daß es sich bei den neuerdings überhand nehmenden Ausschreitungen der extremen Nationalisten..., bei der Aufspürung von Waffenlagern, organisierten Hundertschaften, terroristischen Plänen und methodisch von München aus betriebenen Verhetzungen nicht minder als bei Überfällen, nächtlichen Kaffeehausinvasionen, Versammlungssprengungen usw. um eine 'verschwindende Minorität' handle, ein Häufchen unreifer halbwegsiger Söldlinge. Das ist mathematisch genommen eine Wahrheit - politisch eine Lüge. Denn wenn auch die verschwindende Minderzahl und die physisch-soziale Minderwertigkeit der Beteiligten damit richtig eingeschätzt erscheint, so ist damit über die gegenwärtige und zukünftige Macht dieser Gruppe nichts ausgesagt. Und diese Macht, zunächst nur in Belästigungen und täglichen Lebensvergällungen sich erweisend, ist heute schon nicht geringer als eben die Macht einer wenn auch noch so geringen Schichte, die von der Polizei toleriert, von einer Partei protegirt, vom Gericht mit Samthandschuhen angefaßt wird.¹⁷

Es war aber nicht nur durch "Wegschauen", daß sich die Polizei bei der Linken so verhaßt machte: Die blutigen Maßnahmen, die die Polizei unter der Leitung von Johann Schober am 14. Juli 1927 gegen die demonstrierende Wiener Arbeiterschaft unternahm,

war ein weiterer Grund. Auf die Arbeiter, die den Justizpalast aus Protest gegen die Schattendorfer Freisprüche¹⁸ in Brand steckten, ließ Schober solange schießen, bis 80 von ihnen tot waren.

Eine dritte faschistische Strömung war die "Heimwehr", die aus Angst vor ausländischen Feinden und dem Aufstieg des Marxismus "daheim" von verschiedenen arbeitslosen Exoffizieren gegründet wurde. Gleich dem deutschen Freikorps hatte die Österreichische Heimwehr keinen durchgehenden weltanschaulichen Faden; nur vage Vorurteile gegen Juden, eine Vorliebe für einen starken Führer, und eine Abneigung gegen das rote Wien. Der Prälat Ignaz Seipel, der von 1922 - 1924 und dann wieder von 1926 - 1929 Bundeskanzler war, betrachtete die Heimwehren als eine Art Reservegarde, die in der Lage war, das rote Monopol Wiens im Zaume zu halten. Auch jenseits der Grenze in Italien stieß der Heimatschutz auf Sympathie. Mussolini, der sich ab 1925 immer mehr um das politische Geschehen im Ausland kümmerte, sah Österreich als einen Pufferstaat zwischen einem mächtig werdenden Deutschland und der in Alto Adige lebenden deutschen Minderheit Italiens.

Nach dem Brand des Justizpalastes schien es nur noch eine Frage der Zeit, wie lange es gelingen würde, eine Auseinandersetzung zwischen der Heimwehr und dem

Republikanischen Schutzbund zu verhindern. Dann kam der 7. Oktober 1928. An diesem Sonntag marschierten in Wiener Neustadt Heimwehr und Schutzbund - haBerfüllt aber ohne blutige Zwischenfälle - nebeneinander. Dazwischen waren Bundesheer und Gendarmerie, spanische Reiter und Stacheldraht. Nach Andics prangten die Straßen "im Fahnenschmuck, ganz nach der jeweiligen politischen Ausrichtung der Hausbewohner".¹⁹ Anton Kuh, der sich zu dieser Zeit in Berlin aufhielt, nahm die angekündigten Großaufmärsche der beiden Armeen mit großer Skepsis auf und veröffentlichte einen Artikel über Wiener Neustadt in der "Vossischen Zeitung". An diesem Sonntag wurde laut Kuh unter der Bewilligung Seipels der Österreichische Faschismus seine "Generalprobe" abhalten.

Ein Jahr später, am 26. September 1929 wurde Johann Schober, der Polizist und "Mann der Ordnung", zum neuen Bundeskanzler gewählt. Nachdem er es schaffte, in Den Haag die finanziellen Bedingungen des Saint-Germainer Friedensvertrages streichen zu lassen, wendete er seine Aufmerksamkeit seinem südlichen Nachbarn zu und schloß eine Art "Freundschaftsvertrag" mit Mussolini, der die gegen die deutschsprachige Bevölkerung Südtirols eingeleiteten Maßnahmen bewußt ausklammerte.²⁰ Mit der Ernennung des "pflichtbewußten" Beamten der "starken Hand" schien der Weg zu Dollfuß und seinem Stände-

Staat bereits vorgezeichnet. Kuh betrachtete Schober als den "loyalen" Beamten, den man neuerdings "an die Spitze der Österreichischen Regierung gerufen hat, weil und nachdem er so lange Zeit jenen gegenüber, vor deren Übergriffen er den Staat jetzt als Kanzler schützen soll, als Polizeipräsident eine sehr schwache Hand bewiesen hat".²¹ Schober leistete vor allem den hakenkreuzlerischen Feinden der Republik Vorschub. Kuh hatte jedenfalls bei einem Presseprozeß beobachtet, daß sich Schober als Angeklagter verteidigte, indem er seine Aussage in "einem Ton submissester Sattel-festheit" rezitierte, wobei immer nur zwei Worte zu hören waren: "Ich bin loyal" und "Ich tue meine Pflicht".²¹ Schober wurde freigesprochen. Kuh bezweifelte die "Loyalität" des Angeklagten:

Ja, loyal war der Mann aus dem Oberösterreichischen, der es sich zum Ziel setzte, den widerspenstigen Weltstädtern Wiens auf Welser und Lambacher Art Mores beizubringen und zu diesem Behuf dem Wiener Wachecorps aus entfernten Marktflecken und Dörfern neues, zuverlässiges Blut zuführte - loyal war er immer...loyal schwor er...auf die großdeutsche Bewegung, loyal übernahm er ein zweites Mal das Polizeipräsidium, loyal stritt er das Vorhandensein hakenkreuzlerischer Komplotte ab, loyal verhandelte er stets mit den Organisatoren der Straßenexzesse, loyal ließ er am 15. Juli 1927 in das Wiener Volk hineinschießen - nein, es ist ihm, dessen Streben doch immer nur war, alle Macht in den Händen einer reaktionären Polizei zu sammeln, keine Dienstverletzung vorzuwerfen. Mit loyaler Kaffeesiederwärme schüttelte er Hände, machte sein Buckerl, gab Versicherungen ab, während der Rechtsradikalismus unter seinen gnädigen Augen schrittweise das Feld gewann.²¹

ANMERKUNGEN ZUM VIERTEN KAPITEL

1. Lehner, Ulrike: Anton Kuh. Zeitgeist im Literatur-Cafe. Wien 1983, S. 135f.
2. "Gescherten": Ein abschätziger Wiener Ausdruck für Leute, die aus der Provinz stammen.
3. Lehner, Ulrike: Anton Kuh. Zeitgeist im Literatur-Cafe. Wien 1983, S. 33.
4. Prager Tagblatt: Nr. 255, 2. November 1918, S.2.
5. Ebda, S. 2.
6. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 36.
7. Der Friede: Bd. II., Nr. 38, 11. Oktober 1918, S. 273.
8. Ebda, S. 272.
9. Andics, Hellmut: Der Staat, den keiner wollte. Wien/München/Zürich 1976, S. 34.
10. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 91.
11. Andics, Hellmut: Der Staat, den keiner wollte. Wien/München/Zürich 1976, S. 32f.
12. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 91.
13. Die Wandervögel in Österreich waren nach Walter Laqueur noch viel chauvinistischer und rassistischer als ihre deutschen "Kollegen".
Aus: Laqueur, Walter: Young Germany. A History of the German Youth Movement. New York 1962, S. 110.
14. Hier wird nicht der sozialdemokratische Jugendverein, sondern die rechtsradikale Jugendgruppe derselben Bezeichnung gemeint.
15. Pulzer, Peter: The Rise of Political Anti-Semitism in Germany and Austria. New York 1964, S. 308.
16. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 113f.
17. Ebda, S. 105f.
18. Im Schattendorfer Prozeß (4. bis 14. Juli 1927) wurden drei Frontkämpfermitglieder, die des Mordes

- (18) an zwei Schutzbündler angeklagt worden waren, ohne klaren Gegen-Beweis "nicht schuldig" gesprochen.
19. Andics, Hellmut: Der Staat, den keiner wollte. Wien/München/Zürich 1976, S. 152.
20. - Der "Deutsche Verband" wurde 1927 von den italienischen Behörden aufgelöst. (Damit wurde praktisch jede organisierte politische Betätigung unterbunden.)
- Der Duce drohte mit Entlassung oder Versetzung den noch verbliebenen 700 Südtiroler Beamten.
- Am 22. Februar 1928 erklärte Mussolini: "Es ist das letzte Mal, das ich über diese Thema spreche. Das nächste Mal werden Taten sprechen."
Aus: Andics, Hellmut: Der Staat, den keiner wollte. Wien/München/Zürich 1976, S. 338.
21. Greuner, Ruth: Anton Kuh. Luftlinien. Wien 1981, S. 144f.

V. EIN ÖSTERREICHER IN DER WEIMARER REPUBLIK

EINLEITUNG

In den zwanziger und frühen dreißiger Jahren - bis zur Machtergreifung Hitlers - war Anton Kuh ein Pendler zwischen Wien und Berlin und wir haben keinen laufenden Kommentar Berliner Ereignisse. So kommt es, daß wir aus den Feuilletons, die er in der Weimarer Republik konzipiert hat, keinen klaren Überblick über sein politisches Gedankengut gewinnen, sondern höchstens einen gewissen Einblick in die Atmosphäre der Stadt Berlin. Die Lektüre seiner Berlin-Schriften spiegelt nicht das große Drama der Hitler-Erfolge wider, sondern zeigt bloß ein paar vereinzelte Szenen dieses Dramas auf. Kuhs Artikel von 1920 bis 1933 bieten dem Leser aber gerade die Stücke des Berlin-Mosaiks, die zum allgemeinen Verständnis des Milieus, in dem der Nationalsozialismus florieren konnte, erforderlich sind. Die Hauptvoraussetzungen, die der Hitler-Ideologie dienten - der wachsende Antisemitismus, der Militarismus, der Monarchismus und die Schwäche der Sozialdemokraten sowie überhaupt der Mangel an wahren republikanischen Gesinnungen - sind von Kuh erkannt und entblößt worden. Dieses Kapitel wird sich dem Porträt der Großstadtatmosphäre, das Kuh während seines Aufenthaltes in der Weimarer Republik gezeichnet hat, widmen.

Die einzelnen Porträts - die "Momentaufnahmen" -

werde ich auf folgende Weise zusammenstellen: Innerhalb des Rahmens einer chronologischen Anordnung wird jedes Bild als eine autonome Einheit behandelt werden. Innerhalb jedes Bildes werden die Zitate einzeln betrachtet und deren Inhalt durch die Eindrücke dichtender Zeitgenossen ergänzt oder gegen historische Dokumentation abgewogen werden. In der Darstellung des Porträts spielen natürlich die Ansichten dieses Autors eine gewisse Rolle - Ansichten, die in die dritte Person gekleidet sind, um der Aussage Objektivität und Glaubwürdigkeit zu verleihen. So wird also der Hauptteil des Kapitels aus vereinzelter Szenen bestehen, die alle zum Schluß zu einem Gesamtbild des Berliner Milieus beitragen werden.

Die Form des fünften Kapitels wird der des Schnitzler-Stückers "Reigen" sehr ähnlich sein. In diesem Werk gibt es nämlich keine traditionellen Aufzüge, bei denen der eine ohne die anderen keinen Sinn hätte, sondern lediglich eine Reihe von Bildern, wobei jedes einzelne für sich eine Geschichte erzählt. Am Ende stellt es sich heraus, daß alle Bilder auf einen gemeinsamen Nenner kommen. Denn es sind immer wieder die gleichen Leit-motive, die sich in den Vordergrund drängen. Nicht auf die Handlung, sondern auf diese immer wiederkehrenden Themen kommt es hier an.

I. DIE DIKTATUR DER TERTIANER

Am 31. März 1920 erschien im "Prager Tagblatt" ein Artikel von Anton Kuh unter dem Titel "Diktatur der Tertianer". Er bezog sich auf den zwei Wochen vorher in Berlin erfolgten Kapp-Putsch.¹ Ob Kuh bei diesem Ereignis selber anwesend war oder ob er die Geschehnisse der Woche des 13. März bloß vom Hörensagen und durch die Berichterstattung der Presse kannte, muß leider dahingestellt bleiben. Durch die Lektüre des Feuilletons gewinnt man jedenfalls den Eindruck, daß der den Baltikumern beim Ein- und Abmarsch zugehaut, "Kanzler" Kapp Befehle erteilen gehört und den Streik der Arbeiter erlebt hat.

Kuh begann seinen Artikel mit den Sätzen:

Ich habe also eine deutsche Erhebung gesehen.
Ich habe Alldeutschlands Erwachen mitgemacht.
Ich war Augen- Und Ohrenzeuge dafür, was sich
der kleine Moritz alias Trautgotterl unter
Siegfrieds Ermannung vorstellt.²

Wie schon der Titel andeutet, betonte Kuh in seiner polemischen Darstellung des Putschversuchs die Borniertheit der Beteiligten. Die schlechte Organisation der Freikorpsverbände und deren grobes Verhalten, sowie der Mangel an Kommunikation und Koordination zwischen Kapp und seinen "Burschen" kamen zunächst zum Vorschein.³ Geheimrat Kapp, vom Gedankengut der Deutschen Vaterlandspartei geprägt, war auf seine "Kanzlerschaft" - sowohl in der Theorie als

auch in der Praxis - so wenig vorbereitet, daß er, sobald er tatsächlich an die Macht kam, zum größten Teil ratlos daneben stand. Er erteilte zwar hier und da einen Befehl, ließ diesen und jenen verhaften; aber ein festes ideologisches Programm hatte er nicht.⁴ "Kapp verordnete, befahl, drohte..."², erzählte Kuh.

Der Kaffeehausliterat betrachtete Kapp und seine Henker überhaupt als erwachsene "Backfische", deren ideologische Engstirnigkeit nur durch ihre blinde Autoritätshörigkeit übertroffen wurde:⁵

Der gymnasiale Zug wurde immer sichtbarer. Das Gefühl der Machtlosigkeit drängte zu schönen knall- und kraftfreudigen Scharmützelversuchen.

Sie (Die Baltikumer) traten klirrend auf und riefen ein über das andere Mal: 'Nicht stehenbleiben!' - 'Auseinandergehen!' - 'Weg da!', so daß bald das Witzwort kursierte:

'Auseinandergehen, und wenn es auch nur einer ist!'⁶

Die von Kuh aufgezeichneten Reaktionen des deutschen Volkes auf die Freikorpsmänner - oder besser gesagt: Nicht-Reaktionen - brachten dessen anti-republikanischen Instinkte ans Licht:

Sie (Die Einwohnerwehr) betätigten sich...sehr wacker in Verhaften von Stehenbleibern, Nichtauseinandergehern und sonstigen Anhängern des demokratischen Gedankens. Was mit diesem zuverlässigen Volke jetzt geschehen wird, ist unbekannt.

Vielleicht hoffen sie nicht mit Unrecht, im Sturm der Ereignisse vergessen zu werden.⁶

Während die meisten "Anhänger des demokratischen Gedankens" unentschlossen herumstanden, rafften sich

die Arbeiter Deutschlands zu einem Generalstreik auf. Dieser Streik, den Robert Waite als einen der wirkungsvollsten der deutschen Geschichte bezeichnete, war einer der Hauptgründe für das Versagen des Kapp-Regimes.⁷ Es war jetzt nur noch eine Frage der Zeit. Kuh beschrieb die spannungsgeladene Atmosphäre in Berlin nach dem Beginn des Streikes wie folgt:

Elektrische, Untergrundbahn, Omnibus-Verkehr stand still, Kaffeehäuser, Gasthäuser, Theater waren geschlossen. Die Straße bekam eine Ruhe, die man als verhundertfache Detonation empfand. Wie wenn auf einem Perserteppich Schwadronen gegeneinander rückten oder ein Kurort im Geschützregen stünde. Es gröhnte, zuckte, wetterleuchtete allenthalben, ballte sich an jeder Ecke zu Hauf. Der Hall des viereinhalb-jährigen Wartens im Krieg... - an einem Ort und in einer Woche zusammengedrängt.⁸

Zum Schluß des Feuilletons kam noch ein Hinweis auf den Antisemitismus der Freikorpsmänner. Nach Kuhs Version des Baltikumer-Abzuges streckten nämlich diese die Zunge heraus und riefen: "Wartet, wir kommen wieder und schießen alle Juden tot."⁹

In dieser Darstellung des Kapp-Putsches tauchen schon die ersten wichtigen Leitmotive auf, die zum Gesamtbild der Weimarer Republik passen: Der durch die Baltikumer verkörperte und von der Republik geduldete Militarismus der Rechten, die Apathie vieler "Republikaner" und dahinter auch die Judenfeindlichkeit, die sich am deutschen Horizont bereits abzeichnen begann. Dieses Bild würde sich in den darauf-

folgenden Feuilletons noch viel schärfer entwickeln.

II. BAYERN 1921

Ein Jahr später, im August 1921, berichtete Kuh von seinem Sommerurlaub in der konterrevolutionären Atmosphäre Bayerns. Der "Abstecher" nach München erscheint diesem Autor als ein notwendiger Schlüssel zum Verständnis des Aufstieges der NSDAP in Deutschland und komplementiert Kuhs Berliner Eindrücke. In München begann Hitler schließlich seine politische Karriere; er vervollkommnete seine Gaben als Redner und erlernte überhaupt die agitatorisch-propagandistischen Methoden, die er später in ganz Deutschland anwenden würde.

Kuh war für die direkten und indirekten Wirkungen eines solchen Gedankenguts auf das Stadt-Klima besonders hellhörig:

Die Stadt, die ich mir als Mittelding von Nürnberg und Wien vorgestellt habe, überrascht mich als Kreuzung von Graz und Berlin.

Grazerisch: der Wille zur Kleinstadt, die aufstampfende, leimig-gevatterhafte Lust am Untersichsein. Jener gewisse Treudeutschtrott vor allem, der wie die zeremonielle Kehrseite der Vergalltheit wirkt.

Berlinerisch: Tabakläden, Geschäftsschilder, Couleurgesichter, Bierhallen, Konzertcafes, Spitznasen, Sauerlippen.¹⁰

Und auch das äußere Erscheinen der Bayern ließ nach Kuh auf eine gewisse ideologische Sturheit schließen:

Auf den Straßen sehr viel Studentenband- und -Mütze und die dazugehörigen Blaublicke, Schrammen, Dicknacken und von einem Maeinflor künftiger Staatsanwaltlichkeit überglänzte Stupsgesichter...

Antlitze, die diesen widerstreiten, werden vom bösen Blick gestreift.¹⁰

Diese provinzielle Einstellung, die Kuh in Bayern antraf, war ein wesentlicher Bestandteil der "counter-revolutionary hothouse"¹¹ Atmosphäre, die dort nach dem Scheitern der Bayerisch-Sowjetischen Republik herrschte. München wurde zu einer Art Zufluchtsort für Republikfeinde. Die bayerische Opposition zum Zentralismus und Demokratismus Berlins wuchs ständig zwischen 1919 und 1923, und die NSDAP verbreitete - unter der Leitung des Werbeobmanns Adolf Hitler - ihre anti-jüdische Propaganda unter der Bevölkerung.¹² Die Antisemitismus-Kampagne hinterließ tatsächlich überall ihre Spuren: in Buchhandlungen, wo (laut Kuh) Karikaturen auf bedeutende Juden aufgestellt waren; im Theater, wo "Die schwarze Schmach" gerade gezeigt wurde - eine "Schilderung von Negergreueln, Vergewaltigung usw. mit patriotischem Radau, Bumbum, Juchhei".¹³ - und vor allem in den Zeitungen:

Die Zeitungen! Sie sammeln den Leimgeruch, der hier überall vorwiegt, in dick-gefrorenen, akademischen Tropfen - immer je ein 'Goethe sagt' neben einem 'Haut's den Juden!'¹⁴

Wehe, wenn man aber den rassistischen Äußerungen öffentlich widersprechen sollte, denn dann stieße man eventuell auf die eiserne Faust eines demokratiefeindlichen Reichswehrmannes:

Man erfährt allerlei: etwa, daß es geboten ist,

nichts zu reden, da München von Spitzeln wimmelt und beinahe das ganze ehemalige Offizierskorps für diesen edlen Vaterlandsdienst zur Verfügung steht.¹³

Kuh hatte sich in seinen Beobachtungen keineswegs getäuscht: Die Borniertheit, die er auf bayerischen Antlitzen widergespiegelt sah; das Vorhandensein eines rechtsradikalen Militarismus und vor allem der aufpeitschende Antisemitismus der Rechten finden sich in historischer Dokumentation¹⁵ und zeitgenössischen Erinnerungen¹⁶ der Zeit nur bestätigt. Von der belauschten Reichswehr zur marschierenden SA war nur mehr ein kleiner Schritt. Der Boden wurde schon während Kuhs Bayern-Urlaub für den Bierhallen-Putsch vorbereitet. München wurde in diesen Jahren zu einer Art Versuchstation für die nationalsozialistische Bewegung; der Münchener Putsch zu einem Vorspiel des großen Berlin-Dramas.

III. AFGHANISCHER FASCHING

In den Jahren zwischen seinem Bayern-Ausflug im Sommer 1921 und 1928 schien Kuh relativ viel Zeit in Wien verbracht zu haben. Jedenfalls schwieg eine Zeit lang seine ironische Feder zum Thema Berlin und wir bekommen erst im Jahre 1928 wieder eine Szene aus dem politischen Leben der Weimarer Republik. Der Artikel "Afghanischer Fasching", der in keinem der zwei Sammelbände von Kuhs Schriften erscheint, findet sich unter der Rubrik "Bemerkungen" in der "Weltbühne" des 28. Februars 1928. In diesem Feuilleton dachte Kuh über den Besuch des afghanischen Königs, Amanullah I., in Deutschland nach. Er bemerkte dabei vor allem die immer noch vorhandene Monarchie-Sehnsucht eines Großteils der deutschen Bevölkerung, die sich in einem besonders begeisterten Empfang für das Staatsoberhaupt niederschlug:

Draußen wurden mittlerweile die Kandelaber mit Tannenreisig umwickelt; kleine schwarze Holzpfeiler bekamen die letzten Nagelhiebe, bevor schwarzweiße und schwarzrotgoldene Bänder um sie flatterten; das Brandenburger Tor hing voll Fahnen...Was bescherte dem afghanischen König das Ausnahmezeremoniell? Den trompetenden Empfang aus guten, alten Monarchenzeiten? Den Wirbel aufgeregter Druckkleeblätter?¹⁷

Der Besuch des afghanischen Königs war von relativ geringer politischer Bedeutung und wird auch in der politischen Geschichte der Weimarer Republik allgemein übergangen. Viel wesentlicher ist der Geist,

von dem das Geschehnis zeugt. Die Begebenheit selber diente Kuh bloß zum Vorwand für ein tiefer liegendes Leitmotiv - nämlich: die Republik ohne Republikaner. Im Gegenteil zu denen, die behaupteten, die Republik wolle durch das Zeremoniell bloß ihre "Tamtam-Fähigkeit" zeigen, dem Volk beweisen, daß sie auch in Farben strahlen kann", war Kuh der Meinung, daß die "Anti-republikaner" der Republik (die in ihr ja doch die erste Geige spielen) die Gelegenheit wahr(nehmen), um dem Bürger mit der kleinen Vorkost von Prunk und Radau den Mund nach vergangenen Zeiten wässern zu machen, wo noch Wilhelm durchs Brandenburger Tor fuhr...¹⁷

Mindestens ein wichtiger Vertreter der Monarchie benutzte den Königs-Empfang, um für die Vergangenheit Reklame zu machen:

Hat es so nicht auch der Ex-Kronprinz aufgefaßt, der an jenem Mittwoch im rotlackierten Auto, eine respektlose Sportkappe auf dem Kopf, ostentativ zwischen den festlich bewegten Reihen auf und ab fuhr, mitten durch Spalier und Kordon? Kräftige 'Hochs' mischten sich da mit schüchternen 'Pfuhs'; und die liberalen Blätter rügten am Tag drauf seine Taktlosigkeit. Nun taktlos hin, taktlos her...Kronprinzen kennen ihre Spaliersteher und vielleicht bedeutete die Herumfahrt nichts anderes als einen Augenschein von der Unverwandelbarkeit des deutschen Bürgers, getreu jenen herzhaften Worten, mit denen unlängst der entthronte Sachsenkönig auf dem Bahnsteig von Dresden das Publikum begrüßte, das sich neugierig und mit 'Hoch'-Rufen um ihn zu scharen begann: 'Na, Ihr seid mr scheene Republikaner!'¹⁸

Nicht nur die "Spaliersteher" wiesen eine monarchistische Tendenz auf; auch die sogenannte "demokratische"

Presse zeigte ihr wahres (anti-republikanisches) Gesicht, indem sie sich in der Schilderung des Königspaares einer äußerst hofartigen Sprache befleißigte, die "das alte Hofschranzen- und Katzenbuckelvokabular" auspackte. König Amanullah war beispielsweise eine "männlich schöne Erscheinung mit kühn geschnittenem Gesicht...", während seine Gattin "in ihrem kostbaren Pelzmantel als eine Erscheinung von bezaubernder Anmut"¹⁹ wirkte... Das war ironischerweise dieselbe Presse, die am Tage vorher dem Exkronprinz seine taktlose Erscheinung vorgeworfen hatte. Dieses Hin- und Herschwanken der Gemüter zwischen Pathos und Vernunft war für die politische Lage der Weimarer Republik symptomatisch. Die Intellektuellen, die von ihrer Außenseiterperspektive zwar die Schwächen der Republik erkannten und die also der Entwicklung des demokratischen Gedankens hätten dienen können, kleideten ihre Gesellschaftskritik hauptsächlich in esoterische Emotions-Ausbrüche. (Hier denkt der Autor vor allem an die Expressionisten.) Ausgesprochene Republik-Freunde, wie z.B. die "Vernunft-republikaner", gingen mit dem Staate eine Art "Zweckheirat" ein. Ihre wahre Zuneigung galt jedoch immer noch dem ancien regime. Von den Sozialdemokraten, die immer nur die "goldene Mitte" zwischen Anfällen von links und rechts zu erreichen suchten, wird im nächsten Bild die Rede sein. Wo waren aber die Republikaner,

die bereit waren, sich auf Gedeih und Verderb dem Staate hinzugeben?

Dieses problematische Verhältnis zwischen Kaiserliebe und Realpolitik wurde von der Gestalt Hindenburgs leibhaftig verkörpert. Auch wenn sich der Reichspräsident (unerwarteterweise) an seinen Eid auf die Republiks-Verfassung strengstens gebunden fühlte, so erinnerte der Generalfeldmarschall doch stets an die "Herrlichkeit" der Monarchie. Kuh konnte der Ironie der Lage, in der ein monarchistisch gesinnter Reichspräsident mit einem fortschrittlichen König²⁰ zusammenkommt, nicht widerstehen. König Amanullah machte jedenfalls auf Kuh einen viel demokratischeren Eindruck als Hindenburg:

Ein König, der so nüchtern redet, muß Demokraten zu Untertanen haben; die deutschen Demokraten sind dagegen wahrscheinlich nichts als stramme Afghanesen...¹⁹

Wahre Demokraten waren in Deutschland tatsächlich schwer zu finden; oft traf man bloß eingefleischte Monarchisten an, die eine demokratische Maske zur Schau trugen, hinter der eine Republikfeindlichkeit sich versteckte. Zwischen der Abneigung gegen die Republik der vorwärts schauenden Intellektuellen und der Abneigung der in die Vergangenheit verliebten "Vernünftlern" tat sich eine Kluft auf, in die die Unentschlossenen der Weimarer Republik eines Tages herabstürzen würden...

IV. DIE PARTEI DER AUFGEKLÄRTEN VATER

Die Unentschlossenheit der "Republikaner" spiegelte sich vor allem im Verhalten der Sozialdemokraten wider. Der SPD stand nach der Reichstagswahl von 1928 die schwierige Aufgabe bevor, aus Parteien verschiedener Richtungen eine Koalition zu bilden und aus dem Gesinnungs-Wirrwarr der Partner eine vereinte Front herzustellen.²¹ Zwischen Kompromißbereitschaft und ideologischer Gewissenhaftigkeit mußten die Sozialdemokraten einen veritablen Eiertanz aufführen. - Denn oft verursachte der Willen zum Einverständnis mit den Koalitionspartnern eine Rücknahme der eigenen Vorlagen, wie z.B. im Fall des Panzerkreuzers A.²²

Anton Kuh, der für die heikle Situation der SPD wenig Verständnis aufzubringen vermochte, zog gegen die Schwäche der Partei in der "Weltbühne" (12. Juni 1928) los. In dem Artikel "Die vier Worte des Demokraten" attackierte er vor allem deren lauwarne Einstellung zu politischen Fragen; die Unverbindlichkeit, mit der die SPD ihren parteipolitischen Standpunkt vertrat. Diese Partei, obzwar für das Fortbestehen der Republik unentbehrlich, war nichtsdestoweniger auf ein "kleine(s) Korrektiv" reduziert worden; sie war bloß "die Zunge auf der Schale der politischen Machtübung".²³ Kuh schilderte die Haltung des typischen Demokraten wie folgt:

Seine Mitte ist ein Schutzdach, wo man von den Regengüssen, die rechts und links aus aufgeregten Himmeln stürzen, nicht naß wird. Ein nobles Verhandlungszimmer zwischen zwei Wirtsgärten. Und die Wände entlang prangen gleich den Namen erlauchter Patrone in einem der Kunst oder Wissenschaft geweihten Saal die Inschriften 'Takt' - 'Sachlichkeit' - 'Verantwortung' - 'Würde'.²⁴

Die Organisation und der Zusammenhalt der Partei waren dem Demokraten anscheinend wichtiger geworden als das Parteiprogramm selber, von den Idealen des einzelnen ganz zu schweigen. Karlheinz Dederke betrachtete die "Unversehrtheit" der Partei als den Selbstzweck "für untere und höhere Funktionäre". Die Stichworte der SPD lauteten daher wie folgt:

Nicht Kühnheit, sondern Vorsicht - nicht Angriff, sondern Verteidigung - nicht Experiment, sondern Routine waren...die Kennzeichen der Sozialdemokratischen Partei.²⁵

Die SPD verpflichtete sich nach Kuh nunmehr finanzieller Stabilität, statt sich weiterhin um ihre Rolle als Weltverbesserer zu kümmern. So war der Sozialdemokrat auch bereit, dem Unfug der Rechtsradikalen ein Auge zuzudrücken, anstatt die Täter zur Rechenschaft zu ziehen:

Die Losung heißt nicht mehr: Fahne vor, in die Freiheit! sondern: Gewehr bei Fuß, zum Geist! Das goldene Börseanerzeitalter hebt an, dessen Wiegensprüche von Heine und Börne stammen, dessen Grabspruch aber dem wienerischen Witz zu finden bestimmt war in dem Satz: 'Besser ein kleiner Pogrom, als eine große Vermögensabgabe.'²⁶

Ein wesentlicher Aspekt der Verbonzung, Verkalkung

und Verbürgerlichung der Partei (wie es damals hieß) war das fortgeschrittene Alter der SPD. Der stumpfsinnige Beamte mittlerer Jahre hatte den jungen welt-offenen Revolutionär ersetzt. Mit dem Wechsel gingen auch die jugendlichen Ideale verloren. Das "paternal regime"²⁷ hatte wenig Reiz für die unruhige Jugend der Weimarer Republik und die Mitgliedschaft erstarrte in diesem mittleren Alter. Kuh taufte die Sozialdemokraten jedenfalls in die "Partei der aufgeklärten Väter" um:

Väter haben für Freiheitsdinge eine halbierte Phantasie: sie sehen gleichsam mit dem einen Auge das Mädchen, das selber ihren Appetit reizt, oder den Knaben, der zum Dummkopf verprügelt wurde, mit dem andern aber die eigne Tochter, der sich jemand ungeziemend nähert, oder den Sohn, der nach dem verbotenen Buch tappt. Darum sind sie für die Strenge des Gesetzes, aber für dessen individuell mildere Auslegung in der Praxis.²⁸

Diese geistige Erstarrung des Demokraten, sowie dessen Angst vor Verbindlichkeit, zeigte sich letzten Endes auch in seiner Sprache; seiner Wortwahl. Kuh, der ja für sprachliche Nuancen überhaupt hellhörig war, illustrierte das Ausweichen der SPD jedes festen Standpunktes durch das folgende Beispiel:

Ich sehe sie (die Demokraten) im Geist mit den anderen Fraktionen ins Land Jesu Christi versetzt, als Zeitgenossen der Kreuzigung. Große Abstimmung: die Völkischen verlangen Christi Tod; die Kommunisten den Tod aller andern. Er aber, der Demokrat, erhebt sich von seinem Sitz mit den Worten:

'Wir möchten von dieser Stelle aus die Besorgnisse

nicht verhehlen, welche diese Maßregel geeignet ist, grade in bezug auf die Achtung des Menschenlebens in freidenkenden Gemütern auszulösen, wenngleich nach der andern Seite hin gewiß nicht geleugnet werden darf, daß Vorkommnisse gleich den zuletzt miterlebten wohl imstande sein könnten, das Ansehen eines volksbewußten, ordnungswilligen Palästina in den Augen der Umwelt herabzusetzen.²⁹

Diese Partei der Standpunktlosigkeit, die doch einer der Hauptvertreter der Republik war, befand sich mitten in einem politischen Spannungsfeld, wo sie gleichzeitig von links und rechts angeprangert wurde: von links als "Kapitalistenhofstaat", von rechts als "Judenrepublik".³⁰ Infolge ihrer Sprach- und Ideenarmut würde sie bald nicht mehr imstande sein, ihren Mit-Bürgern vor den Anfällen der Hitlerschen Sprachkunst Schutz zu gebieten.

V. DER LEOPARD

Kuh schloß seine Kritik an der Weimarer Republik mit einem Seitenhieb auf die liberale Presse. Als Aufhänger benutzte er die Geschichte eines Leoparden, der am 30. Januar 1932 ein zweijähriges Kind in Stücke zerrissen hatte und öffentlich gestreckt wurde. Es ging Kuh nicht so sehr um die Untat selber als um die Reaktionen "demokratischer" Zeitungen darauf. Diese "Presse der Mitte", wie die SPD, war offenbar nicht fähig, einen konkreten Standpunkt konsequent zu vertreten. Sie pendelte zwischen "Gesinnungen" hin und her; änderte täglich ihre "Meinung"; kleidete die jeweilige Ansicht in eine äußerst umständliche Sprache. Berichte über die Erschießung des Leoparden boten gute Beispiele dafür:

Die Presse der Mitte...wie immer und bei jedem politischen Anlaß außerstande, eine eigne Meinung auszubilden, sprach zwar nicht mit so harter Deutlichkeit, verschloß sich natürlich keineswegs der Auffassung, hob auch, wie im Falle Jakubowsky und mehrern ähnlichen, die Unschuld des Angeklagten hervor, konnte aber zum Schluß nicht umhin, im Sinne der besorgten Mütter sich dem Ruf nach Erledigung des Täters anzuschließen.³¹

Mit dem Machtverlust des Reichstags (ab März 1930) wuchs nach Ansicht Kuhs die Verantwortung der demokratischen Presse als Vertretung des Volkes.³² Kuh zufolge verfehlte sie jedoch vollkommen ihre Aufgabe: Nicht ideologische Sicherheit, sondern "Wehrgeist" manifestierte sich in den Aussagen liberaler Journal-

isten. Für den Mann auf der Straße, der nach einem festen Halt suchte, waren die Umschweife der liberalen Presse - sowie der liberalen Parteien - bloß ein weiterer Grund dafür, weiter nach links oder nach rechts zu schauen.

Die Lohnkürzungen, die das Brüning-Kabinett im Sommer und Herbst 1931 verordnete, stempelten Brüning als den "Hungerkanzler" ab und waren mit ein Grund, warum die Radikalen (ob links oder rechts) unter der deutschen Bevölkerung immer mehr Sympathie ernteten. Vor allem der "Dritte Weg" der Rechtsradikalen, jenseits von Sozialismus und Kapitalismus, hatte jetzt einen gewissen Reiz für desillusionierte Deutsche. Sowohl die Kommunisten als auch die Nazis hatten nun Gelegenheit, ihre anti-kapitalistische Propaganda anzukurbeln. Bis zu Brünings Rücktritt (Mai 1932) waren Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit noch gesteigert worden. Die nationalsozialistische Partei profitierte tatsächlich von der Selbstzerstörung der demokratischen Mitte. Spätestens nach den Wahlen von 1930 hatten sich die Nazis von einer Splitterpartei zu einer Massenbewegung entwickelt.³³ Der von der Republik im Stich gelassene "Republikaner" begann allmählich, der braunen Gewalt zu weichen.

ANMERKUNGEN ZUM 5. KAPITEL

1. Der Kapp-Putsch wurde am 13. März von rechtsradikalen Freikorpsverbänden (Brigade Ehrhardt und Freikorps Oberland) unter dem Kommando von General Lüttwitz in Berlin durchgeführt. An der Spitze des kurzlebigen Regimes war der preußische Beamte Wolfgang Kapp. Die Konterrevolution scheiterte nach einem Generalstreik deutscher Arbeiter. Kapp starb 1922 in der Untersuchungshaft.
2. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 94.
3. Robert Waite berichtete in seiner Studie über das Freikorps davon, daß Kapp erst durch eine zufällige Begegnung mit Lüttwitz auf der Siegesallee von dem Einmarsch-Befehl erfuhr, also erst im nachhinein. Waite, Robert: Vanguard of Nazism. Cambridge 1952, S. 157.
4. Der liberale Historiker Erich Eyck charakterisierte die Amtszeit Kapps wie folgt:
 "Dr. Kapp...could find no more to do with the power that was suddenly his than make a few arrests, issue a few absurd proclamations, and for the rest, have his soldiers parade the Berlin streets with hand grenades and helmets, shooting a bit when they pleased."
 Eyck, Erich: A History of the Weimar Republic. Cambridge 1962, S. 150f.
5. Eyck bezeichnete den Putsch als "the work of overgrown juvenile delinquents".
 Ebenda, S. 150.
6. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 97.
7. Waite, Robert: Vanguard of Nazism. Cambridge 1952, S. 160.
8. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 97.
9. Ebenda, S. 98.
10. " , S. 100.
11. Broszat, Martin: Hitler and the Collapse of Weimar Germany. New York 1987, S. 1.
12. Orlow, Dietrich: The History of the Nazi-Party 1919-1933. Pittsburgh 1969, S. 18.

13. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 102.
14. Ebenda, S. 101.
15. Dietrich Orlow beschreibt die Gesinnung der Rechten in München zwischen 1919 und 1923 wie folgt:
 "the numerous groups (der Rechten) held not only a common ideology, but above all shared an emotional attitude toward political life in Germany. Without exception, the German far right was anti-semitic...The various groups also shared a basic belief that the Weimar Republic should be overthrown by an armed insurrection of the Bavarian groups".
 Orlow, Dietrich: The History of the Nazi-Party 1919-1933. Pittsburgh 1969, S. 39f.
16. Carl Zuckmayer erinnerte sich a.B. an Gespräche mit Miesbachern und Schlierseern anlässlich eines Ausfluges in diese Gegenden:
 "Ich saß mit ihnen zusammen, redete mit vielen. Sie waren durchweg von einer rohen bornierten Sturheit. Das Ziel: 'wir müssen wieder eine Militärmacht werden, die Juden und Marxisten... gehören abgekragelt'...Sie verstanden keine Sprache als die des Gewehrkolbens und der langen Messer".
 Zuckmayer, Carl: Als wär's ein Stück von mir. Frankfurt a.M. 1973, S. 325.
17. Die Weltbühne. XXIV Jg. 28. Februar 1928, Nr. 9, S. 343.
18. Ebenda, S. 343f.
19. " , S. 344.
20. Amanullah I. interessierte sich für die Industrialisierung und technische Höherentwicklung seines rückständigen Landes.
 Poullada, Leon: Reform and Rebellion in Afghanistan 1919-1923. Ithaca 1973.
21. Nach der Reichstagswahl von 1928 wurde aus Vertretern der SPD, des Zentrums, der DDP und der DVP eine Koalition gebildet, die schon Anfang 1929 wieder umgebildet wurde.
22. Die SPD-Kabinettsmitglieder, die 1928 ihren Wahlkampf mit der Parole "Kinderspeisung statt Panzerkreuzer" geführt hatten, stimmten zunächst für

den Bauplan eines Panzerkreuzers; wurde dann infolge der Entrüstung der Fraktion und Partei dazu gezwungen, ihre Ja-Stimme zu stornieren.
 Dederke, Karlheinz: Reich und Republik Deutschland 1917-1933. Stuttgart 1969, S. 185.

23. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 214.
24. Ebenda, S. 215.
25. Dederke, Karlheinz: Reich und Republik Deutschland 1917-1933. Stuttgart 1969, S. 129.
26. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 217.
27. Hunt, Richard: German Social Democracy 1918-1933. New Haven & London 1964, S. 246.
28. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 217.
29. Ebenda, S. 220f.
30. Zuckmayer, Carl: Als wär's ein Stück von mir. Hamburg 1966, S. 377.
31. Die Weltbühne. XXVIII Jg. 9. Februar 1932, Nr. 6, S. 224.
32. Bernd Sösemann verweist z.B. auf eine Formel des "Berliner Tageblatts", die es Ende 1932 brachte:
 "Da kein Parlament sein (also des Volkes) Sprecher ist, andere geistige Führer schweigen, kann ihm nur die Presse, der es vertraut, zu Hilfe kommen".
 Bernd Sösemann: Periode des Übergangs oder Ende des Systems? Liberal Publizistik im Weimar der Präsidialkabinette. In: Koebner, Thomas: Weimars Ende. Frankfurt a.M. 1982, S. 147.
33. Siehe: Broszat, Martin: Hitler and the Collapse of Weimar Germany. New York 1987, S. 83.

VI. HEIMKEHR IN DEN AUSTROFASCHISMUS

Von 1933 bis 1938 befand sich Anton Kuh wieder "jenseits" der Grenze in seiner Heimat Österreich. Wenn er sich dort eine Zuflucht von den Nazis erhofft hatte, mußte er sich bald eingestehen, daß auch hier das Vorhandensein des Nationalsozialismus nicht mehr zu übersehen war. Schon der Nazi-Putschversuch des 25. Juli 1934 war ein Beweis dafür, daß die Nazi-Bewegung in Österreich bereits weit verbreitet war. Der frei schaffende Kaffeehaus-Bohemien begnügte sich auch nicht mehr mit trivialen, leichttherzigen Wirtshaus-Witzen; er konnte nicht mehr umhin, sich mit Politik gründlicher auseinanderzusetzen. Unter den 42 Feuilletons, die aus diesen Jahren in den Sammelbänden "Luftlinien" und "Zeitgeist im Literatur-Cafe" erscheinen, sind bloß 10 davon nicht politisch - Also circa dreiviertel der Artikel befaßten sich mit Politik, im klaren Unterschied zu seinen Texten während der Weimarer Republik, von denen nur die Hälfte sich auf Politik bezogen.

Nicht aber mit Österreichischer, sondern mit deutscher Politik befaßte sich Kuh; nicht also mit den Austrofaschisten "daheim", sondern mit den deutschen Nazis. Das heißt; während er sich mit der politischen und kulturellen Unterdrückung im Nachbarland auseinandersetzte, schien er die politischen und kulturellen Re-

pressionen in der Heimat zu übersehen. In Wahrheit war Kuhs Schweigen ein Ergebnis der Literaturpolitik des Österreichischen Ständestaates. Das Dollfuß-Regime, das in einem "Zweifrontenkrieg" gegen die Marxisten sowohl als gegen die Nazis verwickelt war, begann nach dem Sieg (Februar 1934) über die Sozialisten, Arbeiter-Bibliotheken zu "säubern". Die Austrofaschisten, die gegen den Nazismus zu kämpfen glaubten, wendete ironischerweise einige von Hitlers eigene Unterdrückungsmethoden an. Horst Jarka erwähnt in einer Studie über die Kulturpolitik im Ständestaat die folgenden Maßnahmen:

Verfolgung politischer Gegner, Errichtung von Anhaltelagern, Verbot aller politischen Parteien, Wiedereinführung der Pressezensur.¹

Kuh selber galt als "unerwünschter" Autor und seine Satire "Der ewige Österreicher" wurde verboten. Seine überaus kritische Feder, seine immer deutlicher werdende Links-Tendenz und seine jüdische Abstammung - denn der Antisemitismus war ein inoffizieller Teil des austrofaschistischen Programms - machten Kuh zum potentiellen Gegner des völkisch-katholischen Vaterlandes. Also widmete sich Kuh seine Aufmerksamkeit fast ausschließlich den Geschehnissen im Dritten Reich und vor allem der Rhetorik Hitlers.

Einige Ausnahmen bilden die Feuilletons "Zwischen zwei Julitagen" (1934), "Von Pöchlarn bis Braunau" (1935) und "Wien" (1938) - wobei "Von Pöchlarn bis

Braunau" Österreich nur flüchtig behandelt und sich eigentlich auf Hitlers Sprache konzentriert.

Etwas aufschlußreicher - zumindest, was die politische Lage in Österreich betraf - ist "Zwischen zwei Julitagen". In diesem Artikel vergleicht Kuh die Freigesprochenen des 15. Juli 1927 mit den Putschisten des 25. Juli 1934. Er fand, daß das zweite Datum im ersten Datum schon enthalten war; daß die Heimwehrmänner, die 1927 auf unschuldige Vorbeigehende schossen, genauso nationalsozialistisch gesinnt waren als die Nazis, die 1934 den Bundeskanzler Dollfuß ermordeten und beinahe die Staatsmacht übernahmen; obschon zwischen Heimwehr und Nazis streng unterschieden werden muß. Zwischen den zwei Ereignissen war überhaupt nur ein kleiner Unterschied: 1934 war Adolf Hitler in Deutschland an der Macht. Am Ende sprach Kuh also doch wieder über Hitler und beendete sogar seinen Artikel mit einer Bemerkung, die seine Österreich-Kritik sehr abmilderte (War das die Selbst-Zensur?):

Zum zweitenmal wiederholt sich in der Geschichte der Fall, daß das Unheil, das aus Österreich in die deutsche Welt flutete, rückwärtig die Grenzen seines Ursprungslands nicht erreicht. Die schwedische Armee, die vor dreihundert Jahren den Protestantismus bis ins mährische Land trug, mußte vor den Toren Wiens umkehren. Der Sohn Braunaus, der aus Österreich auszog, um den Deutschen den neuen Protestantismus zu bringen, wird ohne Kriegsgewalt seine Herrschaft nicht bis in den Wienerwald erstrecken. Zum zweitenmal beginnt und endet in Wien die Gegenreformation.²

In "Wien" machte Kuh wieder einen Bogen um die Österreichische Regierung und behandelte ganz im allgemeinen die Teilnahmslosigkeit der Wiener an ihrem eigenen Schicksal:

die Autorität, die von drauBen nach Wien gekommen war, stützt sich in ihrem Kampf um Österreich auf das ruhige, neutral gebliebene Wien. Die 'undeutsche' Stadt hilft den deutschen Frieden besiegeln. Ihre Waschlappigkeit hat wieder einmal die aristokratische Prüfung bestanden, lächelnd daneben zu stehen, während um ihren Kopf gewürfelt wird.³

Kuhs Lieblingsthema der dreißiger Jahre war zweifelsohne der Führer selber, und vor allem dessen Reden. Nicht weniger als 14 der 32 politisch orientierten Feuilletons kreisten um die Macht der Hitlerschen Sprache, die die scheußlichsten Verbrechen als harmlos und gut - sogar vernünftig - erscheinen ließ.

Die sonstigen 18 handelten von Anschlußgedanken, wachsendem Antisemitismus, der strengen Nazi-Zensur im Bereich der Kunst (sowie z.B. Bücherverbrennungen, dem Goebbelschen Kritik-Verbot von 1936, dem Einmischen der Nazis in die Musik-Welt, usw.), den Reaktionen der Westmächte auf Hitler und der allgemeinen Apathie vieler Österreicher.

Kuhs Blick gewann in diesen spannungsvollen Jahren vor dem Anschluß an Schärfe, seine Aussagen an Überzeugungskraft. Nur der Ton blieb derselbe - Die ironische Distanz des Außenseiters, die humorvolle Dar-

stellung des Kaffeehauskünstlers hatte die Nazi-Herrschaft noch nicht zu verdrängen vermocht.

ADOLF HITLER: MEISTER DER RHETORIK

Ich weiß, daß man Menschen weniger durch das geschriebene Wort als vielmehr durch das gesprochene zu gewinnen vermag, daß jede große Bewegung auf dieser Erde ihr Wachsen den großen Rednern und nicht den großen Schreibern verdankt.⁴
 - Adolf Hitler im Vorwort zu
 "Mein Kampf"

Hitler war schon Jahre vor seinem politischen Aufstieg zum Meister der Rhetorik geworden. Er verstand es wie kein zweiter, die Sympathien der Massen allein durch die Macht des Wortes zu gewinnen. Er verfügte dabei über eine sprachliche Methode, die Cornelius Schnauber in seiner Studie über Hitlers Sprechweise als "Prosodik" bezeichnete. Der Begriff "Prosodik" umschließt unter anderem Rhythmus, Melodik, Sprechtempo, Dynamik und Stimmfarbe. Diese Prosodik spricht aber keineswegs nur den menschlichen Verstand an, sondern "dringt in Bereiche des Menschen vor, die 'tiefer' liegen als die von Verstand und Rationalität".⁵

Bis 1925 besaß Hitler schon ein reiches Verständnis für Massenpsychologie: Die spannungsvolle, fast hysterische Atmosphäre, die während seiner frühesten politischen Veranstaltungen herrschte, war ein klarer Beweis dafür. Hjalmar Schacht⁶ behauptete damals: "...he could play like a virtuoso on the well-tempered piano

of the lower-middle-class hearts".7

Schon in den ersten Jahren des Hitler-Regimes fiel Kuh der Kontrast zwischen Wort und Wirklichkeit auf; schon die Reichstagsrede des 30. Januar 1934 veranlaßte ihn zur ironischen Analyse von Hitlers Satzstrukturen. Kuh wählte nämlich einen Satz daraus zum "Satz der Woche", und zwar: "Ich möchte an dieser Stelle Protest einlegen...":

...warum möchte? Wer solche Macht hat und gestützt auf zwei Millionen Bajonette zu fünfundsechzig Millionen Menschen redet, braucht der 'Protest einzulegen', da er ihn doch, statt ihn gleich Gurken oder Pflaumen einzulegen, zur Aussage machen kann?8

Kuh verglich diese umständliche Sprechweise mit der eines "hohen" Beamten, der, um seinen Mangel an wahren Sprachkenntnissen zu verbergen, eine nachempfindende, seiner Stelle entsprechende Sprachmaske annahm. (Wäre z.B. Gottfried von Berlichingen statt der Ritter mit der eisernen Faust, der "Zollrevident mit der eisernen Red'" gewesen, so hätte er nach Kuh "seine Botschaft in die Worte gekleidet: 'Dem Reichshauptmann aber sagen Sie, daß ich infolge der, die, das Autoritätsgefühl untergrabenden...nicht umhinkann, ihm an dieser Stelle meine schärfste Mißbilligung auszusprechen'".9)

Diese Kluft zwischen Sache und Sprache wurde in der Einleitung schon einmal erwähnt. Im großen und

ganzen rief jedes öffentliche Wort aus Hitlers Munde das Bild des geistig minderwertigen, im Dialekt verfangenen Postbeamten hervor, der sich mit seinem kaum erlernten "Hochdeutsch" wichtig tun wollte. Schein hob sich vom Sein derart ab, daß die Nicht-Wirklichkeit der hohen Sprache die Wirklichkeit des Dialekts ersetzte:

Wer aus den Schattenbezirken der Amtlichkeit statt aus dem Wirklichen herkommt, dem ersetzt der Nachhall den Schall und die Letter das Blut; er blickt zu den Wendungen des Rumburger Stadt- und Gauanzeigers wie zu Gipfeln der Sprachwürde auf; und das nichtssagende 'möchte' dünkt ihn bedeutsamer als jedes Tun... So hat es die deutsche Wirklichkeit endlich erreicht, daß ihr vom versprengten Grenzecho das Leben eingeblasen wird...¹⁰

Gerade dieses "versprengte Grenzecho" zielte auf eine rationell unerfaßbare Wirklichkeit, die den Menschen, und vor allem den weniger ausgebildeten, seinen Instinkten gehorchenden Menschen ansprach. Hermann Broch faßte dieses sprachliche Phänomen in der "Verzauberung" zusammen:

Ist es nicht der genialische Urgrund alles Menschseins, der in der Sprache des Irren zum Ausbruch kommt? Ist es nicht das, was am tiefsten Grunde des Wissensschachtes ruht, ist es nicht das, was in uns allen lebt und uns in tiefster Verwandtschaft verbindet? Die närrischen Urgründe des Denkens und der Sprache, die nicht mehr erfassbaren, die saugenden Kräfte des Irdischen, die uns hinunterziehen zu den dunklen Wurzeln aller Ernten?¹¹

Adolf Hitler verstand es jedenfalls, die Urtriebe des Nicht-Denkens durch Sprech-Rhythmen zu fesseln. Dies tat er aber weniger durch seine Wortwahl, als

vielmehr durch seine "rhythmisch-melodische Gliederung", wie Schnauber es genannt hat. Der Führer riß unter anderem Wortblöcke auseinander, an die sich der Hörer gewöhnt hatte, und machte daraus neue, nicht gebräuchliche Sinneseinheiten. Er machte dort halt, wo der Hörer am allerwenigsten eine Pause erwarten würde und versetzte dadurch sein Publikum in einen trancehaften Zustand. Auch benutzte er eine ungewöhnlich schrille Intonation, die immer höhere Gipfel erreichte, bis er zu einem hysterischen Höhepunkt gelangte.

(Sein Intervallumfang war $2\frac{1}{2}$ Oktaven!12)

Auch diese seltsame Betonungsstruktur wurde von Kuh parodiert. In einem lakonischenFeuilleton aus dem Jahre 1934 ahmte er z.B. die Hitlerschen Sprachsteigerungen in der Form einer Rede der Hitler-Nachkommenschaft nach. Die Zeit: 2934 nach Christus. Der Ort: Nürnberg. Der Anlaß: Tausendjahrfeier zum Bestehen des Hauses Schüchelgruber. Vor dem Mikrophon: Alois XXIX:

Unsere Herrschaft über das deutsche Volk, die wir (mit erhobener Stimme) nach vierzehn Jahren republikanischen Sumpfes andradd'n, hat das Jahrtausend überdauert...Judas letzte Nachkommen werden im Zirkus vorgeführt. (Mit erhobener Stimme)...Wir halten in diesem (mit erhobener Stimme) historischen Augenblick inne, um uns zu fragen: Bis zu welchem Grade hat sich unsere historische Mission erfüllt?...

Zum Schluß kam noch ein "mit ganz erhobener Stimme":

Die Überleitung der SA in den Zivilstand ist

fast vollzogen. Kurz (mit ganz erhobener Stimme):
ein Riesenprogramm!¹³

Kuh setzte sich aber nicht nur mit dem "Wie" der Hitlerschen Sprache auseinander; sondern er versuchte auch, den Inhalt dieser Sprache durch eine ironische Untersuchung ihrer psychologisch-gesellschaftlichen Wurzeln zu erhellen. Und zwar nahm er verschiedene Satzteile der Hitler-Reden aus ihrem Zusammenhang und analysierte sie. Er suchte nach dem Ursprung der oft bedeutungslos gewordenen Worte. Er beschäftigte sich also auch mit dem Was und dem Warum. In einem vierteiligen Feuilleton aus dem Jahr 1935 entwarf Kuh eine kurze Geschichte der deutschen Grammatik, deren Anfang und Ende nach Österreich zurückzuführen schien:

Hier erblickte im 'Nibelungenlied' die deutsche Sprache das Licht der Welt (im Pöchlarn a.d. Donau). Hier starb sie einige Jahrhunderte später (in Braunau am Inn).¹⁴

Dem Sterben des Deutschen ging nach Kuh im 19. Jahrhundert eine "frohe Abschiedsblüte" voran. Die Dialektkünstler Raimund und Nestroy nahmen es mit dem raffinierten Hochdeutsch eines Schillers auf und hätten damals mit der Wiener Mundart "die ganze ideologische Hochherrlichkeit des Fichte-Hegelschen Deutschland in die Luft sprengen können...Das Wiener Volk hatte eine Stimme gefunden.¹⁴

Zur gleichen Zeit trat aber auch der stumpfsinnige "Stehkragenproletariar" hervor (Und jetzt kommt Kuhs

"Postbeamter" ins Spiel): Er war weder Herr noch Sklave; sondern er nahm einen Platz zwischen Besitzenden und Besitzlosen als etwas "undefinierbar Drittes" ein. Er war ein Niemand aus der Provinz, in der noch die grobe Mundart herrschte, der in die Großstadt ging, wo er sich, um ein Jemand zu werden, der Hochsprache des Beamtentums anzupassen suchte:

Ihr Gefäß schien noch dem Erdreich der Mundart zugehörig, von dessen Magnetismus mächtig, beknickend und hosenpludernd angezogen; ihr Haupt aber delirierte in den höheren Sphären des Schriftdeutsch.¹⁵

Und somit begann der Kampf gegen die deutsche Grammatik, oder, genauer gesagt, die Abschaffung von Subjekt und Prädikat. ("...war das nicht der letzte Parvenu-Besitz einer Welt, die nicht zu verhindern vermochte, daß der Schuhputzer sich an des Herrschers Stelle schwang?"¹⁶) Denn diese neue Klasse, die das Hochdeutsch eigentlich nie zu beherrschen vermochte, wurde einige Jahrzehnte später zum unentbehrlichen Bestandteil der nationalsozialistischen Herrschaft - ganz abgesehen davon, daß ihr Führer, der Zollbeamtensohn aus dem Waldviertel, dieser Klasse angehörte. Seine Sprache war ihre Sprache.

Lutz Winckler betonte in seiner Studie über sozialpsychologische Voraussetzungen faschistischer Sprache die direkte Verbindung zwischen Nazis und dem Spießbürgertum, dem sie entstammten. In "Mein Kampf"

druckte Hitler z.B. viel weniger seine eigene Lebens-
erfahrung aus als "die gängigen ideologischen Klischees
des militanten Kleinbürgers im kapitalistischen Nach-
kriegsdeutschland".¹⁷ Diese Klischees fanden unter
anderem Nahrung vom allgemeinen Antisemitismus des
19. Jahrhunderts, dem vulgären Kulturpessimismus und
den Theorien Darwins.

Auch Kuh führte die Hitlersche Propaganda auf
den Liberalismus zurück, und vor allem auf das Lueger-
sche Gedankengut. Denn der typische Luegersche Ver-
sammlungs-Redner um die Jahrhundertwende, von dem
noch später die Rede sein wird, war schon von der
Vorstellung ergriffen, "wie ein Redner(zu machen)":

Er konnte, schien es, über das Ausnahmsmäßige,
Verwunderliche, Erregend-Feierliche dieser Vor-
stellung so wenig hinweg, daß er drüber gar
nicht mehr zu sich selber kam.¹⁸

Jedenfalls hätte die "phonetische Akrobatennummer",
die damals vorgeführt wurde, "unter dem Titel ange-
kündigt werden können: 'Der Mann, der das Prädikat
sucht'.¹⁹

Der direkte, leicht verständliche Satz wurde
des Affekts wegen gegen den umständlichen, schön
umschriebenen Satz eingetauscht: "hinwiederum" wurde
dem einfachen "dagegen" vorgezogen; "hiezuzu" dem
langweiligen "dazu", und "sowieauch" war dem Phonetik-
schwindler viel sympathischer als "wie ferner". Im

großen und ganzen befließigte sich Hitler also einer Sprechweise, die aus den "Ausverkaufsresten der österreichischen Akzessisten-Sprache" bestand:

Sprache muß aus irgendeinem geheimen Kompetenzbereich hertönen, aus der geweihten Impersonalität von 'Maßnahmen' und 'In-Angriff-Nahmen'; so weiß der Hörer wenigstens gleich, daß er Weltgeschichte und höheren Wirkungskreis vor sich hat.²⁰

Diese Sprache schmückte unter anderem die Nürnberger-Parteitage, bei denen Hitler jeden Herbst seinen "eisernen" Willen kundgab, Hakenkreuzfahnen hißte und die strammen Anhänger in Reih und Glied aufmarschieren ließ. Seine feurigen Worte tönten auf die nach vorne gerichteten Köpfe des aufnahmebereiten Volkes nieder und wurden diesem genauso zur Uniform wie das braune Hemd, das Hakenkreuzarmband, oder der Hitler-Gruß. Hier in Nürnberg wurde die tödlichste aller Wortschlachten aufgeführt: In dem Artikel "Die Schlacht von Lembacher" beschrieb Kuh z.B. den Parteitag von 1936 als einen "Entscheidungssieg über die deutsche Sprache":

Herrenlos irren auf dem zerstampften Feld Subjekte, Prädikate, Attribute. Meterhoch türmt sich der Berg ungestatteter Satzleichen; ihr Abtransport würde Tage in Anspruch nehmen... Und die sechzigtausend Jungmänner, die zum tagelang wütenden, schauerlichen Fanal Spalier standen, können das Goethe-Wort von Valmy nachsprechen: 'Wir sind dabei gewesen.'²¹

Hier waren nicht nur Worte, die gegen die Vernunft kämpften; hier waren auch symmetrische Reihen von Volksgliedern, die die Nacktheit des Individuums ebenso

verbarg wie die zeremoniellen Phrasen die banale Wirklichkeit der einfachen Sprache verbarg. Alan Bullock bezeichnete die Wirkung von solchen Spektakeln als geradezu "hypnotisierend":

The Nuremberg rallies held every year in September were masterpieces of theatrical art, with the most carefully devised effects. To see the films of the rallies even today is to be recaptured by the hypnotic effect of thousands of men marching in perfect order, the music of the massed bands, the forest of standards and flags... the smoking torches, the dome of searchlights. The sense of power, of force and unity was irresistible, and all converged with a mounting crescendo of excitement on the supreme moment when the Führer himself made his entry.²²

Nach Kuh gingen diese Massen-Versammlungen wieder auf die Lueger-Zeit zurück; und vor allem auf das jährliche Geschehen in einem gewissen Bierhaus ("Lembachers Saallokaltäten" genannt): Dort fanden nämlich die "Überparteilichen" Wählerversammlungen der christlichsozialen Ära statt. Bei den Reden der verschiedenen Kandidaten herrschten jeweils die Vorschriften der Partei. Der Redner war bloß ein Fürsprecher für sorgfältig vorbereitete Propaganda. Die Partei bestimmte jede Geste und Gebärde des Sprechers, jede dramatische Pause. Für alles hatte die Partei ihre Regeln: "für den Tonfall, für die Phraseologie, für den Kehlkopf; der eingeschriebene Redner darf sie nicht verletzen, er ist ein Beifallauslöser an der Strippe. Und das Wort, mit dem er sich holt, heißt

wiederum 'Partei'; der Redner schaltet sich bloß, oft mit der Faust auf den Tisch, als Zwischensender ein".²³

Vor allem war bei diesen Kundgebungen der Antisemitismus schon reichlich vorhanden - Die Großdeutschen stützten sich auf den Gedankengehalt etwa eines anti-jüdischen Unterhaltungsblattes, in dem hakennasige Semiten mit abstehenden Ohren dargestellt wurden, die sich um ihre schmutzigen Geschäfte kümmerten, oder hämisch grinsend auf "Gojkinder" lauerten. Der Redner, der sich auf dieses Feindbild bezog, war in der Regel "ein verkrachter sudetendeutscher Couleurstudent. Sein Wissen und Trachten ging auf die 'Ostdeutsche Rundschau' zurück, neben deren Titelpf statt Februar 'Hornung', statt Dezember 'Julmond' stand und worin die neu gegründete Rassenwissenschaft gegen den kosmopolitischen, von unterirdischen Semitenhänden gefingerten Ruhm Goethes die Sinnlosigkeit eines Dietwart Humpel und Roderich Pumpel ausspielte."²⁴

Nun war es dem Zollbeamtensohn gelungen, aus dieser "zu Wort gekommene(n) Wortlosigkeit" einen ganzen Macht-Kosmos aufzubauen; aus Biertischreden ein ganzes Reich. Wer hätte je gedacht, daß ein ganzes Volk die ungeschickte Werbung einiger österreichischer Politiker eines Tages ernst nehmen würde?! Wie schaffte dies der Führer? Bloß indem er den Hauptregeln der

Lueger-Redner folgte, meinte Kuh: "Sprich unter Gänsefüßchen!" lautete die erste Regel:

Reden heißt tönen, tönen darf es aber nur aus dem Herzen der Partei, also muß sie sich in dir inkarnieren, dergestalt, daß du ihr, geist- und blickabwesend, bloß deinen Brustkasten leihst...²⁴

Wichtig war auch die Verwendung des Modalzeitwortes "möchten":

Da du nicht als lebender Mensch auf dem Podium stehst, sondern als Brechung des Blitzstrahls, den die Geschichte in den deutschen Raum geworfen hat - hol mit weitem Atem aus und vermeide die rasche Identität mit dir selber, sobald du einen Satz beginnst...'Ich möchte darauf hinweisen...'²⁵

Eine dritte unentbehrliche Regel war die kühne Verwechslung von Eigenschaftswörtern:

Prüg dir ein, daß alle Adjektive der Sprache die gleiche Bedeutung haben und bevorzug in der Auswahl besonders unversieglich, ungeheuerlich, unverbrüchlich, unerforschlich, unerschütterlich, unermeßlich.²⁶

Diese Methoden wendete Hitler nicht nur vor einem jubelnden Publikum an: auch bei privaten Unterhaltungen - Gesprächen unter vier Augen - sprach er bloß Allgemeines aus; wurde nie "mit sich selber intim", ließ nie private Gefühle mitspielen. Er hatte gar kein Privatleben, schien es. Er war immer nur in der Vertretung eines höheren Ideals tätig. (Kuh erzählte von einem Bekannten, der in Frankfurt einmal dem Führer vorgestellt wurde. Auf die Frage: "Wie gefällt Ihnen Frankfurt?" erwiderte Hitler angeblich

"Frankfurt, das Herz der südwestdeutschen Industrie - vom Main umspült - in schwerer Zeit - die alte Reichsstadt - die nach der gediegenen kaufmännischen Überlieferung von Jahrhunderten...27

Kurz nachdem Hitlers Truppen im März 1936 das entmilitarisierte Rheinland besetzt hatten, wurde der Reichskanzler von einem Paris-Midi-Korrespondenten namens Antoine Delavaches zur Rede gestellt. Das Interview, das aber nie gedruckt wurde, wurde von Kuh satirisch "nachgedichtet". Delevaches stellte zuerst einmal die von Hitler angekündigte Friedensbereitschaft in Frage:

In welchen praktischen Belangen haben Sie dieser Friedensbereitschaft schon Ausdruck gegeben?

Die Antwort des Reichskanzlers:

Ich habe es oft und oft betont.

Der Journalist setzte das Interview mit einem Hinweis auf diejenigen Stellen in "Mein Kampf" fort, die sich mit dem "Erbfeind" Frankreich befaßten:

Darf ich Sie dann fragen, warum Sie in Ihrem Buch 'Mein Kampf' die Niederwerfung des 'Erbfeinds' Frankreich als letzte und oberste Pflicht einer nationalsozialistischen Herrschaft hinstellen?

Antwort:

Ich habe mich gewandelt. Als ich 'Meinen Kampf' schrieb, war ich noch (Handbewegung zum Boden) so klein...Wir haben keinen Grund, Frankreich gram zu sein...

Warum haben Sie bis zu circa Pagina 378 Ihrer

Selbstbiographie alle politischen Ankündigungen verwirklicht und wollen gerade im Punkte Frankreich Ihrem Programm untreu werden?

Ich bedone, daß ich Frankreich liebe. O welches herrliches Land!

Eine konkrete Aussage des Führers, oder überhaupt eine direkte Antwort auf die Fragen des Journalisten kam in Kuhs Interview nicht vor:

Könnten Sie Ihr Angebot in konkrete Vorschläge kleiden?

Frankreich ist das schönste Land der Erde.

Was darf ich meinen Lesern als praktisches Ergebnis meines Besuchs übermitteln?

Ich bedone, was ich bedont habe und immer bedonen werde. Schlagen wir einander in unsere dargebotene Rechte!²⁸

In der Tat war - wie wir später bei einem Londoner Gespräch und dem Zusammentreffen Hitlers mit Schuschnigg deutlich sehen werden - ein wirklicher Dialog, ein wirklicher Gedankenaustausch, eine wirkliche Vereinbarung mit dem Führer schier unmöglich. (Der französische Gesandte M. Francois-Poncet, sagte über Hitler: "Hitler struck his adversary in the face, and as he did so declared: 'I bring you proposals for peace!'"²⁹

Dieses Aneinandervorbeireden und -leben beeinflusste aber nicht nur die deutsche Außenpolitik, sondern wirkte auch auf das Alltagsleben des gemeinen Volkes aus; also, auf die Untertanen, wie Kuh in einem humorvollen Artikel unter dem Titel "Schachtelsätze" bewies.

Der Österreichische Beamtensohn Alois Czechowicza kam eines Tages nach der Zeugnisverteilung, bei der er ein "nicht genügend" in Deutsch bekommen hatte, zum Mittagessen nach Hause. (Hitler bekam auch ein "nicht genügend" in Deutsch an der Linzer Realschule.³⁰) Er hatte Hunger. Da er aber, wie sein Führer, bloß über amtliche Schachtelsätze verfügte, sich also keineswegs direkt ausdrücken durfte, wurde sein Speisewunsch von dem im Dialekt verfangenen Vater mißverstanden:

'Vater', sagte der Knabe, 'darf ich in dieser vorgerückten Stunde dem Gefühl Ausdruck geben, zu speisen zu wünschen...?'

'Essen willst?' meinte der Vater.

'Der Gedanke, dem Du Ausdruck verleihst, weckt in meinem Herzen ein frohes Echo', entgegnete der Sohn.

'Also hast kan Hunger'?³¹

Und so ging es weiter, bis endlich der Suppentopf an dem hungrigen Jungen vorüberging und er dann anschließend wegen des schlechten Deutsch-Zeugnisses vom Vater verprügelt wurde. Alois fühlte sich machtlos gegenüber der hohen Würde der Beamtensprache und ließ es sich wortlos gefallen:

Der Schüler biß sich in die Lippen, aber er redete nichts, er konnte der künftigen Amtswürde kein Opfer abringen.³²

Czechowicza hatte mit diesem Jugend-Erlebnis "das Geheimnis der politischen und bürokratischen Karriere" bereits erraten:

Man darf, um anderen das Gefühl seiner Hoheit einzuprägen und es hernach im Volksganzen wieder-

zufinden, weder die Dinge gradheraus benennen noch mit sich selber zu intim werden... so gebiete es die deutsche Ehre.³³

In der Tat hatte Hitler die deutsche Sprache dermaßen umgestaltet, daß die ursprünglichen Bedeutungen vieler Wörter für immer verloren gingen - 40 Jahre später gibt es gewisse Ausdrücke, die man sorgfältigst vermeidet; wie etwa "Bibliothek-Säuberung" (und sei es auch, daß man bloß die Fenster putzen möchte), "Arbeit macht frei", "Lebensraum" und "gesundes Volksempfinden", um nur einige Beispiele zu nennen.

Anton Kuh hob die Hitlersche Verdrehung der deutschen Sprache in einem "Mini-Lexikon" hervor. Sein "Kleines Wörterbuch" (1936) war eine Zusammenstellung verschiedener, von den Nazis immer wieder verwendeten Bezeichnungen, die nun mehr das Gegenteil von dem bedeuteten, was sie auszusagen schienen:

Friede: Alter Kriegsruf der Inkas. Heute:
Giftgas im Lagerzustand.
...Gummiknüttl: Nachhilfe zum Erwachen.
Kraft durch Freude: Ballet im Kasernenhof.
Metaphysik: Sodbrennen nach dem Menschenfressen.
Volk: Untersuchungsgefangene auf freiem Fuß.³⁴

Auf ein Wörtchen kam es bei Hitler oft an. Fiel es Deutschen und Österreichern manchmal schwer, nach der faschistischen Umgestaltung ihre eigene Sprache wiederzuerkennen, so tat sich der Ausländer, der die Worte Hitlers zu übersetzen hatte, noch schwerer.

Die Briten wurden nach Kuh wegen eines irreführenden Kommuniqués im Jahre 1936 in eben diese peinliche Lage versetzt. Auf eine Einladung vom Generalsekretär des Völkerbundes nach London lautete nämlich die deutsche Antwort:

Die deutsche Regierung ist bereit, die Einladung nach London anzunehmen...wenn über die deutschen Vorschläge alsbald die Verhandlungen aufgenommen werden.³⁵

Als bald. Was hieß das eigentlich? Der britische Telegraph übersetzte es jedenfalls mit "forthwith", oder "sofort". Das Deutsche Nachrichtenbüro war mit der Übersetzung nicht zufrieden und teilte den Engländern mit, daß es eher "in due course" bedeute, oder "so bald als möglich". Zwischen "sofort" und "so bald als möglich" lag bekanntlich eine Zeitspanne, in der alles Mögliche geschehen könnte; und unter Umständen den Unterschied zwischen Frieden und Krieg bedeuten könnte:

Aus dem Zusammenstoß zwischen dem Undeutsch der Deutschen und dem guten Deutsch der Nicht-Deutschen mußte früher oder später Kriegsstoff in die Welt fliegen. Hitlers Prosodie ist ein Pulverfaß. Seine Vergehen gegen die deutsche Sprache zünden den Erdball an.³⁵

Hitler hätte genauso gut ein geläufigeres, moderneres Wort verwenden können. Er hätte seinem Sekretär gar "sofort" oder "so bald als möglich" diktieren können. Stattdessen nahm er ein veraltetes "papierdeutsches" Wort, das dem Deutschen des 20. Jahrhunderts

fast nichts mehr sagte - geschweige denn - dem Nicht-Deutschen! Noch dazu kam, daß Hitler das Wort anscheinend selber nicht richtig verstand:

Als bald, auf Gegenwärtiges oder Künftiges statt auf Vergangenes bezogen, ist ein Wort fast ohne Sinn. Es bedeutet weder sofort (forthwith) noch: so bald als möglich (in due course), sondern: bald danach. Es hieß ursprünglich also-bald (ein invertiertes: sobald als) - und daraus ist klar, daß es gleich dem französischen 'ensuite' und dem lateinischen 'tum' die Aufeinanderfolge zweier zurückliegender Geschehnisse bezeichnen soll...Solche Worte von imposanter Beiläufigkeit, von geschichtshallender Unexaktheit, sind des neuen Demosthenes Passion.³⁵

Lutz Winckler betrachtete diese "Unexaktheit" der faschistischen Sprache als "die in der Konstruktion selbst sich ankündigende Autorität des Sprechenden, der mit der Sprache nach Belieben schaltet und an ihr die Zerstörung nachvollzieht, die Sprache durch die Gesellschaft an deren verstümmelten Mitgliedern immer schon ausübt".³⁶

Die in Hitlers privater Wirklichkeit begründete Botschaft des "Heils" wurde in Satzmustern wie: "so wenig - wie; weniger - als; nicht so sehr - als vielmehr; viel zu - als daß..."³⁷ Auch dies entging unserem Kaffeehaus-Bohemien nicht. Der 1937 geschriebene Artikel "Fünf historische Stunden" verband den Gebrauch erstarrter Satzformen mit der unheimlichen sprachlichen Überzeugungskraft, die Hitler besaß.

Auf einem fürstlichen Landsitz (Berchtesgaden)

fanden sich ein "SchloBherr" (Hitler), ein englischer Lord (Lord Halifax) und ein Dolmetscher zum Gespräch über englisch-deutsche "Zusammenarbeit" und die Judenfrage ein.³⁸ Das von Kuh erfundene Gespräch entwickelte sich, wie zu erwarten, zu einem Monolog des Gastgebers, bei dem dieser alle möglichen rhetorischen Mitteln anwendete, um von seiner wahren zerstörerischen Absicht abzulenken. Hitler hatte nämlich kurz vor dem englischen Besuch seinen intimsten Beratern mitgeteilt, daß die Einwände der Feinde England und Frankreich gegen das "Gedeihen" des Deutschen Reiches nur durch Gewalt zu überwinden seien. In Berchtesgaden versuchte er allerdings den Eindruck zu erwecken, daß er sich voll für den Frieden einsetzen wollte, wenn England nur vernünftig sein und ihm den Wunsch, Österreich einzuverleiben und die Tschechoslowakei zu zerstören, gewähren würde. Die äußerst umständlichen Worte des "SchloBherrn" wurden in Kuhs Einakter durch falsche Übersetzungen noch mehr verzerrt, bis der Lord davon überzeugt war, daß es Hitler mit ihm tatsächlich gut meinte, daß er wirklich nur den Frieden bewahren wollte. Vor allem ist erstaunlich, wie Kuh gerade diejenigen Ausdrücke aufgriff, die auch in wissenschaftlichen Studien zu Hitlers Sprache behandelt werden. Die folgende Stelle aus "Fünf historische Stunden" ist reich an einander widersprechenden

Eigenschaftswörtern, ins Extrem getriebenen Vergleichen und den üblichen faschistischen Schlagwörtern, auf die u.a. Lutz Winckler verwiesen hat:

Der Herr im Haus: Um sogleich zusammenzufassen: es hat mehrfach keine Gelegenheit gegeben, wo von uns nicht die Versicherung abgegeben wurde, daß wir bereit sind, dem Frieden zu dienen, und, wenn uns die Welt dazu zwingt, nicht davor zurückzuschrecken würden, dieser unserer Bereitschaft zur Friedensbewahrung notfalls mit bewaffneter Hand Ausdruck zu verleihen. Nichts kann ein wehrbewußtes Volk davon abhalten, daß es im Geiste plangemäßer Zusammenarbeit mit jenen Mächten, die stets darauf bedacht sind, die Zwietracht in der Welt wachzuhalten, und selbst gegen ihren Willen, die dargebotene Gelegenheit ergreift, mit dem Einsatz aller Mittel bis zur völligen Ausrottung der Andersmeinenden den Frieden Europas zu schirmen...39

Der Dolmetscher hatte es wahrlich nicht leicht. Er versuchte jedoch, die widerspruchsvolle Aussage des Gastgebers so sinngemäß wie nur möglich wiederzugeben: "As I could understand, he is ready to keep peace in spite of war, with us and against us."39

Die Gegenüberstellung der einander ausschließenden Begriffe "peace" und "war", "with" und "against", wies den Kern der Hitlerschen Rhetorik auf: Die Vernichtung der Kommunikation. Ein Satzteil macht den anderen völlig bedeutungslos. Wo Krieg ist, kann es nicht gleichzeitig Frieden geben; wo "Zwietracht" und "Ausrottung der Andersmeinenden" keine "Zusammenarbeit". Die Bedeutung des Satzes wird also von seinen gegensätzlichen Bestandteilen zunichte gemacht. Die

Sprache wurde einzig und allein zum Mittel der Machtausübung. Solche Rhetorik war nach Ernst Bloch "keine Theorie, welche zur konkreten Praxis führt, konträr, sie ist Blendung, welche den Durchbruch der Wirklichkeit in Bewußtsein und Praxis verhindert".⁴⁰ Die von Kuh immer wieder vermerkte Abschaffung von Subjekt und Prädikat führte zu einer Anhäufung bloßer Reizwörter, die "auf ein völliges Ausbleiben jedes Verhältnisses zwischen Sprache und Wirklichkeit, Form und Inhalt, Ausdrucksmittel und intendiertem Ausdruck"⁴⁰ deutete.

Ein überaus wichtiges Reizsignal war nach Winckler der immer wieder erwähnte "Gegner"; der "Andersmeinende"; das dunkle Element, das auf anständige Bürger lauerte und nur auf den Verfall der westlichen Zivilisation zielte:

Der Herr im Haus: Damit kommen wir zur Haupt- und Grundfrage, die der Herr Vertreter Großbritanniens ungelöst hier nicht verlassen kann, ohne sich und seine Nation dem Verdachte auszusetzen, daß zwischen England einerseits und dem hordendurchwühlten Osten andererseits Fäden spielen, die sich die Vernichtung alles Menschen- und Zivilisationsgutes zum Ziel gesetzt haben....⁴¹

Das Vorhandensein dieser "Fäden" diente Hitler stets als Rechtfertigung seiner ungerechten Handlungen:

Der Herr im Haus: Die unverrückbare Basis der Verständigung hätte sonach zur Voraussetzung die Anerkennung unserer theoretischen Rechte... Bis zu dieser Zeit garantieren wir Frieden und Einvernehmen mit allen denjenigen, die uns kein Hindernis zur Erreichung unserer gerechten Forderungen

ungen in den Weg legen, und zwar sowohl derjenigen, die unserer augenblicklichen Existenz unerl Blich sind als auch derjenigen, die wir im Dienste einer künftigen Verständigung zurückzustellen uns bereit finden...42

Und wie wurde diese zweideutige Mitteilung von dem Lord verstanden?

Der Lord (im Aufstehen zum Dolmetscher): To sum up: He wishes to become Emperor of the Jews? Not bad...42

Auf gerade ein solches MiBverst ndnis zielte die faschistische Sprache - Um kriegerische Absichten zu verbergen, versuchte sie durch Zweideutigkeit einen friedfertigen Eindruck zu erwecken. Die eindeutig weltfeindlichen Haltungen erwiesen sich in der sprachlichen Vermittlung doch immer als Schuld des anderen, ob dieser nun Jude, Bolschewist oder gar Österreicher war:

One of Hitler's most habitual devices was to place himself on the defensive, to accuse those who opposed him of aggression and malice, and to pass rapidly from a tone of outraged innocence to the full thunders of moral indignation. It was always the other side who were to blame, and in turn he denounced the Communists, the Jews, the Republican Government, or the Czechs, the Poles, and the Bolsheviks for their 'intolerable' behaviour which forced him to take drastic action in self-defence.43

Rei t man Hitlers "Reizsignale" aus ihrem Kontext heraus, so sieht man auch, wie sehr dieser undefinierbare dunkle Gegner hinter jeder Aussage steckt. Dies tat Kuh, indem er Anfang 1938 einigen typischen Hitler-Reden zum Anschluß-Thema nur die Hauptpunkte

entnahm; nur die "Stichworte". In "Stichworte auf einem erlauchten Schreibtisch" gelang es Kuh, die wesentliche Botschaft des Übels zu veranschaulichen, die der Führer stets durch die oberflächliche Botschaft des Heils zu verschleiern suchte. So werden auch die Widersprüche, von denen sonst durch überflüssige Konjunktionen und Präpositionen abgelenkt wird, deutlicher. Der einzige Weg, Hitler zu durchschauen, war, wie Kuh hier bewies, des Führers eigene Methoden anzuwenden und Wortblöcke aus ihren üblichen Zusammenhängen herauszunehmen. In "Stichworte" griff Kuh fünf wiederkehrende Hitler-Themen auf und grupperte die dazugehörigen Stichworte in der folgenden Reihenfolge: 1) Brunnenvergiftung; 2) Die Unkenrufe; 3) Im Sinne friedlicher Verständigung; 4) Das Werk des Friedens; 5) Die Wirtschaft. Das Gegner-Motiv gehörte zum ersten Punkt und hörte sich wie folgt an:

I. Brunnenvergiftung. Dunkle Mächte. Eine gewisse Presse. Bolschewistisches Frohlocken. Internationale der Vergiftung. Aufgebauscht. Verhetzerische Übertreibung. Unwahr. Dreiste Lüge. Das deutsche Volk ruhig wie zuvor. Allem Ansturm von innen wie auch. Stärker denn jemals. In gelassener Kraft. Unflat der Verdächtigung. In gesammelter Würde.⁴⁴

Der Begriff "Brunnenvergiftung" tauchte aber auch bei den 3. und 4. Punkten auf und entlarvte den angekündigten "Willen zum Frieden" als eine freche Lüge:

III. Im Sinne friedlicher Verständigung...

Das Feindbild, das hauptsächlich den Namen "Judas" trug, diente nicht nur in der deutschen Außenpolitik als Sündenbock: Es war auch ein unentbehrlicher Bestandteil der nationalsozialistischen Kunstanschauung. Jedes abstrakte, "moderne" Kunststück wurde gleich als "entartete" jüdische Kunst abgetan. Denn "Semitenhände" gehorchten ja ihren "welt-zerstörerischen Instinkten" und malten eine "perverse" Welt, in der dunkle Mächte herrschten. Solche Kunst gehörte eindeutig abgeschafft. Geduldet wurde bloß ein "volksverbundener", konkreter Realismus, bei dem die einfache Schönheit des deutschen Volkes und des deutschen Bodens verherrlicht wurde. (Hitler selber, der mit 18 Jahren von der Wiener Kunstakademie abgewiesen wurde, malte am liebsten deutsche (und österreichische) Landschaften und Monumente.)

1937 fand im Münchener Haus der Deutschen Kunst die erste bedeutende Nazi-Kunstaussstellung statt, und im selben Jahr, die von Professor Adolf Ziegler organisierte Ausstellung "entarteter" Kunst, wobei Gemälde verbotener Künstler gezeigt wurden, um den "Ekel" des Publikums zu erregen. Zum Tag der Deutschen Kunst hielt Hitler eine Rede über den Zweck der Kunst, die Anton Kuh in der "Neuen Weltbühne" parodierte. Kuh betonte dabei den bitter enttäuschten Maler in Hitler, der sein eigenes Versagen "jüdischen Kräften"

zuschrieb, der also die Schuld am Mißerfolg für immer von sich abwälzen wollte:

14 Jahre war ich alt, als ich das erstemal die positive Natur mit ihrer unverzerrten Schönheit auf kleine Ansichtskärtchen...zu bannen versuchte. Durch innere Stimme und äußere Umstände zum Künstlertum mich verpflichtet glaubend, erwog ich alsbald den Pinsel zu schwingen...Zweimal versuchte ich alsspäter, mich mit Proben meines bildnerischen Strebens sowie auch Schaffens der hohen Kunstakademie von München zur Aufnahme zu stellen. Allein sie war damals von jüdischen Kräften beherrscht. Der Geist der Verzerrung und krankhaften Umsudelung beherrschte die Malerei...45

Die Gegenbilder zu dieser durch die Bewegungen des 20. Jahrhunderts verkörperten "Umsudelung" waren der Realismus des 19. Jahrhunderts und die "ewigen" Werte der Architektur der Antike. Das erstere hob bäuerliche Bodenständigkeit hervor und das letztere verherrlichte, wie Hitler meinte, die Gründer der ganzen westlichen Zivilisation: die arische Rasse. Die Malerei Hitlers, und vor allem seine Landschaften, Stadtszenen, und Stilleben, zeigten eine starke Gebundenheit an konventionelle Ausdrucksmöglichkeiten. Er bevorzugte eindeutig eine naturgetreue Wiedergabe wohlbekannter Bilder - (Solche Skizzen waren unter anderem leichter zu verkaufen!) Die erste Pflicht eines Künstlers sei überhaupt die Fähigkeit, auch das kleinste Detail "realistisch" nachzumalen. Die Kunst sei schließlich für das Volk da, und müsse diesem leicht zugänglich sein. Daher sollten auch die Motive

zum Bereich des Alltags gehören: Familienleben, Arbeit, Leben auf dem Lande, Landschaften und der gesunde menschliche Körper, um nur einige Beispiele zu nennen. Betont werden sollten "deutsche" Tugenden, an denen das deutsche Volk, sowie auch die restliche Welt, "genesen" konnte, und die das "kranke" jüdische Element aus der Kultur austilgen konnten. Diese "ewigen" Werte beruhten auf verschiedenen Aspekten des Klassizismus, der italienischen Renaissance, und des Barocks, die z.B. im Wiener Ringstraßenstil zusammenschmolzen. Dieser "Wille zum Volk" wurde wiederum zum Objekt Kuhscher Satire:

Tief bohrte im Jüngling bereits mehrmals das brennende Gefühl, warum meine innere und äußere Auffassung des Schönen, dem Empfinden photographischer Echtheit und harmonischer Wiedergabetreue zugesellt sich nicht in derselben Richtung Bahn schlagen könne wie die anderen auch. Einige Kreise werden sagen, mein Vorgehen sei ein persönliches. Jedoch nein. Wieder ist es der Wille zum Volk, der hinter meinem Künstlertum auflodert, das heißt zu dessen besten Schichten... Ich habe diesen Schichten in den Sattel geholfen...

46

Und dann kam eine Anspielung auf Hitlers Maler-Vergangenheit, in der er sich vollkommen nach dem Geschmack des Spießbürgertums richtete, das mit photoähnlichen Landschaftsszenen seine bescheidene Stube zu schmücken gedachte:

Seit urdenklichen Zeiten schlummert in diesen Leuten das Bedürfnis, ihr künstlerisches Urteil auszusprechen und zur Vollgeltung zu bringen.

Es waren jene, welche mich forderten und die mir meine unter Not geschaffenen Werke im Einzelverkauf von Hand zu Hand besoldeten. An ihnen sei es künftig, zu wählen, zu unterscheiden, deutsche Kunst zu bestimmen, damit sich Friedrich Knizes Wort erfülle: die Werte sind umgewertet!⁴⁷

Die Hitlersche "Umwertung", die kulturelle "Einschaltung", dehnte sich auf alle Kunst-Bereiche auf. Die Reichskulturkammer machte kein Hehl daraus, daß sie das Treiben jedes schöpferisch tätigen Geistes im Deutschen Reich verfolgte, um dessen Ideen zugunsten der nationalsozialistischen Weltanschauung "umzugestalten". Jeder "volksfremde" Gedanke wurde als "Kulturbolschewismus" abgetan und verboten. Die treibende Kraft dabei war der Antisemitismus:

Die Bücher jüdischer Schriftsteller durften nicht mehr erscheinen, die Musik jüdischer Komponisten, darunter auch derjenige Felix Mendelssohn Bartholdys, durfte nicht mehr gespielt werden. Ausstellungen sogenannter "entarteter Kunst" wurden veranstaltet und lächerlich gemacht. Bücher und Bilder wurden öffentlich verbrannt wie im finstersten Mittelalter...Deutschland, das während der Jahre der Weimarer Republik eine kulturelle Hochblüte erlebt hatte, verfiel zur Einförmigkeit einer zwangsgeleiteten Kunst und Kultur.⁴⁸

Nicht nur Maler waren der strengen Nazi-Zensur ausgesetzt; auch Schriftsteller mußten sich damit abfinden. Kuh thematisierte die Einödigkeit der Nazi-Kunstanschauung im ersten Jahr der Hitler-Herrschaft, nachdem in fast jeder deutschen Stadt Bücherverbrennungen stattgefunden hatten. In "Asphalt und Scholle" verglich er das "Flammenschauspiel" der Nazis

mit dem vorigen Jahrhunderte. Nur fand er, daß damals zumindest der Wert der verbotenen Literatur allseits tief empfunden wurde, während es den nationalsozialistischen "Brandstifter" mehr "auf die Quantität des Brennstoffes" ankam, als auf etwa eine geheime Achtung vor dem Schöpfer:

Ihnen (den Nazis) kommt es weniger darauf an, ein Exempel zu statuieren, als die gefährliche Saat mit Stumpf und Stiel auszurotten, damit nicht das geringste von den literarischen Gift-
en übrigbliebe, die das Volk dazu verführen:
zu denken und nachzudenken.⁴⁹

Der Sammelausdruck für volksfeindliche Literatur traf ironischerweise auf Nazi-Literatur zu: Asphaltliteratur. "Asphalt" stellte nach Hitler die "krankhafte" Landschaft eines Juden oder "Kulturbolschewisten" dar, die jenseits vom deutschen Boden und deutscher Tugend das Volk zu städtischen Lasten verführen wollte. Das Gegenteil von Asphaltliteratur war der idyllische Heimatroman, der blonde jungfräuliche Dorfschönheiten neben gesunden deutschen Bauern auftreten ließ. Im Mittelpunkt dieser Erzählungen war die Gemeinde, deren enge Konventionen nur von Außenseitern bestritten wurden. Ansonsten war man dazu bereit, sich wort- und gedankenlos dem Gesetz des ländlichen Lebens zu unterordnen. Eine Stelle aus Kuhs Feuilleton beleuchtete diese Gegenüberstellung von "Asphalt" und "Scholle":

Asphaltliteratur - Heimatkunst, die Zweiteilung ist klar. Sie entspricht ungefähr der Einteilung der Menschen in gesunde und kranke Volksgenossen, wobei die gesunden die sind, die in Reih und Glied marschieren, der Autorität nicht lange nachgrübeln und sich an Ganghofers⁵⁰ würzigem Quell laben, während als krank die gelten, welche die Neigung, dem Zusammenhang der Dinge nachzuspüren und sich nach dem Sinn des Daseins zu fragen, nicht unterdrücken können.⁵¹

Kuh drehte dann die "Krank-Gesund-"Zweiteilung um und zeigte dem Leser die Kehrseite:

Asphalt, der die Wirklichkeit spiegelt, ist Natur, eine Scholle, auf der der Dilettantismus pflügt, unecht. Die literarische Erfahrung zeigt nun leider, daß Landschaft und Ackerkrume weit öfter zur Entschuldigung von schlechtem Deutsch und schlechtem Gewissen dienen, als umgekehrt der Asphalt nur tote und erfrorene Routine ist. Sie lehrt, daß es einen Asphalt gibt, der zumindest durch die Kraft der Sprache lebender und blühender ist als Wald und Wiese; und daß auf der anderen Seite Forst und Feld oft nichts anderes sind als Spaziersteige der Phrase... Unwirklichkeit ist immer Asphalt, auch wenn sie von der Pflugschar dampft; und die Wirklichkeit ist ein wahres Schollenreich, mag sie auf dem Kurfürstendamm spielen oder in den Pampas.⁵²

Hitlers Wirklichkeit beruhte jedenfalls auf Mythen - und zwar, alten germanischen Mythen - auf den Gedanken deutscher Vorahnen, deren Ideen der Führer nach Belieben benutzte. Seine ganze Weltanschauung stützte sich schließlich auf die Zweiteilung: Jude-Arier. Der stramme Arier war das Ideal; der krummnasige Jude sein dunkler Widersacher. Die Entstehung einer "reinen" Rasse beanspruchte einer geistigen "Gleichschaltung", die aber, wie Georg Mosse⁵³ be-

merkte, nicht so leicht zu verkaufen wäre wie "Zahnpasta oder Zigaretten" und die daher einer umfangreicheren Theorie bedurfte. Der Nationalsozialismus nahm die Ideen etlicher Dichter und Denker für sich in Anspruch und riß sie aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang heraus, um auch die geistige Überlegenheit der germanischen Rasse zu beweisen.

Anton Kuh entlarvte auch diese "Wahrheits-Verdrängung", indem er im dritten Jahr der Nazi-Herrschaft die mißbrauchten Helden zur Sprache kommen ließ: In "Totengespräch in Walhalla" meldeten sich u.a. Goethe, Friedrich der Große, Schopenhauer, Nietzsche und das neueste Mitglied, Anton Bruckner, zum Wort:

Friedrich der Große: Die Nation hat uns hier unbesichtigt stehengelassen. Außer Chemnitzer Hochzeitpaaren habe ich jahrelang niemanden zu Gesicht bekommen. Kann's meinen Untertanen nicht verdanken. Mir wurde auch immer übel, sooft ich Deutsche sah. Jetzt sind wir in die Hände des Volks gekommen...54

Dann kam die Rolle des "Aufsehers" ins Spiel:

Heinrich der Löwe...Allmächtig, wenn wir unseren Steinschlaf halten, schleicht er her, tastet sich herum und starrt angespannt in unser Antlitz, als wenn er wissen wollt', was wir in unserem Schädel haben...
Beethoven: Er will wissen, wie einem zumut ist, wenn man aus Stein und Unsterblichkeit besteht...54

Moeller van den Bruck, ideologischer Vorgänger der Nazis, dessen Werk "Das Dritte Reich" (1922) als Prophezeiung der Hitler-Herrschaft gilt, faßte die Idee hinter dem "Helden-Panoptikum" am deutlichsten

zusammen:

Dies hier ist der Reichstag der deutschen Toten. Durch Führerwillen wird hierhergewählt, wer zum Ärgernis unserers Brudervolks eigentlich in den Reichstag der Lebenden aufgenommen werden sollte, dieser Bestimmung aber durch vorzeitiges Ableben sich entzog.⁵⁵

Zum Schluß des Gesprächs erschien der "Aufseher" selber, und Bruckner konnte die folgenden Bemerkungen nicht unterdrücken:

Bruckner: Wer ist denn dös? Er schaut dem Zollwächter von Braunau gleich.

Wagner: Hojotohoh! Walvater naht.

Bruckner: Kruzisakra!...Dös ist er...Jetzt haben's aus dem Herrgott an Aufräumer g'macht.⁵⁵

So räumte Hitler nicht nur den "jüdischen" Einfluß auf die deutsche Kultur aus dem Weg, sondern er mißbrauchte auch etliche Aspekte des germanischen Gedankenguts, um damit seine Schreckensherrschaft zu verteidigen.

Am 27. November 1936 gingen die Nazis noch einen Schritt weiter: Der Reichspropagandaminister, Dr. Joseph Goebbels, verbot die Kunst-Kritik. Die Kritiker hatten scheinbar nur mehr die Aufgabe, eine Art "Inhaltsangabe" zu liefern. Die Kritik sollte nämlich nach Goebbels über nichts reden, was sie nicht "selber schaffen" konnte. Kuh betrachtete dies als den ausgesprochenen Neid des einstigen Autoren - Goebbels Romanversuch "Michael" wurde vom jüdischen Ullstein Verlag abgelehnt:

Wie sichtbar ubt hier der einstige Autor des

Romans 'Michael' als Propagandaminister an seinen Auslachern Vergeltung und beugt zugleich für die dichterische Aussaat einer späteren Musezeit vor!56

(Wir werden somit an den frustrierten Maler, Adolf Hitler, erinnert.)

Goebbels wollte sich, wie sein Mentor, an den geistreichen, meist jüdischen Kräften rächen, die sein mittelmäßiges Schaffen durchschaut hatten. Mit seinem Kritik-Verbot erhob er sich selber zum alleinigen Kritiker: sein Werk zum einzigen Maßstab aller anderen Werke; erniedrigte aber gleichzeitig die Kunst zum spießbürgerlichen Niveau:

Die Mathematik, mit ihrem miesmacherischen, ver-
meckerten: $2 \text{ mal } 2 = 4$, kann man ja leider noch
nicht verbieten. Sie ist ähnlich gefährlich,
aber für den Brückenbau und die Geschützweite-
Errechnung nötig. Mit der Kritik geht es!...
Wer wollte, wenn es sie nicht mehr gibt, ihrem
Vernichter bestreiten, daß er ein Genie ist?...
Er hat gründlich aufgeräumt. Der Jugend Leiden
sind gesühnt!57

Zum Kompetenz-Bereich des Reichspropagandaministeriums gehörte außer Malerei und Literatur auch noch, wie bereits erwähnt, Musik. Goebbels, dem es eigentlich mehr auf die eigene Macht-Position als auf die nationalsozialistische Ideologie ankam, hoffte, sich bei der schwer definierbaren Musik etwas Spielraum zu verschaffen. Doch Rosenbergs Kampfbund gegen semitische Künstler überholte bald den wankelmütigen Goebbels und die Trennung zwischen Arier und Juden fand auch in diesem Bereich statt. Immerhin gelang

es Goebbels, einen der größten Interpreten klassischer und romantischer Musik, Wilhelm Furtwängler, zum Vizepräsidenten der Kulturkammer zu befördern.⁵⁸ Am 11. Juli 1937 reichte Furtwänglers Einfluß bis über die Österreichische Grenze: Es wurde nämlich zufolge eines neuen Kulturabkommens mit Österreich das "Salzburg-Verbot", das Furtwängler "brav und folgsam einhielt",⁵⁹ aufgehoben. Die Salzburger-Festspiele waren den Nationalsozialisten bis dahin zu "überpolitisch", bzw. nicht überpolitisch genug, gewesen. Dort wurde nämlich zwischen jüdischer und arischer Kunst nicht unterschieden - noch nicht. Die Festspiele wurden überhaupt erst mit Furtwänglers Erscheinen in Salzburg vom Deutschen Rundfunk übertragen. (Kuh meinte damals: "In Bayreuth darf blühen, was sich der Macht beugt; in Salzburg, was sich nicht um sie kümmert".⁶⁰

Die Frage der "politisierten" Kunst wurde von Kuh in der "Neuen Weltbühne" angesprochen. Die Auseinandersetzung, die infolge des schon erwähnten Kulturabkommens zwischen den Dirigenten Toscanini und Furtwängler stattfand, wurde zum Mittelpunkt von Kuhs Suche nach dem "übernationalen Dirigenten". Toscanini vertrat nämlich den Standpunkt, daß Furtwängler nicht "gleichzeitig die Früchte von Salzburg pflücken und den Lorbeer von Nürnberg auf dem Haupt behalten"⁶¹ sollte. Denn in Nürnberg durfte bekanntlich nur der-

jenige ans Opernpult, der bereit war, auch die über-
 nationale Welt der Musik zu kompromittieren und sie
 Deutsch-National zu gestalten. Kuh hat Furtwänglers
 Rolle als Reichs-Dirigent wie folgt dargestellt:

Er hat sich den Dompteuren gebeugt, er stellt
 sich mit ihnen ins Photo, ziert die barbarische
 Machtübung durch sein musikalisches Dabeisein, gibt
 sich zwischen Musik und Anti-Musik - will sagen:
 Streicher und Beethoven - als Brücke her, beteuert
 nur zaghaft in risikolosen Privatbriefen und
 -gesprächen seine Unwandelbarkeit und wandelt
 sich, wenn des Präzeptors Stab ihm leise auf
 die Schulter klopft. In 'Freiheit dressiert' nennt
 das die Zirkussprache. Beethoven und Mozart
 dürfen sich im sogenannten 'vorgeschriebenen
 Rahmen' entfalten, dürfen für das Gegenteil von
 dem zeugen, was sie bedeuten.⁶²

In Salzburg war dagegen noch nicht jene "schein-
 heilige Harmonie gesponnen" worden, die "den Macht-
 habern dann das Recht gibt zu sagen: Unsere Musik
 steht über der Politik".⁶³ Noch herrschte hier eine
 künstlerische Gewissenhaftigkeit, die nicht schwindeln
 konnte. Toscaninis Furor bedeutete für Kuh die Ab-
 neigung des wahren überpolitischen Künstlers gegen
 das Einmischen der Machthaber in einen übernationalen
 Bereich:

Wie tröstlich, daß es in dieser Zeit, deren ver-
 waschener Opportunismus aus einem Amts-Kommunique
 geboren zu sein scheint, ab und zu auch einen
 Mann wie ihn gibt, mit dem Starrsinn, der sich
 von keiner kalmierenden Flöte auf den Leim locken
 läßt, in dem heute freund- und feind-nachbarlich
 alles pickt!⁶⁴

Die Frage erhob sich, wer von beiden nächstes
 Jahr ans Salzburger Opernpult treten würde. Kuh schien

im voraus zu ahnen, daß das kommende Jahr eine große
Veränderung bringen würde:

Noch bleibt freilich die Frage, wie weit den
alten Mann im Zeichen des Kulturpakts die be-
hördenliche Gunst auf solche Abwege begleiten
wird; das heißt: ob ein Künstler das Recht
hat, sein Bekenntnis zum Über-Politischen gegen
die Politik durchzusetzen. Furtwänglers Über-
nationalismus schmeckt den Nationalbetonten ohne
Zweifel besser. Jedenfalls werden wir im nächsten
Jahr entweder ihn oder Toscanini am Salzburger
Opernpult sehen, beide zugleich keinesfalls.⁶⁴

Die Ereignisse des 11. März 1938 würden Kuhs
Frage klipp und klar beantworten.

ANMERKUNGEN ZUM 6. KAPITEL

1. Kadrnoska, Franz: Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. Wien 1981, S. 501.
2. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 323.
3. Ebda, S. 377.
4. Schnauber, Cornelius: Wie Hitler sprach und schrieb. Frankfurt 1972, S. IX.
5. Ebenda.
6. Hjalmar Schacht (1877-1970) war von 1924-30 und 1933-39 Reichsbankpräsident. Er wurde später von Hitler entlassen und landete 1944 im KZ, bevor er 1946 im Nürnberger Prozeß freigesprochen wurde.
7. Zeman, Z.A.B.: Nazi Propaganda. London 1964, S. 11.
8. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 316.
9. Ebenda, S. 316f.
10. " , S. 317.
11. Broch, Hermann: Die Verzauberung. Frankfurt 1976, S. 212.
12. Schnauber, Cornelius: Wie Hitler sprach und schrieb. Frankfurt 1972, S. 106.
13. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 315f.
14. Ebenda, S. 325.
15. " , S. 326.
16. " , S. 324.
17. Winckler, Lutz: Studie zur gesellschaftlichen Funktion faschistischer Sprache. Frankfurt 1971, S. 90.
18. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 357f.
19. Ebenda, S. 328f.

20. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 330.
21. Ebenda, S. 349.
22. Bullock, Alan: Hitler. A Study in Tyranny. New Yor, 1971, S. 212.
23. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 350.
24. Ebenda, S. 351.
25. " , S. 352.
26. " , S. 353.
27. " , S. 363.
28. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 215.
29. Bullock, Alan: Hitler. A Study in Tyranny. New York 1971, S. 191.
30. Waite, Robert G.L.: The Psychopathic God. Adolf Hitler. New York 1977, S. 189.
31. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 218.
32. Ebenda, S. 219.
33. " , S. 220.
34. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 348f.
35. Ebenda, S. 340f.
36. Winckler, Lutz: Studie zur gesellschaftlichen Funktion faschistischer Sprache. Frankfurt 1971, S. 48.
37. Ebenda, S. 47.
38. In Wahrheit wurde über die Judenfrage gar nicht diskutiert, sondern es wurde anstatt derer die "Kolonialfrage" besprochen, sowie "Änderungen" im Status Österreichs, Danzigs und der Tschechoslowakei. Jedenfalls stellte Halifax dem Führer für seinen "Drang nach Osten" fast einen Blankoscheck aus, insofern diese "Änderungen" auf friedliche Weise erfolgten.
Aus: Historische Zeitschrift. Beiheft 8. München 1983.

- (38.) Gregor Schöllgen: Der Irrweg einer Tradition. Grundlagen der britischen Deutschlandpolitik 1937/38, S. 122.
39. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 224f.
40. Winckler, Lutz: Studie zur gesellschaftlichen Funktion faschistischer Sprache. Frankfurt 1971, S. 40.
41. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 226.
42. Ebenda, S. 226.
43. Bullock, Alan: Hitler. A Study in Tyranny. New York 1971, S. 210.
44. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 372f.
45. Ebenda, S. 367f.
46. " , S. 368f.
47. " , S. 369.
48. Hofer, Walther: Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945. Frankfurt a.M. 1957, S. 76.
49. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 313.
50. Ludwig Ganghofer (1855-1920) war der Autor von mehreren bayerischen Heimatromanen. 1881 wurde er Dramaturg am Wiener Ringtheater und von 1886-1892 redigierte er das Feuilleton des "wiener Tageblatts".
51. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 313.
52. Ebenda, S. 314f.
53. George Mosse, der 1917 in Berlin geboren wurde, ist Geschichtsprofessor an der Universität von Wisconsin-Madison und Autor zahlreicher Studien über mitteleuropäische Kulturpolitik.
54. Greuner, Ruth: Luftlinien. S. 345.
55. Ebenda, S. 346.
56. " , S. 361.

- 57. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 362.
- 58. Reiman, Viktor: Goebbels. New York 1976, S. 170.
- 59. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 492.
- 60. Ebenda, S. 494.
- 61. " , S. 492.
- 62. " , S. 494f.
- 63. " , S. 495.
- 64. " , S. 497.

VII. EMIGRATION

Die Ereignisse des 11. März waren schon seit 1934 vorgegeben, wie Kuh in einem erstaunlichen Bericht über seine Flucht nach Amerika zeigte. Kuh begann seinen Artikel "Escape from the Mousetrap", der in der New Yorker Zeitschrift "The Nation" in drei Folgen erschien, mit der Behauptung, daß Österreich schon seit langem von unsichtbaren "Gespenstern" bewohnt worden war. Dieser Ausdruck bezog sich sowohl auf die Österreichischen Nazis, die unter den Österreichern unbeachtet umherwanderten, als auch auf die Österreicher, die das Vorhandensein der Nazi-Ideologie in Österreich nicht wahrhaben wollten:

For years ghosts have walked in friendly, gay, radiant Austria, and no one has seen them, no one wanted to see them. And just as my poor little country failed to see them groping about in the bright daylight and for that failure was ruined, so the whole world looks away from ghosts and believes only in realities.¹

Der Jude Anton Kuh, der in den Tagen vor dem Untergang Österreichs von den nämlichen Gespenstern offen verfolgt wurde, erkannte sie allerdings auf den ersten Blick und nannte sie beim Namen. An einem August-Abend im Jahre 1937 saß Kuh in einem Salzburger Biergarten, den er Stunden später als letzter Gast verlassen wollte. Doch das Haupttor war versperrt, und der einzige Ausweg schien eine enge Hintertür zu sein. Diese Hintertür führte, nach Kuh, direkt

ins Dritte Reich. Vor einer Bar auf der gegenüberliegenden Straßenseite lungerten drei Männer herum, die offenbar auf jemanden wartete. In abgefangenen Papieren war von einem geplanten Anschlag auf den Kaffeehaus-Bohemien die Rede und der "Völkische Beobachter" sprach davon, wie lang man Kuh noch beobachten sollte. Vor allem war Kuh öfter gewarnt worden, sich nicht zu nahe an die Salzburger Grenze zu wagen.

Die Jagd auf Kuh war für die außenpolitische Lage Österreichs bezeichnend. Mit dem "bilateralen" Abkommen Schuschniggs mit Hitler (11. Juli 1936) hatte bereits der Kontakt der Österreichischen Regierung mit dem Dritten Reich begonnen. Nachdem auf die Westmächte kein Verlaß war, und auch mit dem Nachbarn Italien kein Rückhalt zu finden war, erklärte sich der Österreichische Bundeskanzler bereit, mit dem Hauptgegner Österreichischer Unabhängigkeit zu verhandeln. Der Friedensschluß mit dem Führer fiel dem anti-marxistischen Österreicher jedenfalls "innerlich leichter als ein eventueller Ausgleich mit der Linken".² Von der Wirtschaftsnot bedrängt und ohne Verbündete fand es Schuschnigg schwer, gegen die von Hitler verkörperte alldeutsche Idee weiterhin zu kämpfen. Der Preis war hoch. Unter dem Vorwand, Österreichische Unabhängigkeit bewahren zu wollen, hatte Hitler den Halb-Diktator dazu bewogen, die Tätigkeit der Öster-

reichischen Nazis zu dulden, die Regierung "reichs-freundlicher" zu gestalten und überhaupt antinazistische Bücher aus dem Verkehr zu ziehen. Der Boden für den Anschluß war damit vorbereitet. Und am 11. Februar 1938 traf Schuschnigg zum Gespräch über Österreichs Zukunft in Berchtesgaden ein.

Kuh, der sich zu dieser Zeit in Prag als Auslands-korrespondent für ein Prager Finanzblatt aufhielt, hatte gerade davon Wind bekommen, daß im Deutschen Reich eine Reichswehrrevolte ausgebrochen wäre, als er in einem Zug nach Wien von dem Berchtesgadener Treffen erfuhr:

My feelings can be imagined when a week later on my next trip to Vienna I read the headline in the evening papers: 'Schuschnigg with Hitler'. Was it a reconciliation in order to deny before the world the revelations about the Reichswehr and the Vienna plan? No, a hardened evil-doer would place no value on that. The Führer had found he couldn't get his Austria in twenty-four hours by a military coup de main.³

Wie wir wissen, hatte Kuh mit seiner Vermutung sehr recht. Das Gespräch zwischen dem Demagogen und dem "Österreichischen Halb-Diktator" war nach Hellmut Andics⁴ "nicht viel mehr als einer von Hitlers berühmte-berüchtigten Monologen; eine zweistündige Explosion, ein Trommelfeuer von Beschimpfungen..."⁵

Und Kuh berichtete von einem Tränenausbruch Schuschniggs am Abend jenes Tages in seinem Salzburger Hotelzimmer:

If they (die Juden) had been able to see Schuschnigg on the evening of that day in a hotel room at Salzburg - the same Salzburg where half a year before I had seen ghosts - renting his emotion in a burst of tears before he continued to Vienna, they would have packed their trunks precipitately. For our fate is not safeguarded by the tears of those who rule us so surely as by their weapons of defense.⁶

Kuh war sich nun, trotz der Zuversichtlichkeit vieler seiner Mit-Juden, sicher, daß es um Österreich schon geschehen war. Es war nur mehr eine Frage der Zeit. Bevor er aber seine Koffer packte, konnte er dem Versuch nicht widerstehen, einen Plan zur Rettung seines Landes auszuarbeiten, den Freuden des Kaffeehauses zugunsten politischer Tätigkeit zu entsagen. Der Plan entwickelte sich, als Kuh im Zug nach Brünn einigen Arbeiterführern des Februars 1934 gegenüber-saß. (Schuschnigg hatte ihnen das Tor nach Österreich wieder geöffnet, um Stimmen für die Volksbefragung zu gewinnen):

As I sat in the Brünn-Vienna train and heard Austrian Socialists for the first time in many years talking openly to one another, confident of the future yet vitally bound up in the hopes of the man who had sent for them, in that moment, though I was quite unaware of it, the bell of my deliverance rang. One thought occupied me. It gnawed at me and wouldn't let me loose. This thought, through which it seemed to me I could save the fatherland, was actually, by a joke of Providence, to be the means by which I should save myself.⁷

Am 11. März befand sich Kuh wieder in Wien, um sich zu entscheiden, ob er wählen oder flüchten sollte.

Er setzte sich am Vormittag noch mit Alma Mahler-Werfel in Verbindung, der Gattin des Schuschnigg-Freundes Franz Werfel. Durch sie hoffte er, mit einem prominenten Kabinett-Mitglied in Kontakt zu kommen. Die Frau des Dichters war von Kuhs Plan in der Tat beeindruckt und arrangierte ein Treffen mit dem damaligen Unterrichtsminister Hans Pernthner. Kuhs Idee ließ sich in einem Satz ausdrücken:

Karl Seitz, the former burgomaster of Vienna, who was imprisoned in February, the most popular, most incorruptible man of the Social Democratic Party, must speak to the workers over the radio; and he will do it if he is allowed to say what he wants to.⁸

Mitten in seinem Gespräch mit dem Minister, der Kuhs Plan von allen Seiten zu erwägen schien, hielt der Kaffeehausliterat inne und konnte den Gedanken kaum unterdrücken, daß die Uhr schon zwölf geschlagen haben mußte:

At this point in our talk I could scarcely free myself from a haunting thought: I was sitting there and the Minister was listening to my advice; the dream of the 'idle literary man' had come true - the government was listening to him, was asking him what to do. When dreams come true, the worlds in which they were dreamed usually end.⁸

(Außerdem hatte Kuhs Plan bei Schuschnigg selber kaum Sympathie geerntet. Dessen Abneigung gegen die Sozialdemokratie war immer noch stärker als seine Liebe für das Vaterland. Die Gelegenheit eines sozialdemokratischen Widerstandes auf breiter Basis hatte

es schließlich genug gegeben.9)

Der Traum war auch zu Ende. Während Kuh noch mit dem Unterrichtsminister sprach, traf (um 1 Uhr) das erste Ultimatum aus Berchtesgaden im Kanzleramt ein. Der Kaffeehausliterat lief in Windeseile nach Hause, um die unentbehrlichsten Sachen zu packen, bevor er um 2 Uhr in den nächsten Zug nach Prag einstieg. Und die Hakenkreuzler liefen hinter ihm her. Ein gewisser Herr W. aus Prag, der sich als jüdischer Geschäftsmann ausgab, bot Kuh eine Mitfahrgelegenheit zum Bahnhof an. Doch Kuh ahnte einen Entführungsplan und hatte gerade noch Zeit, um das Angebot abzuschlagen, bevor er eine dreiviertel Stunde später im Zug nach Prag saß: "Herr W. promised me a speed record, but I don't want to break my neck".10

Kuhs Scharfsinn rettete ihm das Leben:

The many hundreds who started by the next train, at eleven in the evening, were pulled out of the compartment by storm troopers at the border and thrust into a dungeon in Vienna.10

Kuh beendete seinen Artikel mit einer Darstellung des symbolhaften Todes Egon Friedells. Besonders bezeichnend für das Schicksal Österreichs war die Tatsache, daß die Nazis, obwohl sie für den Tod des Schriftstellers nicht direkt verantwortlich waren, immerhin im Hintergrund als drohende "Gespenster" auftauchten:

Friedell lived in his own three-story house. Also living there was a young girl who had two S.S. men as friends. One evening after the establishment of the new regime the two young men came to the house in uniform to take out the girl, but they made a mistake in the door and rang the wrong bell. Dr. Friedell opened it, saw them, and without asking what they wanted rushed to the window. An instant later his powerful 200-pound body crashed three stories to the ground.

Kuh hätte den Geist des neuen Deutschlands kaum treffender formulieren können: Man schaute sich um und stürzte ins Nichts.¹¹

Im Mai von 1938 gelang Kuh die Flucht nach Amerika. In New York schloß er sich dem deutsch-jüdischen Emigrantenkreise um die Zeitungen "Der Aufbau", "The Jewish Frontier" und "The Nation" an. Auch hielt er am 26. November 1939 einen durch den German-Jewish Club unterstützten Radio-Vortrag, der sowohl die jüdischen Emigranten als auch die Amerikaner aufforderte, die Weltöffentlichkeit auf die Nazis zu lenken und sie auf diese Weise zu bekämpfen. Er verwies vor allem auf die Verbrechen der Nazis, die einige Tage später "den Opfern gleichsam selber in die Schuhe geschoben werden".¹² Kuh empfand die Geschichte der Nazi-Herrschaft überhaupt als einen Wettlauf zwischen "aberwitzigen Vorfällen und dem Gedächtnis der Mitwelt".¹³ Als Beispiel führte er eine in New Yorker Blättern erschienene Meldung des Deutschen Reiches an, der

genau zwei Tage später von einer Goebbelschen Rede widersprochen wurde. Der Gegensatz schien außer Kuh niemandem besonders aufgefallen zu sein. Die erste Meldung war ein Erlaß von Josef Bürckel, dem Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich und lautete wie folgt:

Auf Grund eines Erlasses des Statthalters von Österreich, Bürckel, wurde gestern in den deutschen Schulklassen sämtlicher Wiener Gemeindeschulen den Kindern eingeschärft, daß jede Mitbeteiligung an Verwüstungs-, Raub- und Plünderungsakten mit dem sofortigen Tode bestraft wird.¹⁴

Dieselben Blätter brachten dann ohne jeden Kommentar eine Rede Goebbels, in der "der fröhliche Charme-Bub des Grauens" folgendes sagte:

Es ist eine Lüge, daß in diesen letzten Tagen der deutschen Empörung gegen die Juden Plünderungs- und Raubakte sich überhaupt ereigneten. Es ist eine bare Empfindung des - vorwiegend natürlich amerikanischen - Judentums, derlei zu behaupten.¹⁵

Die Welt, die eine derartig krasse Wirklichkeits-Verdrehung wortlos zuließ, hatte eine Gedächtnislücke, die nur durch eine geistig aufgeklärte Einstellung zu überwinden wäre. Der Mut, stets nur die Wahrheit zu sagen - und sei sie auch noch so grausam - war der bedrohlichste Feind der Nazis. Kuh stellte also eine Aufforderung an die Mit- und Nachwelt:

Gedächtnis haben, sich erinnern, tut denen, die durch eine so schwere Zeit wie die heutige wandeln, weh. Die Kunst des menschlichen Überlebens besteht ja gerade darin, sich diesem Schmerz nicht auszusetzen und lieber zu vergessen,

was man Grausames erfuhr. Wenn ich aber, als Emigrant zu Emigranten und als Emigrant zu Amerikanern, eine politisch und menschlich wichtige Aufforderung an Sie richten darf, so ist es die: Tun Sie sich selber weh, behalten Sie Ihr Gedächtnis frisch! Das Gedächtnis ist das Archiv, aus dem eines Tages die weltgeschichtlichen Rechnungen präsentiert werden.¹²

In den nächsten zwei Jahren, den letzten seines Lebens, richtete Kuh seine Aufmerksamkeit auf die weltweiten Auswirkungen der Hitler-Herrschaft. Vor allem kümmerte ihn freilich das Schicksal seiner eigenen Heimat. Der ständige Kontakt mit frisch ankommenden Emigranten aus Wien war ihm eine wesentliche Informationsquelle, die amerikanischen Presseberichten oft widersprach. Wenn es in der ersten Phase des Anschlusses dem Österreicher noch relativ gut zu gehen schien, so wurde ihm diese Illusion schon vor dem Kriegsausbruch geraubt. Schon Anfang 1939 wurde der Wirtschaftsaufschwung, der viele Österreicher zu beglücken schien, als Scheinblüte entlarvt. Man hatte zwar die Arbeitslosigkeit beseitigt, aber es gab herzlich wenig, was man für das Gehalt kaufen konnte. Die Vorräte, die in den ersten Monaten noch vorhanden waren, wurden wegen des günstigen Umrechnungskurses von Deutschen ausgekauft. Der Österreicher, der also wenige Monate früher noch gejubelt hat, fürchtete sich nun leeren Magens um seine bare Existenz. Noch dazu kam am 20. Juni das Heimtücke-gesetz:

Wer öffentlich hetzerische, gehässige oder von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates oder der NSDAP, über ihre Anordnungen oder die von ihnen geschaffenen Einrichtungen macht, die geeignet sind, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben, wird mit Gefängnis bestraft.¹⁶

Nun fehlte es den Österreichern nicht nur an Vorräten; es fehlte ihnen auch eine Stimme, womit sie den Verlust hätten beklagen können. Anton Kuh machte diese materielle und geistige Armut zum Thema seines am 16. Dezember 1939 in "The Nation" erschienen Artikels: "News from Vienna". Hier gab er die Mitteilungen einiger soeben ins amerikanische Exil geflüchteten Refugees weiter. Geschichte, meinte Kuh, hatte den Österreicher an einer empfindlichen Stelle getroffen: nämlich, seinem Magen:

Many of the rich foods of which he was so fond had practically disappeared from the market before the war broke out. Now coffee, tea, and chocolate cannot be bought, cards or no cards. Butter is rationed at the rate of half a pound a week, not per person, but for a medium-sized family. Sugar can be obtained only in minimal quantities. As for bread, two rolls are allowed per day, per person. The weekly ration of meat at the beginning of the war was fixed at about a pound and a half per person, fat and bones not included. Early last October it was reduced to a fraction over a pound; today it still weighs the same but with a qualification - bones are included.¹⁷

Mit Hausgeräten ging es nicht viel besser:

Nobody dares even think about dust-clothes and mops. Soap is obtainable only by card, one cake a week for a whole family. It is of the coarsest quality and must serve for both toilet

and laundering purposes. As to wearing apparel, the rule is two suits, two shirts, and one pair of shoes a year...¹⁷

Und wer verfügte über die Verteilung der Vorräte? Kein geringerer als der berühmte Wiener Hausbesorger, dem auch die Aufgabe des Gestapo-Agenten zufiel; der also jedes überhörte Anti-Hitler-Gespräch sofort anzeigen sollte. Der ohnehin schon verhaßte Hausbesorger hatte nun, Geist und Körper der Untermieter strengstens zu bewachen. Außerhalb des familiären Herdes, draußen auf der Straße, war eine aus Mittelsstands-Frauen und Dienstmädchen bestehende "Polizei-Wache" zuständig:

The Hitler regime...has formed an auxiliary police force, consisting of several hundred middle-class women and servant girls, whose function it is to report to the Gestapo any indiscreet complaint overheard in restaurants, in the markets, or in homes, and to denounce those who sneer at the 'Opfergeist', the spirit of sacrifice, which should rule the home front.¹⁷

(Gleichzeitig gab es aber auch die Frauen, die im November durch die Straßen mit leeren Einkaufstaschen marschiert und dabei die Parole "Wir danken unserem Führer"¹⁷ wiederholt hatten.)

Einige Wahrheiten ließen sich, so meinte Kuh, schwer verschleiern. Als erste "Tatsache" führte Kuh die verhältnismäßig hohe Anzahl österreichischer Soldaten an der Front an.¹⁸ Und zweitens waren die auf den Krieg sorgfältig vorbereiteten S.S., S.A.,

und H.J.-Burschen nicht mit an der Front, glaubte Kuh, sondern im Hinterland, wo sie um die "richtige" Einstellung der Zu-Hause-Gebliebenen bemüht waren. Nicht also nur die jungen, starken, ideologisch ausgerüsteten Nazi-Männer mußten mit dem Feind kämpfen, sondern auch Männer über 35, die das Soldatenelend des Ersten Weltkrieges schon kannten.

Kuh schloß seinen Artikel mit einem Spruch, den Emigranten-Bekannte an Abortwänden gesehen hatten:

Die Juden sind weg/ und wir haben ein' Dreck.¹⁸

Auch ein zweites Feuilleton aus dem Jahr 1940 behandelte die nationalsozialistische Umgestaltung der Stadt Wien. Ein Freund hatte Kuh angeblich in einem Brief aufgefordert, seine "sarkastische Feder" dem von den Nazis eben getauften "Bürckel-Ring" zu widmen. Kuhs Antwort, ein humorvoll-sarkastischer Überblick über die Wiener Umbenennungen, erschien im "Aufbau" unter dem Titel "Ein schlechtes Thema":

Mein lieber Freund...Der Bürckel-Ring läßt sowohl meine Wehmut wie meinen Witz kalt. Denn erstens: Wo soll man bei diesem 1000-Jahrs-Reich des Dilettantismus, das sich das Dritte nennt, zu staunen und zu parodieren anfangen? Womit hat der Bürckel-Ring mehr Anrecht auf unser Gelächter als tausend andere Dinge, die uns, wienerisch gesprochen, Ring-rund und Kai-rund seit bald acht Jahren den Kopf zum Taumeln gebracht haben - Umbenennungen von weit gröberer Fraktur, wie etwa die von Briefträgern in 'Arier', von Österreichern in 'Ostmärker', vom historischen Prager Wenzelsplatz in einen Hitler-Platz und nehmt alles nur in allem! - von Jesus Christus in Adolf Hitler?¹⁹

Immerhin konnte Kuh nicht leugnen, daß der Umbenennungswahn der Nazis gewissermaßen zur Parodie einlud:

"Wenn Bürckel-Ring, warum dann nicht Schirach-Kai! Und statt Wurstel-Prater Hampelmann-Prater? Und für Jasomirgott-Straße...'Jasomirhitler' - oder, noch besser, 'Ja, wenn ich so reden dürft'-Straße? Und für die Himmelpfort - natürlich die Himmlerpfort-Gasse, für den Bezirk 'Mariahilf' aber, gemäß dem neudeutschen heidnischen Kult, die Bezeichnung: 'Freya, schau oba'!... Aber welchen Witz könnte man sich erdenken, den die Verwaltung des Gau es nicht morgen schon zur Wahrheit macht?20

Bald wandte sich Kuh den Veränderungen zu, die Hitler durch seine Umgestaltungen in ganz Europa hervorbrachte. Das erste solche Ereignis war die Unterzeichnung des "Wiener-Schiedsspruches" am 30. August 1940. Hier ging es um einen ungarisch-rumänischen Gebietsstreit, den die Rumänen aus Angst vor einer bewaffneten Lösung durch einen Schiedsspruch der Achsenmächte zu bewältigen gedachten. Dies geschah auch, nachdem Hitler mit Ribbentrop und Ciano auf Grund der ungarisch-rumänischen Berichte eine Karte zur Aufteilung Siebenbürgens anfertigte. Hitler ergriff die Gelegenheit, in Ungarn ein Nazi-freundlicheres Milieu herzustellen, indem er den Ungarn für ihr neu gewonnenes Territorium (etwa 43 000 Kilometer) strenge Gegenbedingungen stellte. Vor allem verpflichteten sich die Ungarn, ihren neuen Mitbürgern, den Sieben-

bürger Grenzdeutschen, besondere Rechte zuzusichern.

Kuh legte die Rechte der neuen Minderheit in einem Artikel in "The Nation" dar:

They (Die Grenzdeutschen) will have the right to wear the brown shirt, to display the swastika, and to spread party propaganda without any interference. By tomorrow they will undoubtedly present demands for more stringent anti-Jewish legislation. The day after tomorrow they will feel uncomfortable in the new Hungarian jacket. And then the cry "Führer - liberate us!" will be raised in Klausenburg and Neumarkt, just as it was raised a short time ago in Aussig and Teplitz in the Sudetenland and in Kattowitz and Oppeln in Poland. 'Hitler, liberate us, we are being maltreated'!21

Nun hatte auch Ungarn eine "unterdrückte" deutsche Minderheit. Auch Ungarn hatte sein "Sudetenland", das Hitler "befreien" konnte:

Did the Hungarians recognize the fatal Greek nature of the gift they received by the Vienna pact? Obviously they did, for they tried hard, if politely, to refuse the German-populated territory pressed upon them by Hitler. This attempted refusal will not help them. You cannot refuse a gift from Hitler, any more than you can refuse to give him what he wants.21

In der Tat wurde Ungarn kaum einen Monat später zur Aufmarschbasis deutscher Truppen. Ende September waren schon deutsche Truppen von Ungarn aus nach Rumänien eingezogen, um das für die deutsche Kriegssache unentbehrliche Öl vor der Sowjetunion zu sichern. Die Ungarn, die durch Aussicht auf das Erwerben verlorengegangener Territorien ins deutsche Lager gelockt worden waren, zählten zu den zahlreichen Opfern der

Hitlerschen Rhetorik, die zu vergessen schienen, daß der Führer selten sein Wort hielt.

Kuh kommentierte zunächst den "Betrug" der Nazis an Griechenland, indem er sich auf die im November erfolgte deutsche Unterstützung des italienischen Manövers bezog. Hier dürfte sich der Kaffeehausliterat reichlich getäuscht haben. Denn aus historischen Aufarbeitungen des Ereignisses geht hervor, daß Mussolinis Krieg gegen Griechenland dem Führer höchst ungelegen kam.²²

Am 28. Oktober 1940 bewegten sich italienische Truppen über Albanien in Richtung Griechenland. Kuh schrieb folgendes über das Ereignis:

Nur eines möchten wir jetzt gerne wissen, da wieder ein Volk seinen Glauben an deutscher Umschmeichelung zu bezahlen hat: Was ist nun mit dem 'griechisch-deutschen' Menschen? Wie kommt er sich vor, wenn aus Mussolinis Aeroplanen die Bomben auf ihn herunterprasseln? Und nicht zuletzt: Wo registriert ihn, als was führt ihn heute die deutsche Wissenschaft? Keine Sorge: Sie wird dem Alkibiades nachweisen, daß er, entgegen seiner nordischen Sendung, unter jüdischen Einfluß geraten ist...²³

Die Griechen bekannten sich zumindest gleich darauf zum anti-Hitler Widerstand. Die Italiener jedoch erkannten die wahre Lage noch immer nicht. Mussolini, der nach seiner ersten Begegnung mit dem Führer noch den Satz "una bocca senza testa" ("ein Mund ohne Kopf") geprägt hatte, wurde nach Kuh sieben Jahre später selber zur "bocca", während Hitler eindeutig die

"testa" zuviel. Als Beweis für die minderwertige Rolle des Duce verwies Kuh auf die deutsche Außenpolitik vom Spätherbst 1940. Dabei war vor allen Dingen die Abwesenheit italienischer Vertretung auffällig. Kuh brachte dafür drei Beispiele: Hitlers Conference mit Laval am 22. Oktober; seinen Empfang für Molotoff am 12. und 13. November in Berlin; und sein Treffen mit König Boris III. aus Bulgarien in Berchtesgaden. Nach dem italienischen Versagen in Griechenland wollte der Führer dem Duce nicht mehr richtig vertrauen, schien es. Zur Entschädigung wurde Mussolini "das Recht eingeräumt, eine der Balkan-Reden vom Stapel zu lassen, die heute klingen wie die Renommée eines sterbenden Ebers."²⁴

Die Botschaft der Mussolinischen Rede faßte Kuh auf folgende Weise zusammen:

Auch wenn wir jetzt in Griechenland eins auf den Kopf bekommen, wir sind nicht aus dem Spiel. Auch wenn Rußland mit Deutschland bündelt, wir sind dabei. Und wenn sich auch der deutsche Gesandte in Athen bemüht hat, zu versichern, daß Hitler unserem Krieg gegen die Griechen fernsteht, wir kämpfen weiter Schulter an Schulter.

24

Ganz deutlich war aus dieser Rede die Befürchtung herauszuhören, daß Italien doch nicht mehr "dabei" war. Der Ton war äußerst ehrfürchtig, sogar entschuldigend; als müsse der sonst so feurige Duce um die Befehle des deutschen Führers wie auf Eiern

gehen:

Wie muß Mussolini seinen "Affengeführten" gereizt und erbittert geglaubt haben, daß er sich glücklich preist, mit seinem Volk der Führer im Kampf zu sein, den Hitler als der General anführt?! Was mag er angestellt, wessen muß er sich schuldig geglaubt haben, wenn er die 'bocca senza testa' als den Chef und Commander apostrophiert, ihm für die Erlaubnis dankt, die eigenen Truppen zwecklos auf die Schlachtbank führen zu dürfen, kurz: sich vor ihm im Staube der Ergebenheit wälzt?!²⁵

Mussolini kam sich nach einem Brief von Hitler tatsächlich wie ein böser Schulbub vor - "Warum habe sich Mussolini nicht mit dem Führer beraten, bevor er auf die Griechen losging?! "He has given me the ruler across the knuckles"²⁶ war des Duces einziger Kommentar.

Kaum entschlossener als die italienische Führung war der britische Premierminister, Neville Chamberlain. Dieser "Altmeister der Befriedigung"²⁷, der bis zum Septemberfeldzug gegen Polen den Krieg auf alle Fälle vermeiden wollte, gelangte nun doch zur Erkenntnis, daß man einen Hitler nur mit Gewalt überwinden konnte. Er hatte bisher, wie Mussolini, weder die Macht des Hitler-Regimes, noch die feste Überzeugung der Nazis, den Gegner "bis aufs rohe Fleisch" auszubrennen, richtig eingeschätzt. Nun änderte der britische Premierminister, der innerlich eine starke Abneigung gegen jeden Gewaltsakt hegte, auf einmal seine Einstellung. Nun war sein grundloses Vertrauen zu Hitler,

seine fast untertänige Kompromißbereitschaft, doch gebrochen. Nun weigerte er sich auf einmal, mit Hitler über den Frieden zu verhandeln. Anton Kuh zeigte die "Weichheit der neuen Chamberlainschen Einstellung in einem "Aufbau"-Artikel, indem er sich mit der Parole "Durchhalten bis zum Außersten" auseinandersetzte:

...wenn's uns der Redner nicht so emphatisch eingetrichtert hätte, daß er gegen den Frieden rede - wir wären leicht zum Schluß gelangt, daß er in diesem Gewande der Unerschrockenheit bloß wieder, wie vor München, Panik und Schrecken verbreiten wollte, um seine Hörer dem Frieden geneigter zu machen und sich in einem späteren Zeitpunkt die gewohnten Applaus-Salven für Errettung aus diesem Schrecken einzukassieren. Sagt man denn Menschen, die man zum Durchhalten bis auf den letzten Mann entflammen will: 'Wenn der Feind unser Land überfällt, so werden wir kämpfen in jeder Straße und in jedem Haus?....' Wer so an den Mut der Verzweiflung appelliert, bevor die Stunde da ist - kommt es dem in seinem Appell nicht mehr auf die Entfaltung der Verzweiflung als des Mutes an?²⁷

Als Beweis für seine Behauptung verwies Kuh auf die Tatsache, daß, während Chamberlain den ersten Teil der Rede "mit klarer, männlich sonorere Stimme sprach";²⁸ der zweite, zum Durchhalten herausfordernden Teil nur "gehustet" wurde:

...der rüstige Vierzigjährige des ersten Teils glich auf einmal einem verkühlten Achtziger, immer dichtere Schleier legten sich um seinen Kehlkopf, und die Saite, von der die abschließenden Worte klangen: 'our success', war bereits gesprungen.²⁸

Einer der Gründe für Chamberlains Zweifel an

seinem Volk war die ausgesprochene Schwäche der britischen Kriegsführung:

The extent to which Chamberlain's attitude and actions...were dictated by British military weakness has long been - and will surely continue to be - vigorously debated. However, there is no doubt that, in addition to his horror of war and his unshakable belief that it should be contemplated only as an absolutely final resort, the nation's military condition weighed heavily on his mind.²⁹

Immerhin gelang es Chamberlain, wie Kuh in einem weiteren Artikel über England einsehen mußte, das britische Volk für den Krieg gegen Deutschland zu gewinnen. In "Leaflets über England" (auch 1940) lobte Kuh die endgültige Tatbereitschaft des britischen Premierministers, der, von dem Führer sich endlich betrogen fühlend, gegen die Hitlersche Umschmeichelung nicht mehr anfällig war. Wenn er auch lange gebraucht hatte, um zu seinem Kriegs-Entschluß zu kommen, so gab es doch kein Zurück mehr. Sowohl den "Friedens-initiativen" Hitlers als auch der "Stop-the-war"-Kampagne innerhalb britischer Grenzen schenkte Chamberlain kein Gehör mehr. Hitler, der jeden potentiellen Gegner vor der Schlacht mit Propaganda zu entwaffnen versuchte, traf in England eine unerwartet schwierige Situation an: Der sogenannte "Schweinehund", der widerliche Pazifist, den Hitler aus Deutschland vertreiben und im Ausland beheimatet wissen wollte, war in Großbritannien zu der Zeit nicht so leicht

auffindbar wie in anderen Ländern. Kuh besprach den Erfolg der Hitlerschen Propaganda bis 1940 im folgenden Abschnitt aus seinem Artikel:

Deutschland kämpft seit Hitler nicht gern mit wehrhaften Gegnern, die bis zum MuBersten entschlossen sind. Daher retirierte es im Mai 1938 vor der abwehrbereiten Tschechoslowakei und überfiel ein paar Monate darauf erst die propagandadurchseuchte, geschwächte. Daher wurde ein dreiviertel Jahr lang der Kriegsnerv Frankreichs durch pazifistische Beteuerungen geschwächt. Daher regnen die Leaflets und Propagandaschriften über jedes zur Eroberung in Aussicht genommene Land. Keine Kriegshandlung, ohne daß nicht erst auf der Gegenseite der Schweinehund geworben wird!³⁰

Wie spielte sich aber der "Leaflet-Regen" in England ab?

Das britische Volk weiß, worum es geht, und will nicht weichen. Das ist für Hitler eine schwere, weil neue Situation. Er hat den Krieg zum erstenmal mit wirklichen Gegnern und nicht mit der Spezies Schweinehund zu führen. Was ist da logischer, als daß er Millionen Leaflets über das Land schüttet, um an den Schweinehund im Engländer zu appellieren?³¹

In Frankreich war dagegen die "Schweinehund"-Mentalität etwas weiter verbreitet, wie Kuh in einem Feuilleton über den Fall Georges Mandel zeigte: Der führende Politiker Frankreichs machte sich einige Tage nach dem deutsch-französischen Waffenstillstand samt 30 Kabinetsmitgliedern auf den Weg nach Morokko, um dort eine Exil-Regierung zu etablieren. Mandel war, im Gegensatz zu dem Regime Petain-Laval, daran interessiert, von Nordafrika aus den Krieg gegen

Deutschland fortzusetzen. Petain lieb Mandel ohne Gerichtsprozeß verhaften:

Frankreichs faschistische Regierung wird es nicht leicht haben, vor den einfachen Menschen und Soldaten die Verhaftung und In-Anklage-Setzung des Mannes zu rechtfertigen, dessen Sünde darin bestand, immer die entgegengesetzte Politik vertreten und befürwortet zu haben, als jene, welche zur französischen Niederlage geführt hat...Reinen Gewissens haben Faschisten diesen Mann gewiß nicht ins Gefängnis geführt. Der Gefangene Georges Mandel beweist nur, daß Petain und Laval die Gefangenen Hitler sind.³²

Ein anderer Gefangener Hitlers nach dem Sommer von 1940 war der 19-jährige Pole, Herschel Grynszpan, der zur Zeit des "affenstillstandes im französischen Kerker saß. Der junge Jude war des Mordes an dem deutschen Botschaftssekretär in Paris, Hermann von Rath, angeklagt worden. Bei der Nachricht, daß die Deutschen bald einziehen würden, überkam "sogar seine Kerkmeister ein Grauen"³³ vor der Vorstellung, was Grynszpan jetzt bevorstand. Er wurde also kurz vor der deutschen Besetzung aus dem Paris-Sante Gefängnis entlassen. Wie fühlte sich wohl der Jude, als er sich plötzlich als freier Mensch auf der Straße befand? Kuh versuchte, sich die Gedankengänge Grynszpans bei der neuen Situation vorzustellen:

In den Ohren hatte er den Schritt der Anmarschierenden. Aus den Mienen las er die Gewißheit ihres Einzuges. Und da stand er nun, mit seinem Gesicht, nach dem Millionen Häscher fahndeten, mit seinem Ausweispapier, auf dem sein Name brannte wie ein Schuldmal auf der Stirn...Einem Mann, der aus einem sicheren Panzerauto mit

einemmal in einem Wald abgesetzt wird, wo Rudel hungriger Wölfe der Beute entgegenheulen, konnte nicht anders zumute sein.³⁴

Am Ende hielt der junge Gefangene seine neu erworbene Freiheit doch nicht aus. Er suchte im sichersten Ort, den er kannte, seine Zuflucht: dem Gefängnis. Er ging von Kerker zu Kerker, um Einlaß "winseind", bis sich jemand seiner erbarmte. Die französische Presse nannte sein Benehmen eine "Psychose". Kuh fand jedoch das Gebaren des Polen durchaus begreiflich:

Psychose? Eine billige Benennung. Nehmen wir sie aber an, dann müssen wir gestehen, daß wir alle, alle, an des jungen Grynszpan Psychose kranken. Wir alle würden uns gegebenenfalls heute in einem fremden Kerker sicherer fühlen als allein gelassen auf weiter Flur, wenn der Schleichschritt der Nazis näher kommt. Und selbst die Guillotine verlore für uns die Schrecken gegen das deutsche Fallbeil.³⁵

Nach einem Bericht aus "Time Magazine" wurde der junge Pole von der Gestapo in Toulon abgefangen und Ende Oktober nach Berlin entführt, wo er vor dem berühmtesten Volksgericht erscheinen sollte: "Darüber, was ihn jetzt erwartet", schrieb Kuh, "läßt unsere Vorstellung einen schwarzen Vorhang fallen. Wir beklagen nur sein Los, das ihm verwehrte, statt deutschen Volksgenossen afrikanischen Menschenfressern in die Hand gefallen zu sein."³⁵

Die Veränderungen, die ein Mann durch seinen Fanatismus sowohl bei Individuen (wie Herschel Grynzspan) als auch auf einer weltweiten Ebene hervorbrachte, können unmöglich überschätzt werden. Die "Größe" des Führers; die unheimliche, fast hypnotische Kraft, die er ausstrahlte, rief den unvermeidlichen Vergleich zwischen Hitler und Napoleon Bonaparte hervor. Daß die beiden Männer in ihren Wirkungen einander ähnelten, ist unbestreitbar. Alan Bullock vergleicht zum Beispiel die Diplomatie und Kriegsführung Hitlers mit denen Napoleons auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Die Behauptung aber, wie sie Kuh in einem "New York Times"-Artikel widergespiegelt sah, sie hätten auch in ihren Persönlichkeiten miteinander zu tun, ließ Anton Kuh kalt:

...vergleichen kann man nun einmal nur das Vergleichbare; das heißt das, was annähernd auf gleicher Ebene, nach gleichem Gesetz existiert und aus gleichem Stoff geschaffen ist. Wird es da jemandem einfallen, Napoleon und Hitler in einem Atem zu nennen? Was man über jenen immer sagen mag: sein Geist gehörte der Sprache an, er fiel nie unter ihren tiefsten Pegelpunkt. Und das gerade Gegenteil davon charakterisiert den anderen: daß er als Führer wie als Individuum der Welt, wenn man so sagen kann, unter dem Niveau der sprachlichen Zulänglichkeit repräsentiert. Wer einen Beweis dafür braucht, der lese neben- einander 'Mein Kampf' und die Memoiren von Sankt Helena.³⁶

Und somit kam Kuh wieder auf ein altes Thema zurück; auf sein Lieblingsthema: die Sprache. Denn

es ging hier nicht nur um eine "literarische Nuance", sondern um die "Unvergleichlichkeit zweier Personen, von denen die eine auf dem Planeten des Geistes geboren war und die andere im Rattenloch."³⁷ Der Autor des Artikels, gegen den sich Kuhs Polemik richtete, hatte nämlich behauptet, daß, während sich Napoleon auf die klassisch-realistische Tradition revolutionärer Tätigkeit bezog, Hitler direkt "aus dem romantischen Mittelalter" herkam. "Wuchs er nicht im Lande des "Nibelungenliedes" auf?

Oh! oh!... Wenn das wahr wäre, dann wäre gegen Adolf Hitler weiß Gott fast nichts einzuwenden. Denn dann wäre er eben das, was er nicht ist - oder, besser gesagt, dessen Gegenteil er ist: der Mensch, der Sprache in sich hat und Sprache hinter sich hat.³⁷

Trotz Hitlers sprachlicher Mühen, "alldeutsch" zu klingen; trotz der Wirkung seiner Reden auf aus- und inländische Gehirne und Gedächtnisse, blieb er nach Kuh der alte:

ein Österreicher, der den Akzent - eben jenen Akzent, der sich im wesentlichen vom 'Nibelungenlied' bis zum Fiakerlied gleich blieb - verleugnet; ein Deutscher, der so spricht, wie eine Hannoveraner Hausgehilfin sich vorstellt, daß ein Münchener Handlungsreisender reden würde, wenn er aus Eger in Sudetendeutschland nach Wien ausgewandert ist; und alles in allem: ein Unterbeamter, der alle verwickelten Phrasen des Österreichischen Amtsstiles geschluckt hat, bevor er in der Wiege das erstemal 'Mama' rief.³⁷

Wie sehr Kuh mit seiner Sprach-Satire recht hatte, wurde besonders im letzten Hitler-Jahr (drei Jahre

nach Kuhs Tod) deutlich werden. Während seine Macht immer geringer wurde, so wurde auch der Diktator selber immer gebrechlicher und seine Sprache immer grober. Sein wahrer Charakter kam durch die ordinäre Sprache zum Vorschein. Bullock stellt den Führer des letzten Jahres so dar:

The crude hatred, contempt and resentment which were the deepest forces in his character appeared undisguised. They found expression in the increasing vulgarity of his language. It was the authentic voice of the gutter again.³⁸

Dieses Bild eines fast lächerlich erscheinenden, geistig minderwertigen "Lausbub"-Hitlers, gab Kuh nie auf. Der (vermutlich) letzte Artikel, der vor seinem Tode gedruckt wurde (im Januar 1941), befaßte sich mit einem eben gedrehten Film ("Blitzkrieg im Westen"), in dem Hitler sich selber spielte. Der Film war als Propaganda für das Deutsche Reich gedacht; erfüllte "seine Aufgabe aber auch umgekehrt".³⁹ Kuh konnte nicht umhin, das Gebaren des Hauptdarstellers mit dem Charlie Chaplins zu vergleichen. Besonders auffällig war die Mischung aus untertäniger Beamten-Höflichkeit und strammer Führerschaft. Dieses Doppelspiel kannte man schon aus Chaplins "großem Diktator;" nur war hier die Besetzung neu - nämlich: Hitler als Hitler:

'Ich bin der Hitler!' scheint uns dieser schwache Darsteller mit jedem Zucken seines Auges zurufen zu wollen. Aber es gelingt ihm nicht. Er ist bloß einer der Millionen Hitler-Spieler, die

annehmen, welthistorischer Ernst werde am besten dadurch glaubhaft gemacht, daß man mit finsterner Entschlossenheit herumschaut und die Mimik des Sodbrennens aufs Schlachtfest mitnimmt; die nicht wissen, was sie mit ihren Armen, Beinen und ihrem Kopf anfangen sollen, und den letzteren darum mit Vorliebe forschend über eine Landkarte beugen.⁴⁰

Kuhs Eindrücke fanden sich vor allem ab dem 20. Juli 1944 bestätigt, nachdem ein fast tödliches Attentat auf den Führer verübt wurde. Berichte von Augenzeugen, die mit Hitler nach dem Mordanschlag irgendwie in Kontakt kamen, liefen aufs gleiche hinaus: Der Mann, dessen Macht sich über ganz Europa wie die Pest verbreitete, war nur mehr ein kränklicher Schatten seiner selbst. Ein gewisser Kapitän Gerhard Boldt, der Hitler erst im Februar 1945 kennenlernte, lieferte die folgende Führer-Schilderung:

His head was slightly wobbling. His left arm hung slackly and his hand trembled a good deal. There was an indescribable flickering glow in his eyes, creating a fearsome and wholly unnatural effect. His face and the parts around his eyes gave the impression of total exhaustion. All his movements were those of a senile man.⁴¹

War das derselbe Mann, der einst Diplomaten aus allen Herren-Ländern durch seine bloße Anwesenheit geblendet hatte?! Der ein ganzes Volk durch seine "zauberhaften" Parolen und "glänzenden" Zeremonien im Zaume hielt? Anton Kuh war wieder seiner Zeit voraus, indem er Hitler die Diktator-Rolle einfach nie abnahm. Er glaubte keinen Augenblick lang an

Hitler als Welt-Führer. Er erkannte schon in den frühen zwanziger Jahren das niedrige Ungeheuer hinter der Führer-Fassade. Im Exil stieß Kuh jedenfalls auf Schwierigkeiten, als er Amerikanern ein getreues Bild des Führers zu vermitteln suchte:

Wenn zwischen uns und unseren amerikanischen Freunden das Thema Hitler aufs Tapet kommt, dann fällt es uns immer schwer, ihnen plausibel zu machen, daß Deutschlands großer Mann eine kleine, unpersönliche Kreatur ist, ein zitternder Dilettant, der Weltgeschichte spielt. Wie sollen auch erwachsene Völker so was verstehen lernen? Woher sollen sie begreifen, daß jemand nicht ganz ausgewachsen zu sein braucht, um sein Volk zu führen, nämlich, wenn es diesem Volke gerade die Kombination vom Schuljungegeist und Waffenaufstapelung ist, die den historischen Effekt ergibt?⁴²

Den zitternden Dilettanten überlebte der scharfsichtige Zeitkritiker nicht. Am 18. Januar 1941 erlag Anton Kuh einem Herzinfarkt. Den Tod merkten die Überlebenden - sogar der Emigrantenkreis - zunächst überhaupt nicht. Schließlich wurde jedoch das Schweigen der ironischen Feder unerträglich. Franz Werfel schrieb in seinem Nekrolog:

Zu denken, daß dieser Redendste aller Redenden still ist! Daß auch dieser Mund das Schweigen der Toten schweigt! Das Grauen unseres allgemeinen Schicksals steigt auf...Noch vor wenigen Wochen hörte ich ihn das Wort haben, das Wort halten, nicht vom Wort lassen. Er hatte das angespannte gepeinigte Gesicht eines Kämpfers, der seine Kräfte schwinden fühlt. Trotzdem, kein anderer war stark genug, zu Worte zu kommen.⁴³

ANMERKUNGEN ZUM 7. KAPITEL

1. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 227.
2. Andics, Hellmut: Der Staat, den keiner wollte. Wien-München-Zürich 1968, S. 245.
3. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 234.
4. Hellmut Andics (geb. 1922) ist ein österreichischer Journalist und prominenter Autor für Rundfunk und Fernsehen, der historische und zeitgeschichtliche Thematik behandelt.
5. Andics, Hellmut: Der Staat, den keiner wollte. Wien-München-Zürich 1968, S. 254.
6. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 235.
7. Ebenda, S. 240.
8. " , S. 243.
9. Ein im Wiener Arbeiterbezirk Floridsdorf organisiertes Arbeiterkomitee versuchte beispielsweise vergeblich, bei Schuschnigg vorzukommen. Die Angebote der Sozialisten, die die Regierung im Kampf gegen Hitler unterstützen wollten, wies der Kanzler jedenfalls entschieden ab. Doch die Sozialisten gaben nicht auf. Unter der Leitung der Sozialen Arbeitergemeinschaft wurden Unterschriften gesammelt, Aufstände organisiert und die Mobilisierung des Republikanischen Schutzbundes ausgearbeitet. Schuschnigg blieb allerdings zurückhaltend.
Aus: Andics, Hellmut: Der Staat, den keiner wollte. Wien-München-Zürich 1976, S. 258.
10. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 245.
11. Ebenda, S. 246.
12. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 381.
13. Ebenda, S. 378.
14. " , S. 379.
15. " , S. 380.

16. Andics, Hellmut: Der Staat, den keiner wollte. Wien-München-Zürich 1968, S. 317.
17. The Nation. 16. Dezember 1939. New York, S. 679.
18. Es ist sehr zu bezweifeln, daß Kuh damals über das proportionelle Verhältnis zwischen Österreichern und Deutschen an der Front hätte Bescheid wissen können. Selbst Historikern fällt es schwer, die genaue Anzahl festzustellen, da ja in offiziellen deutschen Meldungen zwischen Österreichischen und deutschen Soldaten nicht unterschieden wurde.
19. The Nation. 16. Dezember 1939. New York, S. 680.
20. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 400f.
21. Ebenda, S. 401f.
22. The Nation. 21. September 1940. New York, S. 244.
23. Siehe: Knox, Macgregor: Mussolini Unleashed 1939-1941. Cambridge 1982, S. 226.
24. Lehner, Ulrike: Zeitgeist. Wien 1983, S. 250.
25. Ebenda, S. 253.
26. " , S. 253f.
27. Knox, Macgregor: Mussolini Unleashed 1939-1941. Cambridge 1982, S. 242.
28. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 383.
29. Ebenda, S. 384.
30. Rock, William: Neville Chamberlain. New York 1969, S. 143f.
31. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 390.
32. Ebenda, S. 382.
33. " , S. 389.
34. " , S. 391.
35. " , S. 391f.

- 36. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 392.
- 37. Ebenda, S. 385f.
- 38. " , S. 386.
- 39. Bullock, Alan: Hitler. A Study in Tyranny.
New York 1952, S. 705.
- 40. Greuner, Ruth: Luftlinien. Wien 1981, S. 398.
- 41. Ebenda, S. 399.
- 42. Bullock, Alan: Hitler. A Study in Tyranny.
New York 1952, S. 705.
- 43. Ebenda, S. 398.
- 44. Werfel, Franz: Zwischen oben und unten. München-
Wien 1975, S. 454f.

VIII. ZUSAMMENFASSUNG

Diese Arbeit ist ein Versuch, dem Leser eine alternative Perspektive der Österreichischen Geschichte von 1914-1941 zu bieten. Ich begann mit Kuhs Schriften während des Ersten Weltkrieges, die noch einen klaren Mangel an politischem Engagement aufweisen, in denen der Krieg nur am Rande auftaucht.

Das nächste Kapitel behandelt die Gründung der Ersten Republik in Österreich und Kuhs erwachendes politisches Bewußtsein. Er setzte sich u.a. mit den Problemen der neuen Republik auseinander und attackierte heftigst die verschiedenen faschistischen Strömungen, die in Österreich spürbar wurden.

Kuh widmete seine Feder ebenfalls der Weimarer Republik, als er sich in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren oft in Deutschland aufhielt. Dort entwarf Kuh ein Schema wesentlicher anti-republikanischer Leitmotive, die zum allgemeinen Verständnis der Atmosphäre in Berlin am Vorabend des Dritten Reiches dienen. Nach dem Kapp-Putsch zog er gegen die Apathie vieler "Republikaner" los, die dem Ein- und Auszug der Balkenräter ratlos zuschauten, ohne sich besonders betroffen zu fühlen. Etwa ein Jahr später tauchte Kuh in Bayern auf, wo er den wachsenden Antisemitismus - sowie überhaupt den wachsenden Einfluß Hitlers - feststellte. Nach jahrelangem Schweigen setzte sich Kuh in den

späten zwanziger Jahren (1929) mit der Schwäche der Sozialdemokraten auseinander, die nicht imstande waren, die braune Flut einzudämmen.

Von 1933 bis 1938 war Kuh wieder in Österreich; seine Österreich-Kritik wurde aber durch die Literatur-Politik des austrofaschistischen Ständestaates unterdrückt, sodaß er fast ausschließlich das Dritte Reich behandelte. Ob Kuh jedoch den Austrofaschismus als das "kleinere Übel" im Gegensatz zu Hitler betrachtete oder ob er erkannte, daß der Austrofaschismus Österreich auf Hitler mehr vorbereitete als er es davor zu schützen vermochte, ist nicht klar. Vor allem bemerkenswert ist jedenfalls die Tatsache, daß dieser Kaffeehausliterat sich nunmehr auf politische Angelegenheiten bezog - mit nur einigen Ausnahmen -: Nazi-"Kultur", Antisemitismus und Anschlußgedanken waren typische Themen seiner Texte aus dieser Zeit.

Von 1938 bis 1941 lebte Kuh im amerikanischen Exil. Von New York aus appellierte er an seine Mit-Emigranten sowohl als an die Amerikaner, die Greuel-taten der Nazis niemals zu vergessen, sich alles zu merken.

Wo gehört Kuh eigentlich hin? Betrachtet man ihn bloß als den österreichischen Kaffeehausdichter, so wäre er in die Gemeinschaft der Wiener Berühmt-

heiten wie etwa Peter Altenberg, Alfred Polgar oder Egon Erwin Kisch einzuordnen, die vom Stammtisch aus ihren "Schmäh" erzählten und die Welt um sich auf eine ironische Distanz analysierten - über Alt-Wien nachgrübelnd. Damit wird jedoch bloß eine Seite von Kuhs Schaffen gezeigt. Der "schnorrende" Bohemien wurde ja durch die Erlebnisse des Krieges, des Deutschlandaufenthaltes und der Vertreibung aus der österreichischen Heimat zum unerbittlichen Gesellschaftskritiker, zum engagierten Künstler. In dieser Hinsicht wäre Kuh wohl mit dem Satiriker Kurt Tucholsky zu vergleichen, der erst "dem Alten" fluchte, statt gleich nach "gutem Neuen" zu suchen. Und wie Tucholsky kritisierte Kuh die bestehenden Mächte - ob die Erste österreichische Republik oder die Weimarer Republik - ohne Vorbehalt und ohne Verständnis für die Schwierigkeiten, die sich den Republikanern in den Weg stellten. Ein alternatives politisches Programm hatte er allerdings nicht. Tucholsky erreichte jedoch ein viel größeres Publikum und einen breiteren Wirkungskreis; seine Feder war fleißiger. Kuhs Wirkung war schließlich zeit seines Lebens mehr auf das gesprochene als auf das geschriebene Wort angewiesen. Doch das gedruckte Wort ist das einzige, was uns von Anton Kuh übrigbleibt.

Ich hoffe, mit dieser Arbeit dazu beizutragen, daß die Stimme dieses fast gänzlich verschollenen Zeitgenossen wieder laut wird. Denn sein Totschweigen ist für das Totschweigen der Nazi-Vergangenheit symptomatisch. Anton Kuh war ein österreichischer Jude, der die Konventionen seiner Gesellschaft nie höher schätzte als sein eigenes Gewissen; der immer Außenseiter blieb und der am Ende wegen seines Andersseins aus der Heimat vertrieben wurde.

IX. BIBLIOGRAPHIE

Primärliteratur:

Greuner, Ruth: Anton Kuh. Luftlinien, Feuilletons, Essays, und Publizistik. Wien 1981.

Lehner, Ulrike: Anton Kuh. Zeitgeist im Literatur-Cafe. Feuilletons, Essays und Publizistik. Neue Sammlung. Wien 1983.

Zeitschriften:

"Der Aufbau" - Hrsg.: German Jewish Club. New York 1939-1941.

"Die Bühne" - Hrsg.: "Die Stunde". Wien 1924-26.

"Der Friede" - Hrsg.: Benno Karpeles. Wien 1918-19.

"The Nation" - New York 1938-40.

"Prager Tagblatt" - Prag 1920-30.

"Der Querschnitt" - Propyläen Verlag, Berlin 1927-32.

"Die Stunde" - Wien 1924-27.

"Das Tagebuch" - Hrsg.: Stefan Grossmann und Leopold Schwarzschild. Berlin 1926.

"Die Weltbühne" - Hrsg.: Carl von Ossietzky. Berlin 1928-32.

"Die neue Weltbühne" - Hrsg.: Hermann Budislawski. Prag-Zürich-Paris 1934-37.

Sekundärliteratur:

Adam, Magda: Allianz Hitler-Horthy-Mussolini. Dokumente zur ungarischen Außenpolitik 1933-1944. Budapest 1966.

Andics, Hellmut: Der Staat, den keiner wollte. Österreich von der Republik bis zur Moskauer Deklaration. Wien-München-Zürich 1976.

Arntzen, Helmut: Gegen-Zeitung. Deutsche Satire des 20. Jahrhunderts. Heidelberg 1964.

Aron, Robert: The Vichy Regime 1940-44. New York 1958.

- Bayne-Jardine, C.C.: Mussolini and Italy. Essex 1958.
- Broch, Hermann: Die Verzauberung. Frankfurt a.M. 1976.
- Broszat, Martin: Hitler and the Collapse of Weimar Germany. New York 1987.
- Bullock, Allan: Hitler. A Study in Tyranny. New York 1971.
- Chary, Frederick B.: The Bulgarian Jews and the Final Solution 1940-1944. Pittsburgh 1972.
- Craig, Gordon: Germany 1866-1945. New York 1978.
- Cziffra (von), Geza: Der Kuh im Kaffeehaus. Die Goldenen Zwanziger in Anekdoten. München-Berlin 1981.
- Deak, Istvan: Weimar Germany's Left-Wing Intellectuals. A Political History of the "Weltbühne" and its Circle. Berkeley-Los Angeles 1968.
- Dederke, Karlheinz: Reich und Republik Deutschland 1917-1933. Stuttgart 1969.
- Endler, Franz: Österreich zwischen den Kriegen. Wien 1983.
- Eyck, Erich: A History of the Weimar Republic. Cambridge 1962.
- Gay, Peter: Weimar Culture. The Outsider as Insider. New York 1968.
- Gordon, Harold J.: The Reichswehr and the German Republic 1919-1926. Princeton 1957.
- Gordon, Sarah: Hitler, Germans and the "Jewish Question". Princeton 1984.
- Hofer, Walther: Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-45. Frankfurt a.M. 1957.
- Hunt, Richard: German Social Democracy 1918-1933. New Haven-London 1964.
- Hytier, Adrienne Doris: Two Years of French Foreign Policy. Vichy 1940-1942. Paris 1958.
- Jost, Hermand/Trommler, Frank: Die Kultur der Weimarer Republik. München 1978.

- Kadrnoska, Franz: Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. Wien 1981.
- Kaufmann, Walter H.: Monarchism in the Weimar Republic. New York 1953.
- Kershaw, Ian: The Nazi Dictatorship. Problems and Perspectives of Interpretation. London 1985.
- Knox, Macgregor: Mussolini Unleashed 1939-1941. Politics and Strategy in Fascist Italy's Last War. Cambridge 1982.
- Koebner, Thomas: Weimars Ende. Frankfurt 1981.
- Luza, Radomir: Austro-German Relations in the Anschluß-Era. Princeton 1975.
- Mahler-Werfel, Alma: Mein Leben. Frankfurt 1963.
- Niewyk, Donald L.: Socialist, Anti-Semite, and Jew. German Social Democracy Confronts the Problem of Anti-Semitism. Baton Rouge 1971.
- Orlow, Dietrich: The History of the Nazi Party 1919-1933. Pittsburgh 1969.
- PEM: Heimweh nach dem Kurfürstendamm. Aus Berlins glanzvollsten Tagen und Nächten. Berlin 1952.
- Poullada, Leon: Reform and Rebellion in Afghanistan 1919-1933. Ithaca 1973.
- Pulzer, Peter: The Rise of Political Anti-Semitism in Germany and Austria. New York 1964.
- Reimann, Hans: Mein blaues Wunder. Lebensmosaik eines Humoristen. Paul List Verlag, München 1959.
- Reimann, Viktor: Goebbels. New York 1976.
- Rock, William: Neville Chamberlain. New York 1969.
- Schausberger, Norbert: Der Griff nach Österreich. Der Anschluß. Wien-München 1978.
- Schnauber, Cornelius: Wie Hitler sprach und schrieb. Frankfurt 1972.
- Sherwood, John: Georges Mandel and the Third Republic. Stanford 1970.

Skalnik/Weinzierl: Osterreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik. Graz 1983.

Stern, Fritz: The Politics of Cultural Despair. Berkeley/Los Angeles 1983.

Torberg, Friedrich: Die Tante Jolesch oder der Untergang des Abendlandes in Anekdoten. München 1983.

Veigl, Hans: Lachen im Keller. Von den Budapestern zum Wiener Werke. Kabarett und Kleinkunst in Wien. Wien 1986.

Waite, Robert: Vanguard of Nazism. Cambridge 1952.

Werfel, Franz: Zwischen oben und unten. München-Wien 1975.

Weinzierl, Ulrich: Alfred Polgar. Sperrstutz. Wien 1980.

Winckler, Lutz: Studie zur gesellschaftlichen Funktion faschistischer Sprache. Frankfurt 1971.

Zuckmayer, Carl: Als war's ein Stück von mir. Frankfurt a.M. 1973.

Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Berlin-Frankfurt-1962.

Zeitschriften:

Historische Zeitschrift. Beiheft 8. München 1983.

Gregor Schöllgen: Der Irrweg einer Tradition. Grundlagen der britischen Deutschlandpolitik 1937-38.

Journal of Contemporary History, 1967. Gordon Craig: Engagement and Neutrality in Weimar Germany.

Time. Volume XXXVI, No. 9, 4. November 1940.